Digitized by Google

Biogr.
522 r

(Heydenreich)
Schelle

Digitized by Google

<36626506660012 S

<36626506660012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

1947 A

Digitized by Google

Carl Heinrich Heydenreich

ehemaliger ord: Prof: d. Philosophie zu Leipzig.

geb: d. 19 Febr: 1764 zu Stolpen im Meißn:
gest: d. 26 April 1801 zu Burgwerben bey Weißenfels.

Digitized by Google

Karl Heinrich Heydenreichs

ehemaligen ordentlichen Professors der Philosophie zu Leipzig

Charakteristik

als

Menschen und Schriftstellers.

Entworfen

von

Karl Gottlob Schelle.

Mit Heydenreichs Bildniß.

Leipzig,

bey Gottfried Martini,

1802.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Man hat sich von der Ankündigung einer Charakteristik des jüngst verstorbenen Professors Heydenreich sehr sonderbare Vorstellungen gemacht. Fast alles andere, Mährchen des Tags und der Stadt, Befriedigung der lüsternen Neugier, Indiskretionen gegen einzelne Personen und Gesammtheiten, Federkriege mit literarischen Tribunalen zur Belustigung der schadenfrohen Lesewelt, kahle Lobeserhebungen des Verewigten, und was weiß ich noch sonst alles, nur keine Charakteristik hat man sich darunter gedacht. Dieß erweckt von Seiten derjenigen, welche bey der Charakteristik eines Menschen

Digitized by Google

zuerst auf Sächelchen der Art fallen oder sich gar nur dergleichen Dinge als Gegenstand einer Charakteristik denken können, in Absicht auf reine Stimmung für Wahrheit kein gutes Vorurtheil.

Sollten gewisse Personen doch gleichwohl aus einzelnen Zügen dieser Charakteristik Gift für ihre unreinen Neigungen saugen: desto schlimmer für sie! Sie fühlten sich, mit ihren entweihten Gefühlen, in dem reinen Strahle der Sonne selbst von einem bösartigen Hauche angeweht. Für sie schrieb ich nicht. Das werden sie, wenn sie diese Charakteristik zur Hand nehmen, sehr bald finden. Dagegen wird es dem Publikum, das ich mir mit Vergnügen denke, um so angenehmer seyn, den Gegenstand seines Interesse's aus Gesichtspunkten der Menschheit gefaßt zu sehn. Noch immer bleibt der Mensch im Menschen der Welt so fremd! Man beur=

Digitized by Google

theilt Andere, in deren innere Gefühle man einzudringen nie Gelegenheit hatte, so wenig, als man sich dazu die Mühe nimmt, nur zu häufig bloß nach persönlichen Rücksichten, wobey eigenes Interesse und Selbstliebe zu Gericht sitzen, nach unlautern Gerüchten, die Leichtsinn, Neid, Bosheit, ohne Kenntniß des beygemischten Wahren darin nach seiner Quelle, seinem Ursprung, mit einer, dem berühmten Namen der beurtheilten Personen angemessenen Geschäftigkeit mischen, erdichten, aufnehmen, fortpflanzen, vergrößern, verfälschen, bis endlich ein Ungeheuer dasteht, vor welchem der menschliche Kenner des angeblichen Originals erschrickt.

Es wäre ein Wunder, wenn die Lebensgeschichte des verstorbenen Professors Heydenreich dieser Art von Beurtheilung nicht völlig freyen Spielraum eröffnet hätte. Es wäre ein Wunder, wenn durch die Eigenheiten seines

Individuums und Charakters, wodurch er sich gerade von den gewöhnlichen Menschen unterschied, bey so seltenem psychologischen Blicke, der auch durch die Oberfläche der Dinge dränge, schiefe Urtheile der Art über ihn nicht sogar zu einem gewissen öffentlichen Ansehn hätten gelangen sollen. Manche seiner Eigenheiten hatten Fehler in ihrem Gefolg. Aber mit ihnen waren auch seine großen Eigenschaften verwandt. Und geben sie wohl Andern, die keine Versuchungen dazu in sich finden, über Heydenreich, der solchen Versuchungen unterlag, einen Vorzug? Nicht immer sind diejenigen, die öffentlich fallen, die schlechtern Menschen; und Heydenreich war nach allen seinen Grundzügen des Charakters ein wirklich edler Mensch. Seine Grundsätze waren von der edelsten Art, und wenn seine Handlungen nicht immer damit übereinstimmten: so sollte man es kaum glau-

ben, daß es in unserm sogenannten philosophischen Zeitalter von einem Schriftsteller noch der Bemerkung bedürfte, die Handlungen eines Menschen müßten nicht gerade aus seinen Grundsätzen geflossen seyn. *) Heydenreichs Fehler fanden, ungeachtet seiner Grundsätze, nicht durch seine Grundsätze Statt. Dieß bedarf an den Orten, wo Heydenreich lebte, für diejenigen, die ihn kannten, keines langen Beweises, und wird durch die innere psychologische Wahrheit des Ganzen seiner Charakterschilderung Kennern des menschlichen Herzens von selbst einleuchten. Es ist nichts gewöhnlicher im Leben, als mit den allgemeinen Ausdrücken gut und schlecht Menschen und Handlungen rich-

*) Diejenigen, welche es sich nicht zu denken vermögen, wie gute Grundsätze und Fehler in einem Menschen beysammen bestehn können, mögen sich von Heydenreich selbst darüber belehren lassen. S. Philos. Taschenb. Jahrg. IV. Seite 202 u. ff.

ten zu hören, wo der denkende Betrachter, der auf die Gründe von allem zurückgeht, so vieles zu unterscheiden findet! — Nur Psychologie kann die Menschen einander näher bringen, und Heydenreich ist als Mensch für die Psychologie durch Eigenheit und Vielseitigkeit ein sehr reicher Stoff.

Nicht minder, denn sein Charakter als Mensch, ist Heydenreichs literatischer Charakter entstellt. Die wenige Verbindung, die er mit literarischen Cirkeln unterhielt, und sein bürgerliches Schicksal waren auch auf seine Behandlung in der gelehrten Welt nicht ohne Einfluß. Schon dieß machte es bey der Ueberschwemmung des Publikums mit einer Menge ephemerer Produkte, wo der Strom der Zeit auch manches vortreffliche Werk, ohne die Aufmerksamkeit besonders darauf gelenkt zu sehn, unbemerkt mit sich fortreißt, zum dringenden

Bedürfniß, eine zusammenhängende literarische Charakteristik Heydenreichs aufzustellen: noch weit dringender aber machen eine solche gewisse Phänomene unserer Zeit. Heydenreich erwarb sich große Verdienste durch mannigfaltige Anwendung der Philosophie auf Gegenstände der Menschheit und des Lebens: und Heydenreich ist kritischer Philosoph. Von mehrern Seiten erhebt sich jetzt ein verläumderischer und sektirerischer Parteygeist, so wie ein populärer Andrang der Unwissenheit *) gegen

*) Was soll man von Herrn Jenisch denken, wenn er in seinem Werke: Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts (Theil III, S. 312), sagt: „die ältern Theologen hätten das kritische Moralsystem für höchst unzulänglich erklärt, die neuern suchten es aber vergeblich dem Volke auch nur deutlich zu machen." Sollte man nach dieser Stelle nicht glauben, die kritischen Moralphilosophen und Moraltheologen wollten das kritische Moralsystem dem Volke auf Kanzeln und im Volksunterricht vorgetragen wissen. Weiß Herr

die kritische Philosophie. Sie, welche die edelsten Grundsätze bekennt, wird nicht nur als gefährlich, als unanwendbar auf menschliche Angelegenheiten: ihre Bekenner werden sogar von denen, die sich durch sie verdunkelt glauben, als Menschen ohne Geist verschrien. Solche Verläumdungen lassen sich nicht besser, als durch

Jenisch nichts davon, wie entscheidend sich Kant selbst und mit ihm Heydenreich im philosophischen Taschenbuch (Jahrgang II.), in den Ideen über die Behandlung der moralischen Gotteslehre der kritischen Philosophie in Werken der geistlichen Redekunst dagegen erklärt? Wenn aber Herr Jenisch hinzusetzt: „geschweige dann, daß es ihnen gelingen sollte, durch dieses System wahre Menschenwürde und wahre Menschenglückseligkeit zu befördern,“ so muß man glauben, es habe ihm vor vielem Schreiben an Zeit und Muße zum Nachdenken über dasjenige gefehlt, was er schrieb. Nicht durch das System will ja die kritische Philosophie auf die Welt wirken, sondern durch die freye Anwendung der Grundsätze ihres Systems. Um den Erfolg dieser Anwendung zu leugnen, schrieb Herr Jenisch über ein Decennium zu spät.

Thatsachen widerlegen, denen Niemand widersteht.

Heydenreichs literarische Charakteristik mußte ihn durchgängig aus dem Standpunkte zeigen, den er in der Literatur einnimmt. Ohne diese Beziehung auf das Allgemeine erschienen die literarischen Bemühungen eines philosophischen Geistes, der sich ihnen selbst immer nur aus richtiger Einsicht in die Bedürfnisse der Menschheit, aus genauer Bekanntschaft mit dem menschlichen Geiste und der Welt unterzog, nur als zufällige und willkührliche Bedürfnisse seines Subjekts. Darum mußte immer auf andere Erscheinungen in der Literatur, die in Beziehung mit Heydenreichs Kreise der literarischen Thätigkeit stehn, Rücksicht genommen werden. Nur dadurch erhält eine literarische Charakteristik pragmatischen Geist. Eine genaue Prüfung meiner Ansichten und Zusam-

menstellungen wird sie rechtfertigen. Wo ich über etwas sprach, urtheilte ich nur aus eigener Kenntniß.

Mit demselben guten Gewissen darf ich versichern, die kritische Darstellung der sämmtlichen Heydenreichschen Schriften gründe sich durchaus auf genaues Studium und umfassende Ansicht. Um allen, auch den mindesten Verdacht der Parteylichkeit zu vermeiden, sind überall Hauptzweck, Hauptgesichtspunkte und charakteristische Seiten der Heydenreichschen Werke mit Nachweisung der Seitenzahlen seiner und fremder Behauptungen dargestellt. So ist der Kritik und dem Publikum das Nachrechnen erleichtert. So ist den Freunden der Literatur und des Heydenreichschen Geistes jedes wichtige Datum geliefert, um selbst überall mit eigenen Augen zu sehen. In der Folge, wo es bey den sich immer mehr erweiternden

Gebieten der Literatur dem einzelnen Manne noch weniger als jetzt möglich seyn wird, in den Hauptzweigen der Literatur sich selbst über den Gewinn derselben durch jeden einzelnen Schriftsteller zu belehren, dürften vollständige kritische Darstellungen des Geistes und der Werke einzelner wichtiger Schriftsteller als pragmatische Repertorien der Gelehrsamkeit noch nöthiger werden. Eine kritische Darstellung des Heydenreichschen Geistes und seiner Schriften muß für die Welt noch besonderes Interesse haben, da er, einer der Wenigen, die Kant ganz gefaßt haben und in dessen Geist eingedrungen sind, als der geistreichste, vielseitigste Schriftsteller der kritischen Schule, die kritische Philosophie aus der Schule in die Welt eingeführt und auf die mannigfaltigen Gegenstände der Menschheit mit dem glücklichsten Erfolg angewendet hat, so daß die kritische Philosophie

schon jetzt mehr, als eine der vorigen (die Leibnitzische hat bloß den einzigen Mendelssohn, und zum Theil Jacobi, als geistreichen Schriftsteller für die Welt aufzuzeigen), der schönsten Früchte für die Welt getragen zu haben sich rühmen darf.

Noch habe ich dem Publikum über die Quellen Rechenschaft abzulegen, woraus ich die Data zu Heydenreichs Charakteristik als Menschen schöpfte. Die Data zur frühesten Lebensgeschichte desselben erhielt ich durch den ältern Bruder des Verstorbenen, Herrn Amtsactuarius Heydenreich zu Querfurth; die Data über den Zeitpunkt in dem Leben des Verstorbenen, wo dieser sich auf der Schule und Universität befand, wurden mir durch den Herrn M. Kindervater, einen der ältesten Freunde desselben, der selbst eine Zeit lang auf der Schule und Universität mit ihm zusammen=

wohnte; und die Data zu demjenigen Theile der Charakteristik, welcher die letzten Lebenstage des Verewigten befaßt, wurden mir von Hrn. M. Hasenritter, Hauslehrer des Herrn v. Funk zu Burgwerben, welcher unter der Benennung des bekannten Freundes zu verstehen ist, mitgetheilt. Diesen würdigen Männern sage ich hiermit für ihre Gefälligkeit den verbindlichsten Dank. Ihre, nur bisweilen durch eigene Ansichten und durch Nachrichten von Heydenreich über sich selbst von mir vermehrte Nachrichten sind fast durchaus mit den eigenen Worten derselben im Abschnitt über Heydenreichs Schicksal als Menschen eingerückt. Uebrigens habe ich Heydenreich, zu dem ich mich schon früh durch seinen schönen Geist und seine Liebenswürdigkeit hingezogen fühlte, der mir seinen nähern Umgang und seine Freundschaft mehrere Jahre hindurch schenkte,

durchaus nach der psychologischen Eigenthümlichkeit desselben und den äußern Verhältnissen, worunter er sich befand, mit bestem Gewissen geschildert, wie er mir, aber nicht bloß mir allein erschien.

Schlüßlich wünsche ich dieser Charakteristik eine gerechte und detaillirte Kritik. Mit jeder andern, die ich schon im voraus für parteyisch erkläre, bitte ich verschont zu bleiben.

Einleitung.

Berühmte Männer haben das Unglück, der Welt bekannt zu seyn. Auch im glücklichsten Fall haben sie durch ihre Celebrität zu verlieren. So bald ein Mann durch Geisteswerke, als öffentlicher Lehrer oder auf einem erhabenen Posten, die Augen der Welt auf sich zieht, befindet er sich mit ihr in erklärtem Krieg. Die Mitgenossen seiner Laufbahn werden seine Rivalen; das Publikum, unter dem er auftritt, hält sich weit mehr berufen, ihn zu richten, als zu bewundern; es ist weit geneigter, Fehler an ihm zu erspähn, zu vergrößern, zu verbreiten, als verborgnen guten Seiten und edlen Eigenschaften an ihm auf die Spur zu kommen und sie ans Licht zu ziehn. Diesen Antagonism gegen öffentliche Personen, gegen Männer von Verdienst, endet nur der Tod.

Ja, mit dem Tode, der alles unter den Menschen wieder ausgleicht, was das Leben aus seiner natürlichen Lage rückte, treten auch Männer von Verdienst erst in ihr natürliches Verhältniß zu der Welt. Mit seinem Gegenstande verschwindet auch der Geist der Opposition, und an dessen Stelle tritt die Geneigtheit, dem Verstorbenen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Alles Kleinliche, womit man sonst sein Bild ausstattete, wird jetzt daraus entfernt; seine Fehler und Schwächen werden mit Milde beurtheilt, seine vortrefflichen Eigenschaften werden gern anerkannt. Welcher edle Verstorbene hätte von der natürlichen Neigung jedes unverdorbenen menschlichen Herzens, Todten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, bey allen seinen Menschlichkeiten, nicht Vortheil zu ziehn.

Wie weit mehr Anspruch auf die öffentliche Gerechtigkeit hat aber nicht erst ein verkannter Mann! Bekannte Männer sind nicht immer

gekannt. — Was das Publikum von ihnen erfährt, gleicht auch dann noch, wenn es unentstellt durch Neid, Verschwärzung, Kabale, Frivolität zur Kenntniß desselben gelangte, den abgerißnen Stellen eines Buchs, denen man außer ihrem Zusammenhange nicht ihre ganze volle Wahrheit abzusehen vermag. Und doch, wie weit eher ist die Gerechtigkeit gegen das Leben eines Menschen, als gegen ein Buch verletzt, da auch der geringste Zug seines Lebens an jenem nur aus seiner Individualität, aus dem Innersten seines Geistes und seiner Triebfedern eine gerechte Würdigung erhält.

Ist der verkannte Mann überdieß noch ein in Absicht auf Geist und Herz interessanter Mensch: so fordert nicht bloß die Gerechtigkeit, so fordert auch das Interesse des Publikums, es mit ihm näher bekannt zu machen. Mittheilungen von merkwürdigen Individuen erweitern die Kenntniß der menschlichen Natur.

Alle diese Betrachtungen, worauf das Leben jedes merkwürdigen Mannes mehr oder weniger führt, erhalten bey dem verewigten Professor Heydenreich aus mancherley Ursachen noch ein verstärktes Gewicht. Heydenreich gehörte nicht zu den Männern, deren Werke man schätzt, deren Umgang hingegen gar nicht das Interesse gewährt, das ihre Schriften für sie einflößen — wiewohl der gemeine Haufe der vornehmen Umgangswelt auch seinen gesellschaftlichen Werth schwerlich genug zu schätzen fähig war —: aber bey seinem fein gebildeten Geiste war er nicht eines Jeden, und an eigentlich so genannten Gesellschaften nahm er in seinen männlichen Jahren fast gar keinen Theil. Das konnte ihm nicht die Liebe der geselligen Cirkel erwerben. Eben so wenig erwarb er sich aber auch die Liebe der gelehrten Welt; wiewohl er sich auch diesen Nachtheil aus einer sehr achtungswürdigen Eigenschaft zuzog. Wer als Gelehrter nicht eine Menge gelehrter Verbindungen unterhält, die

Neigungen und Eigenliebe Anderer nicht kirrt und sie sich durch Beräucherungen und Empfehlungen in Briefen und öffentlich geneigt macht, der macht auch bey der gelehrten Welt schwerlich viel Glück. Dieß war Heydenreichs Fall. Es wäre einem Wunder gleich, wenn ein nicht ganz fehlerfreyer Mann, zufrieden mit einem kleinen Kreis von Freunden, sich weder an die gesellschaftlichen noch an die gelehrten Cirkel anschließt, die Urtheile des Publikums, das ihn nicht selbst kennt, über ihn nicht verwirrt zu sehn.

Wenn es mir gelänge, den verewigten Heydenreich so zu schildern, wie sein Bild vor meinem Geiste steht; wenn ich die individuellen Züge desselben aus seinem Benehmen in gewissen Verhältnissen, worin er sich mit Andern befand, aus Aeußerungen desselben über Personen und Sachen, in welchen sich sein Charakter mahlt u. s. f., ohne Verletzung gewisser Rücksichten, die ihn nicht selbst betreffen, her=

vorzuheben vermöchte; wenn ich den Weg desselben zu seiner Laufbahn in dem Lichte zu zeigen wüßte, worin er Personen erscheint, die ihn genau kannten und unparteyisch beurtheilen: so würde man seinen großen Eigenschaften des Geistes und Herzens Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne daß sie von seinen Unvollkommenheiten in dem Urtheile der Welt verdrängt würden; so würde man einsehen, wie selbst diese Unvollkommenheiten aus den edelsten Eigenschaften, und dann aus dem Drang unglücklicher Verhältnisse entsprangen; man würde ihn, der des Lebens nie recht froh ward, und endlich durch harte Demüthigungen tief verwundet, sich in seinem innersten Daseyn vernichtet fühlte, innig bemitleiden und sein Andenken ehren. Strenge Wahrheit soll meine Feder leiten.

Erste Abtheilung.

C. H. Heydenreich als Mensch.

I.

Sein Charakter.

Gewissen Charakteren können wir bey aller Energie, Gemeinnützigkeit, Rechtlichkeit — mögen diese auch mit noch so großem Talent bey ihnen vereinigt seyn — doch nie vertraun. Ein gewisses furchtbares Etwas, das in der Tiefe des Gemüths einheimisch, alle menschlichen Bewegungen derselben zu beherrschen scheint, verschließt ihnen das Herz. Gebe sich dieser widrige Charakter als Bosheit, Schalkheit, Verschmitztheit zu erkennen: immer läßt ein solcher Charakterzug auf Verderbniß des Willens, auf Unredlichkeit des Charakters schließen. In solchen Zügen haben nicht die Fehler des bloßen Temperaments, sondern die

eigentlichen Fehler des Charakters ihren Grund. Sie verrathen ein schlechtes Herz.

Andere Charaktere, die nicht sowohl moralisch böse, als kleinlich sind, verachten und fliehen wir zwar nicht; aber wir achten sie auch nicht und werden von ihnen nicht angezogen. Sie sind eigentlich charakterlos. Kriecherey, Schmeicheley, schleichendes Wesen, kleinlicher Ehrgeiz, der sich durch Aufschneiden, Prahlerey mit seinen Talenten, seiner Person, seinem Stande, seinem Glück verräth, gehen daraus hervor. Ein Charakter, der weder Züge eines schlechten Herzens noch einer niedrigen Seele zeigte, und bey seiner Fehlerfreyheit noch große Vorzüge des Charakters in sich vereinigte, würde ein edler Charakter seyn.

Eine dritte Art von Charakteren sind weder moralisch häßlich noch kleinlich; aber man kann sie nicht lieben. Von der Art sind solche Charaktere, die bey der Güte ihres Herzens edle Grundsätze und eine edle Denkart behaupten, aber durch eine gewisse Härte in ihrem Wesen

die Gemüther von sich entfernen. Jeder würde ihnen vertrauen; Niemand würde sie verachten; aber Herzen würden sie nicht gewinnen. Von der Art war Cato's rauhe Tugend.

Wer den verewigten Heydenreich nur einigermaßen kannte, mußte ihm einen edlen und liebenswürdigen Charakter zugestehn. Sein der edelsten Tugenden fähiges Herz blieb stets mit Liebe und Wohlwollen gegen die Menschheit erfüllt, ungeachtet er die traurigsten Erfahrungen an Menschen gemacht hatte. Dieß zeugt um so mehr für die ursprüngliche Güte seines Charakters, da er mit dem feinsten Beobachtungsgeiste Unlauterkeit, Falschheit und Tücke des menschlichen Herzens durchdrang. Bey aller seiner Feinheit des Blicks, welche versteckte Absichten schon von weitem ahndete, ohne Andern mißtrauisch deren erst zu leihen; bey aller der Selbstbeherrschung, deren er in solchen Fällen, ungeachtet der zarten Reizbarkeit seines Gefühls, welche ihn Alles doppelt empfinden ließ, was das Herz verwunden mußte, fähig war, verlor er doch nicht die eigene Wahrheit

seines Charakters. Aus diesem Zuge seines Herzens erklärt es sich, bey der hohen Bildung seines Geistes, daß er sich in der Unterhaltung mit einem biedern, einfachen Landmanne gefallen konnte.

Heydenreich war gerade und offen, ohne Jemanden sofort zu seinem Vertrauten zu machen; er war weder versteckt noch zurückhaltend, ohne doch jedermann seine besondern Ueberzeugungen über gewisse Gegenstände des menschlichen Denkens, welche oft Neugierige zu ihm führten, wenn solche des Mißbrauchs oder auch der Verketzerung fähig waren, wissen zu lassen; ohne jemandem, mit dem er in keinem nähern Verhältnisse stand, über Charaktere, Talente und Plane Anderer, die sich durch strenge Urtheile beleidigt glauben konnten, wenn man darüber unbescheidene Fragen an ihn that, seine ganze volle Meinung zu eröffnen. Wohl aber erklärte er sich so ganz und offen im Kreise der Freundschaft. Ueberhaupt war er weit von der plumpen Geradheit entfernt, welche nicht zur Ehre deutscher Bildung, bey Mangel an

aller Delikatesse, die sich sehr wohl mit Geradheit des Charakters verträgt, gewöhnlich das Urtheil über den geraden Mann entscheidet.

Jene eigentliche, ängstliche Zurückhaltung und Versteckheit, welche ein Antheil kleiner Geister, so wie schwacher Menschen zu seyn pflegt, war ihm ganz fremd. Betraf es einen freyen Gegenstand des menschlichen Denkens, einen Gegenstand auch der gleichzeitigen Litteratur und des Geschmacks, so äußerte er sein Urtheil darüber sehr bestimmt. Es wäre ihm unmöglich gewesen, durch verlegne oder affektirte Einsylbigkeit eine hohe Meinung von sich erregen zu wollen; als sage er noch weit mehr durch das, was er verschweige, als durch sein wörtliches Urtheil. Gleichwohl war er mit der Kunst, seine Meinung mehr errathen zu lassen, als sie völlig auszusprechen, wo sie ihm sein feines Gefühl eingab, gar nicht unbekannt.

Seine Grundsätze über Menschheit und Welt — das Eigenthum der kritischen Philosophie, zu welcher er sich bekannte — verläng-

neten bey ihm nicht ihren edlen Ursprung. Die Welt kennt ihn als einen Mann, der Meinungen und Lehren anderer Denker nicht mechanisch anzunehmen gewohnt war — er war als wahrer Denker über alles, auch das Kleinste, zu denken gewohnt —: aber selbst wenn es ihm möglich gewesen wäre, einer andern theoretischen Philosophie beyzutreten, als der kritischen, so darf ich doch kühn behaupten, er hätte mit Einstimmung seines innersten Gefühls keine andern praktischen Ueberzeugungen, als die der kritischen Philosophie zu den Seinigen machen können. Nach ihnen, obgleich ohne Hinsicht auf sie und ganz ohne allen Systemgeist, urtheilte er über die Menschheit: es sprach in ihnen nur sein Herz. Wer verkennt in folgender Aeußerung die feine Kultur seines moralischen Gefühls: die Thränen der Eltern bey dem Verlust ihrer Kinder hätten selten das Edle, was Thränen eines Menschen bey solchen Gelegenheiten haben sollten; sie gälten nur selten der Menschheit. *) Und wenn er in Stunden hoher moralischer Stimmung sich selbst mit den Anforde-

*) Siehe Mann und Weib. S. 21.

rungen seines bessern Selbst nicht durchaus in Harmonie sah, *) so war doch seine Denkart zu edel, als daß er, zu Gunsten seiner selbst, die Gesetze des Sittenrichters in ihm, durch Annahme eines Systems der Selbstsucht, hätte verfälschen und verkehren sollen.

Mit voller Ueberzeugung war er der Idee eines moralischen Weltplans zugethan, und er hätte sich mit der trostlosen Lehre eines moralischen Zufalls aller menschlichen Dinge unmöglich aussöhnen können: aber diese Ueberzeugung von einem moralischen Weltplan konnte ihn nicht vermögen, das wirkliche Uebel, die physisch-moralischen Unregelmäßigkeiten in der Welt wegzuläugnen, und ungerecht gegen Leidende dadurch zu werden; wie er denn überhaupt zwischen Aussagen der Erfahrung und Wahrheiten der Vernunft auch im Praktischen, in Sachen des Lebens, sehr bestimmt unterschied. In dem rühmlichen Bestreben, diesen harten Widerstreit zwischen Vernunft und Erfah-

*) Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer. Jahrgang II, S. 118.

rung befriedigend zu heben, die moralischen Ueberzeugungen zu retten, ohne der Erfahrung Eintrag zu thun, und nicht in eitler Vielschreiberey, haben seine mancherley moralisch-religiösen Schriften ihren Entstehungsgrund. Man wird keine darunter finden, die das schon Gesagte nur auf eine andere Weise sagte. In der moralischen Gotteslehre wagt er, nicht zu gedenken der weitern Ausführung und Anwendung früher vorgetragner Wahrheiten, über manche Punkte, bis zu welchen die Vernunft nicht mit moralischer Gewißheit führt, wie z. B. über das mögliche Surrogat unserer gegenwärtigen sinnlichen Natur in einem künftigen Leben, Vermuthungen, zu welchen er sich in den Vorlesungen über die natürliche Religion gar nicht versteigt. Seine Philosophie über die Leiden der Menschheit verdankt ihr Daseyn keiner leeren Spekulationssucht. Er selbst mit Leiden bekannt, sah sich auch dadurch die Leiden der Menschheit näher als mancher andere Philosoph ans Herz gelegt. Es ist sehr menschlich, und nicht bloß durch den

Erfolg verdienstlich, wenn Heydenreich darüber philosophirt.

Gleichen Antheil hatten bey ihm seine Philosophie und sein durch eigene Empfindung geleiteter Beobachtungsgeist an seiner Ansicht und Schätzung des Lebens. Jene zeigte ihm das Leben als einen Gegenstand der Pflicht; und er äußerte selbst: über wen die Menschheit noch etwas vermöge, der müßte, selbst bey dem größten Widerwillen gegen ein freudenloses, unbelohnendes Daseyn, durch theure Bande oder durch übernommene Verbindlichkeiten gegen Andere an dasselbe gekettet, in dem Gedanken seiner Pflicht den Muth zu leben finden. Letzterer, verbunden mit seiner lebhaften Phantasie, ließ ihm das Leben mehr in einem traurigen, als in einem fröhlichen Lichte sehn. Er berechnete mit unglücklichem Scharfsinn die Summe der wahren Freuden gegen die Leiden des Lebens; und das Leben erschien ihm mehr als eine Last. In Absicht der Freuden verminderte, in Absicht auf Leiden vermehrte sich ihm die Zahl vor dem Blicke seiner Vernunft. Freuden der

Gedankenlosigkeit, des beschränkten Geistes, des unverfeinerten Gefühls — der größte Theil der Freuden für den Mehrtheil der Menschen — verloren da ihren Werth, während er in Bildung und Feinheit des Gefühls noch eine neue Quelle vieler Leiden sah. Und in der That: ihm, der oft Tag und Nacht und bisweilen sogar in der Fieberhitze arbeiten mußte, dessen Geist hunderterley drängende Verhältnisse belagerten, war das Leben eine drückende Bürde, deren Bewußtseyn er nur im nicht fröhlichen Becher verlor. Seine lebhafte Phantasie beraubte ihn selbst des erquickenden Schlafs. Wie oft, wenn er erhitzt von nie rastenden Gedanken *) bey noch kaum dämmernden Morgen, im Schweiß gebadet, das Bett verließ, verwünschte er dieß unglückliche Himmelsgeschenk. Selbst wenn

*) Wenn man, wie bey H. der Fall war, tief bis in die Nacht hinein angestreugt und mit Interesse denkt, so kann man sich, noch im Bett, seiner Gedanken gar nicht wieder erwehren. Und Heydenreich war bey seinen vielen gelehrten Beschäftigungen gewissermaßen stets eine wachende oder schlummernde Idee.

man ihn bisweilen besuchte, um ihn nicht immer bloß mit sich selbst beschäftigt seyn zu lassen, und er im freundschaftlichen Gespräch sich erheiterte, rief er in dieser frohen Stimmung beym Anblick seines Hundes: „wie glücklich ist nicht dieses Thier!“

Ungeachtet er sich mit voller Ueberzeugung zu den Grundsätzen einer männlichen Philosophie bekannte: so wirkten sie doch nicht auf ihn mit aller ihrer Kraft. Sey es nun, daß sein zartes Gefühlvermögen, vermöge dessen er sich mit der Wirklichkeit im vielseitigsten Zusammenhange befand, ihn die Schranken der Menschheit mehr empfinden ließ, als deren Energie; oder daß seine lebhafte, durch einen scharfsinnigen Verstand unterstützte Einbildungskraft, die ihn, wie alle Dichter, mehr an die Sinnenwelt, als an die Welt der Vernunft band, welche letztere mehr dem reinen Verstande offen liegt, das Bild menschlicher Abhängigkeit ihm so lebhaft ausmahlte und so lebhaft erhielt: genug e hatte, so sehr er auch von der Würde der Menschheit als einer vernünftigen Gattung

überzeugt war, und diese Ueberzeugung mit Ueberzeugung und Gefühl wiederholt vortrug, von der Kraft der Vernunft kein so tiefes und lebhaftes Gefühl. Lessing sagt an einer Stelle seiner Freymaurer-Gespräche: „Wenn die bürgerliche Gesellschaft auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menschliche Vernunft angebauet werden kann: ich würde sie auch bey weit größern Uebeln noch segnen." Aber Heydenreich hielt die Ausbildung der Vernunft nicht für ein hinlängliches Gegengewicht gegen die Uebel des Lebens, hielt sie wohl eher noch für ein Uebel mehr. Solche Aeußerungen kann man bey ihm nicht bloß auf seinen Hang zur Paradoxie in der Unterhaltung setzen, dessen ich in der Folge noch besonders gedenken werde.

Zu Folge dieser Eigenheit, welche ihn mehr die Schranken der Menschheit, als ihre nicht zu ermessende Kraft empfinden ließ, war er nicht geneigt zu glauben: die Menschheit möchte sich zu einem vollkommnern Zustande, wo sie des Zufalls mächtig würde, durcharbeiten, und

wußte seine Zweifel, wie alles, was er behauptete, mit sehr scharfsinnigen Gründen zu unterstützen. Ueberhaupt war seine Meinung von der Menschheit im Großen geringer, als von der Menschheit einzelner Individuen. Er war überzeugt, daß es immer treffliche Menschen von Kopf und Herz geben werde; aber daß die Menschheit als Masse moralischer geworden sey, als sie einst war, oder auch nur je werden dürfte, war ihm mehr als zweifelhaft. Selbst von den großen Wirkungen der Aufklärung hatte er gar keinen hohen Begriff. Nicht bloß darum, weil sie ihres Zwecks verfehlen, sondern auch vorzüglich deswegen, weil man die Wirkungen der Aufklärung viel zu hoch anschlage, hielt er alle Bücherverbote für sehr unnütz. Und hierin ist das Urtheil eines Mannes von solchem Beobachtungsgeiste gewiß weit mehr unparteyisch, als das entgegengesetzte Urtheil der Gelehrten über Aufklärung meist zu seyn pflegt, weil sie ihren Enthusiasmus und den nähern Antheil, den sie als Gelehrte an Beförderung der Aufklärung zu haben glauben,

bey der Würdigung des Einflusses derselben gemeiniglich mit in Rechnung bringen.

Weltbürgerlicher Geist war ihm zwar nicht fremd; aber es fehlte ihm an einem regen Weltbürgersinn. Die Motionen über Abschaffung des Sklavenhandels in England, die Vorschläge und Bemühungen achtungswürdiger deutscher Gelehrten zur Ausrottung der Pocken interessirten ihn nie sehr; vielleicht, weil er die erstere für ein fruchtloses Spiel, und letztere, über die er wohl zuweilen spottete, für unausführbar hielt: und eine Unternehmung, welche die europäische Kultur in entfernte Welttheile überzupflanzen versprochen hätte, wie die Französische Expedition nach Aegypten, sah er eben so wenig als vielleicht die Unternehmer derselben selbst, aus dem weltbürgerlichen Gesichtspunkt. Politische Angelegenheiten hatten für ihn meist nur ein historisches Interesse, als Neuigkeiten; wozu seine Lage und seine vielen Arbeiten, die ihm keine freyen Augenblicke ließen, viel beytragen mochten. Wie es schien, hatte er keine besondere Neigung für ein Land oder eine Na-

tion: nicht selten überhäufte er indeß im Scherz die Engländer mit Lob. *) Die Deutschen waren ihm wegen ihrer Indolenz zuwider, welche auch die nöthigsten Reformen in die weite Zukunft unempfindlich verschiebt. Sich selbst nannte er eine Mischung von Engländer und Franzosen; er habe, versicherte er nicht ohne Grund, kein deutsches Blut. Dieß war im Physischen und Moralischen bey ihm wahr; aber wenn man seine Lebhaftigkeit der Phantasie und sein sanguinisches Temperament erwägt, so

*) Doch wußte er große Männer im Dienste der Menschheit zu schätzen; aber er schätzte sie als durchdringender Denker, nicht als ein brausender jugendlicher Phantast. Als er seine Lage in den letzten Jahren seines Lebens änderte und ihm keine überhäuften Arbeiten jeden freyen Augenblick raubten, nahm er auch an allgemeinen menschlichen Angelegenheiten mehr als vorher Theil. Davon giebt auch die letzte von ihm selbst herausgegebene Schrift: „Opfer der weltbürgerlichen Gesinnung und des Patriotismus bey dem Eintritte des neunzehnten Jahrhunderts," wo er über Volksfeste mit dem angelegentlichsten Interesse spricht, den vollgültigsten Beleg.

mochte der Franzos bey ihm überwiegen; wiewohl seine melancholische Empfindsamkeit wieder dem Engländer mehr anheim fiel.

Ein ähnlicher Zug von Beschränktheit schien bey ihm zu seyn, daß er wenig Sinn für die Natur zu haben schien. Man fand ihn fast gar nicht in der Natur; höchst selten sogar genoß er auf Spatziergängen die schönen Umgebungen Leipzigs. Nur ein einziges Mal erinnere ich mich, ihn in den frühern Jahren seiner akademischen Laufbahn mit dem verewigten Morus auf den Alleen um die Stadt spatzieren gehn gesehn zu haben. Seine Körperkräfte hatte er im Gehen so wenig geübt, daß ihm selbst das Gehen in die Stadt beschwerlich fiel, als er einst eine Sommerwohnung auf dem Lande bezog, und von seinem nicht über eine Stunde von Leipzig entlegnen Wohnort meist in die Stadt und wieder zurück fuhr. Als ihn eines Tages einer seiner Freunde doch vermochte, zu Fuße nach seinem Landsitze zu gehen, dankte er solchem unterwegs für seinen freundschaftlichen Zwang, mit der Bemerkung: er hätte

sich dieses angenehmen Spatziergangs, ohne beschwerliche Anstrengung seiner Körperkräfte, nicht fähig geglaubt.

Wie sehr würde man ihm aber unrecht thun, wenn man aus diesen Thatsachen die scheinbar sich daraus ergebende Schlußfolge gegen ihn ziehen wollte, als habe es ihm an Sinn für die Natur gefehlt. Wer ihn nur in seinen spätern Lebensjahren kannte, mußte freylich ein solches Urtheil fällen, ohne daß es doch den verstorbenen Heydenreich eigentlich getroffen hätte. Diese Thatsachen bey ihm entsprangen wieder zum Theil aus seiner Lage, und waren ganz zufällig, durchaus nicht Charakterzug. Ein Mann wie Heydenreich, dem es bey seiner Lage an innerer und äußerer Freyheit gebrach, konnte unter drängenden Verhältnissen weder die Stimmung noch auch die Zeit zu Vergnügungen gewinnen, die durchaus mit freyem Sinne und in Augenblicken der Erholung genossen seyn wollen. Heydenreich meditirte überall, selbst wann er spatzieren fuhr; nur auf eine andere, freyere Art. Deswegen fuhr er nicht

allein, sondern gern in Gesellschaft eines Freundes, mit dem er sich unterhalten konnte, ohne sich so sehr, als in Gesellschaft fremder Personen, die seine Eigenheiten nicht kannten, und die er selbst aus Gefühl seiner Delikatesse nicht zu sich unvermerkt herüber gezogen, sondern sich ihnen mit seinen Vorstellungen angeschmiegt haben würde, abhängig zu sehn. Wenn sich sein Gesellschafter dann nur angenehm mit ihm unterhalten zu haben glaubte: so hatte sich Heydenreich, wenn er nach Hause kam, eine völlig bestimmte Ideenreihe ausgearbeitet.

Natürlich mußte eine so wenig naturgemäße Art zu leben, wo Arbeit und Erholung, wie bey Heydenreich, nicht regelmäßig abwechselten, den Sinn für Natur, der bey Mangel an innerer und äußerer Freyheit *) doch keine Nahrung gehabt haben würde, wenn er

*) Man wird mich hierüber aus meiner in kurzem erscheinenden Schrift: „Die Spatziergänge, oder die Kunst spatzieren zu gehn," wo diese nothwendigen Bedingungen des Lustwandelns entwickelt sind, ganz verstehn.

sich auch von seinen Arbeiten Zeit zum Spatzierengehn abgekargt hätte, endlich bis zum Unkenntlichwerden bey ihm schwächen: aber das beweist nicht, daß dieser Sinn bey ihm ursprünglich nicht vorhanden gewesen wäre. Schon die ganze Organisation seines so gefühlvollen Gemüths führt darauf, und er hat nach der Versicherung seiner Jugendfreunde, in frühern Jahren sogar enthusiastischen Umgang mit der Natur gepflogen. Oft habe er selbst in der heiligen Stille eines Hains, unter den nähern Einflüssen der Natur, gedichtet. Auch noch in seinen männlichen Jahren, wo seine Seele von den mancherley Leiden und Schlägen des Schicksals ihre Spannkraft noch nicht verloren hatte, konnte er mit Entzückung und Wonnegefühl in die offene, vor ihm ausgebreitete, reizende Landschaft aus seinem Zimmer sehn. Wie labte ihn da, Morgens und Abends, in freyern Augenblicken, der Anblick und Genuß einer unvergleichlich schönen Natur.

Man würde sich irren, wenn man Heydenreichs Ansicht des Lebens und der Mensch-

heit, seinen wenigen Weltbürgersinn und Umgang mit der Natur, so wie sein endliches Unterliegen unter den Streichen des Schicksals, als Beweis einer ursprüglich schwachen Seele geltend machen wollte. Selbst der kälteste, abgezogenste Denker müßte dessen Meinung über die moralischen Fortschritte der Menschheit im Großen unterschreiben; und auch der kraftvollste Geist kann sich das Uebel in der Welt nicht verbergen; nur daß es sich ihm, wenn ihn seine Lage nicht selbst auf mannigfaltige Art damit bekannt macht, nicht so lebhaft aufdringt. Freylich war dasjenige an sich keine Vollkommenheit, was den verewigten Heydenreich zu diesem und jenem Fehler und Gebrechen seiner jugendlichen und spätern Jahre hinriß: aber wer wollte dieser Fehler und Gebrechen wegen wirkliche und entscheidende Charakterzüge, die von Stärke und Festigkeit des Willens zeugen, an ihm übersehn? Heydenreich hatte, was man ihm wohl nicht zuschreiben würde, was ihm aber die strengste Wahrheit zuerkennen muß, eine große Herrschaft über sich selbst. Er hatte sich, wenn er wollte, ganz in seiner Gewalt.

Seine nähern Freunde haben die stärksten Beweise dieser seiner Herrschaft über sich selbst. Vermöge dieser Eigenschaft überwand er den größten Abscheu vor Personen, die ihn durch schwarze Handlungen tief gekränkt hatten, und that ihnen noch Gutes, wenn er sie in Unglück sah. Und eine solche Ueberwindung kostete ihm bey seinem lebhaften Gefühl des moralisch Häßlichen einer solchen Kränkung viel.

Dieselbe Festigkeit des Charakters zeigte er bey seinen Arbeiten in Ausführung von Planen, die er sich zur Erreichung wichtiger Zwecke vornahm. Einst hatte er auf eine Reihe literarischer Plane, die er in einer bestimmten Zeit auf einander ausführen wollte, die schnelle Wiederherstellung seiner ökonomischen Angelegenheiten gebaut. Zu Folge dieses Plans, zu dessen Ausführung er mit Feuer schritt, arbeitete er, ohne auszugehn, Tag und Nacht. So hatte er über einen Monat ohne Unterbrechung fortgearbeitet, als ihn eines Tages einer seiner ärztlichen Freunde am ganzen Körper zitternd fand. Zu den fieberhaften Bewegungen gesellten sich

noch Anfälle von Schwindel. Ungeachtet ihn sein Freund wegen der schrecklichen Folgen, die er sich durch eine so gewaltsame Anstrengung nicht bloß in Absicht seiner Gesundheit, sondern seines Lebens unfehlbar zuziehen müßte, die dringendsten Vorstellungen machte, so wollte er sich doch nicht von seinem Vorsatz abbringen lassen, den er durch die traurige Alternative, worin er sich befände, auf eine oder die andere Art zu Grunde zu gehen, vertheidigte; und er ließ sich nur durch die bestimmte Erklärung seines Freundes, vermöge welcher dieser nicht von der Stelle zu gehen versicherte, bis Heydenreich mit ihm ins Freye gehen würde, von seinem Pulte reißen. Erst als sich seine Angelegenheiten immer mehr verschlimmerten, und seine Kräfte mit seinen umfassenden Planen — deren keinen er jedoch faßte, den er nicht auszuführen das Vermögen in sich gefühlt hätte, wenn nur die Verhältnisse dazu günstiger gewesen wären — nicht gleichen Schritt hielten, sah er sich selbst absichtlich nach, um sich der Uebel des Lebens zu entschlagen, bis dieß auch gegen

seinen Willen geschah, dessen Herrschaft über sich er endlich fast ganz verlor.

Ehe es so weit mit ihm kam, drückte sich der bey ihm wesentliche Zug von Festigkeit des Charakters, durch den Einfluß seines Schicksals, auf eine eigene Art aus. Sie zeigte sich als Standhaftigkeit in Leiden, als Fassung seiner selbst über das Widrige seines Schicksals. Er besaß diese Festigkeit der Seele in hohem Grad. Mit bewundernswürdiger Seelenstärke wußte er sich die ihm so nöthige Fassung in Verhältnissen zu erhalten, unter denen sie so mancher aufgeblasene Philosoph verloren haben würde, der mit der Stärke seines Geistes prahlt. Alles was er im dritten Theil seiner Philosophie über die Leiden der Menschheit in der Theodicee für Leidende mit so viel Wahrheit darüber entwickelt, das entwickelte er, wie so vieles Andere, was man fälschlich einer bloßen Schreibseligkeit desselben beylegte, zunächst aus sich selbst, war und übte er selbst. In einer Anmerkung dieser Abhandlung sagt er — und diese Bemerkung ist in Beziehung auf diese nach-

malige Eigenschaft seines Charakters sehr charakteristisch, zumal wenn man weiß, daß er schon in seiner Jugend viel von körperlichen Leiden litt —; es sey ihm die Wirkung unvergeßlich, die eine Stelle Cicero's auf ihn als Knaben gemacht habe, wo es heißt, man müsse sich mit allen Möglichkeiten seines Schicksals im Voraus bekannt machen, daß man bey keinem Ereignisse sage: das hätte ich nicht gedacht. Dieser Grundsatz habe sich ihm so tief eingeprägt, daß er beynahe nie in der Welt überrascht worden sey, selbst nicht durch die außerordentlichsten Vorfälle.

So gewiß es die Pflicht eines Jeden ist, den gewöhnlichsten und einfachsten Weg durchs Leben zu gehen, so weit als die Wahl desselben von ihm selbst abhängt; so sehr ein Jeder für seine Ruhe und ungefährdet an seiner Menschheit, wünschen muß, mit außerordentlichen Schicksalen verschont zu bleiben: so ist es doch nicht minder wahr, daß ungewöhnliche Lagen, außerordentliche Verhältnisse die moralische Kraft eines Menschen weit mehr und vielseitiger er-

proben, als wenn ihn sein Schicksal nur den gemeinen und gebahnten Weg führt, wo er keine Schwierigkeiten zu besiegen hat. Im letztern Falle kann er ein sehr rechtlicher, braver, angesehener, berühmter Mann seyn, und er genießt vielleicht das allgemeine Lob. Dagegen kann er, wenn er sich im erstern Falle befindet, in gespannten Verhältnissen, bewundernswürdige Tugenden entfalten und die größten Beweise von Charakterstärke geben, welche ihm ein milderes Schicksal gar nicht abgefordert haben würde. Solche Tugenden entfaltete, solche Beweise von Charakterstärke gab Heydenreich. Wenn er sich im Publikum nur nach der ungünstigen Außenseite seiner Lage beurtheilt sah, und er sich besser fühlte, als seinen Ruf: so verstärkte dieß bey ihm noch seine schwermüthige Ansicht des Lebens und der Welt.

Gleichwohl erstreckten sich Heydenreichs Charakterzüge nicht bloß auf die heroischen Tugenden, wozu seine Lage ihm die Veranlassung gab: er trug in sich den Keim zu den edelsten geselligen Tugenden, die ihm allgemeine Achtung

erwerben mußten, wenn er auch nur sie in ruhigern Verhältnissen entfaltet hätte. Seine Sanftheit, seine Gutmüthigkeit, seine wohlwollende Denkart mußte man lieben. Alle feindseligen Leidenschaften, Neid, Verfolgung, Rachsucht, Verleumdung waren ihm völlig fremd. Nie hörte man ihn ein liebloses Urtheil aussprechen, und er war auch gegen seine Neider und Feinde gerecht. Kam das Gespräch auf einen Mann, auf den er alle Ursache hatte ungehalten zu seyn: so sah er dessen Schwächen, wenn sie keine Züge von Bosheit verriethen, gerade in dem milden und heitern Lichte, worin sie einem edlen Manne erscheinen, der die natürlichen Bewegungen des menschlichen Herzens kennt, und sie, ohne alle Beymischung eigener Selbstliebe, von groben Charakterfehlern zu unterscheiden weiß. Er konnte über die harmlose Eitelkeit eines von ihm sonst geschätzten Mannes, wenn sie sich auch an ihm auf eine unerwartete Art ausließ, eben so harmlos scherzen; aber nie erlaubte er sich gegen solchen bittern Spott. Oft endigte sich ein solcher anfänglicher Scherz bey ihm in ein

näheres Eingehn auf die guten und rühmlichen Eigenschaften seines Gegenstands.

Kein Philosoph verstand sich wohl besser, als Heydenreich, auf die große Kunst, Menschen, menschliche Handlungen, menschliche Verhältnisse in einem milden Lichte zu sehn. Ihm fiel sie bey der eignen milden Denkart seines Herzens und seiner Menschenkenntniß nicht schwer. Dieser Denkart zu Folge konnte sich ihn Jemand schon durch einen Beweis seines guten Willens verbinden, wenn auch die Kräfte desselben nicht damit im Verhältniß standen, oder ein solcher Beweis von gutem Willen in einem bestimmten Falle überhaupt übel angebracht war. Seine Menschenkenntniß, vermöge deren er sich in jede Lage, jeden Stand, jedes Alter und Geschlecht mit seinem regen Beobachtungsgeiste leicht hineindachte, sicherte ihm diese Denkart noch mehr. Daher war er so ganz von aller Pedanterie frey. Wenn ein junger Mensch seine Zeit noch nicht gleich einem Manne von ernstern Jahren seine ganze Zeit dem Studiren widmete und dabey noch an Vergnügungen seines

Alters hing, so gab er keineswegs, wie strengere Beurtheiler wohl zu thun pflegten, alle Hoffnung in Absicht auf solchen auf. Eine sehr gewöhnliche, zum Theil aus lächerlichem Stolz und Mangel an Achtung von Männern, die an Rang und Stand unter ihnen stehen, zum Theil aus Mangel an Menschenkenntniß, die ihnen eingreifende Blicke in fremde Geister thun ließe, entspringende Pedanterie bey Gelehrten besteht darin, daß sie sich allein weise dünken, und Andern nichts zutraun. Bey Heydenreich fand sich davon keine Spur. Er verhärtete keinen fähigen Kopf gegen sich, wie von Lehrern auf Schulen so häufig aus Mangel an Zutrauen geschieht, flößte vielmehr durch Eingehn in fremde Gesichtspunkte, wodurch er den eigenen Talenten Anderer freyen Spielraum gab, so wie durch achtungsvolle Behandlung ihnen Zutrauen zu ihm und zu sich selbst ein.

Fand sich je bey einem Gelehrten Bescheidenheit mit wahrem Talent vereint: so war es bey Heydenreich. Aber sie war bey ihm nicht jene erkünstelte Tugend falscher Beschei-

denheit, die nur mit Bescheidenheit prunkt. Eine solche stand mit der Offenheit seines geraden Charakters und seinem edlen Selbstgefühl im Widerspruch. Allein so wenig er als öffentlicher Lehrer oder als Schriftsteller um Gunst hätte buhlen können: so wenig kannte er, bey dem edelsten Anstande in seinem Betragen, welches jedermann Achtung gebot, etwas von Autordünkel oder Professorstolz. Niemanden ließ er die Ueberlegenheit seines Geistes und seiner Einsichten empfinden, und Niemand fühlte sich in seiner Nähe von einem lästigen Zwange gedrückt. Sein Betragen in dieser Hinsicht war ganz dem humanen Sinne gemäß, in dem er am Ende seiner Theodicee für Leidende *) durch beherzigenswerthe Wahrheiten, die er ihnen zu Gemüth führt, den Uebermuth großer Geister niederschlägt. „Jedes wahre, große Genie," sagt er da, „wird mit mir zusammenstimmen, und gestehen, daß es alles, was es als Genie wirkt, der Natur verdankt, und

*) Philosophie über die Leiden der Menschheit. Th. III, S. 85.

in so fern keinen eigenthümlichen Werth hat. Man kann diese Wahrheit nie genug einschärfen, weil übermüthiger Stolz auf große Talente die damit behafteten so leicht höchst unsittlich macht, das Leben den in diesem Stücke minder begünstigten Menschen verbittert und ihnen so manche Tugend erschwert. Wenn sich ausgezeichnete Genien nur in so fern Verdienst zueigneten, als sie ihren Naturgaben höchsten möglichen Grad von Vollendung ertheilen, so würden wir unter ihnen die Demuth und Bescheidenheit nicht so ganz vermissen können, wie es gewöhnlich der Fall ist. Das erhebende Selbstgefühl großer Köpfe, bloß als solcher, darf nichts anders als ein beständiges Dankopfer für die Natur seyn."

Von Heydenreich kann man nicht sagen, er habe Jemandem, der näher oder entfernter mit ihm in Verbindung stand, das Leben verbittert. Natürliche Billigkeit und Menschlichkeit leiteten ihn auch in seinem Benehmen gegen untergeordnete Personen, die in seinem Dienste standen. Fremde Dienste vergalt er nicht nur

auf eine großmüthige Art; er überhäufte auch Niemanden damit. Nie sah man ihn auffahrend und heftig, auch nicht bey Gelegenheiten, wo es nicht leicht war, an sich zu halten; und er sagte Niemandem ein hartes Wort. Fehler und Gebrechen Anderer, mit denen er zu thun hatte, ertrug er, selbst wenn sie ihm Nachtheil brachten, mit großer Geduld. Er konnte dem gemeinen Geschwätz seines Bedienten gelassen zuhören, so lange diesen seine Geschäfte in dessen Zimmer riefen, und ertrug solches lieber, ehe er ihm deshalb etwas sagte, wenn es ihm auch lästig fiel. Eben so geduldig ertrug er, wenn er sich nicht mehr davor verwahren oder auf eine gute Art wieder los machen konnte, lästigen Besuch. Kurz er war der friedliebendste, umgänglichste Mann.

Wie wenig er auch Andere zu Dienstleistungen verband, weil es bey ihm den Anschein von Schuldigkeit hätte gewinnen können: so dienstfertig und gefällig war er doch selbst. Weit war er von der vornehmen Sprödigkeit angesehener Gelehrten entfernt, die kein Gefühl der

Theilnahme gegen junge Männer ihres Standes kennen, um ihnen auf der Laufbahn, worauf sie ihr eigenes Glück gegründet haben, beförderlich zu seyn. Heydenreich, welcher die Anforderungen der Menschheit nicht verkannte, vermöge deren die jüngere Welt auf die Unterstützung und den Schutz der ältern zählt, verleugnete keineswegs dieses natürliche Gefühl. Es machte ihm selbst Freude, jedes junge Talent unterstützen zu können, auf welche Art es ihm nur möglich war. Nicht die vornehme Geburt eines jungen Mannes, oder Verbindungen, die ihm nur um seiner selbst willen wichtig waren, entschieden seinen Beystand: er achtete und unterstützte Talente, wo er sie fand. Viele junge Gelehrte, denen er mit Rath und That nützlich ward, werden sich seiner dankbar erinnern. Ich selbst verhehle in dieser Hinsicht nicht meine dankbaren Empfindungen: er schenkte mir in den schönen Tagen seines noch ungebeugten Geistes seinen so belehrenden und vielseitig bildenden Umgang, ließ mich in den darauf folgenden trüben Perioden seines Lebens, deren Gedächtniß mir das unvergeßliche Gefühl der

Tugend im Leiden gab, Zeuge seiner rührenden Standhaftigkeit im Unglück seyn; und ich verdanke es seinem Umgange, so wie seiner Einführung ins Publikum, daß ich jetzt der Pflicht, seinen Schatten mit der Welt zu versöhnen, mich entledigen kann.

Bücher verlieh er nicht gern. Dieß war die einzige Art von Gefälligkeit, deren er sich gern überhoben sah. Man hatte sie bey ihm zu häufig gemißbraucht. Manches starke Werk ward auf diese Art durch fehlende Bände, die er nicht zurück bekam, defekt, und er mußte sich manches unentbehrliche Buch selbst wieder anschaffen. Auch ist es an sich einem akademischen Lehrer nicht zuzumuthen, für Studirende, mit welchen er in keinem nähern Verhältniß steht, als daß sie seine Vorlesungen besuchen, offene Bibliothek zu halten. Gleichwohl geschah es nicht selten, daß ihm von unbescheidenen Menschen solche Zumuthungen gemacht wurden. Diese wies er, durch Erfahrung gewarnt, natürlich auf eine höfliche Art von sich. Indeß lieh er auch später Zuhörern, die er schätzte,

wenn der Fall eintrat, daß ihn ein solcher um ein seltnes ästhetisches oder literarisches Produkt bat, Bücher von sich, die ein junger Studirender nicht selbst besitzen, oder auf andern leichtern Wegen erhalten konnte, und womit er selbigem nützlich zu werden glaubte. Seine Bibliothek enthielt die Originalwerke der ältern und neuern Literatur im philosophischen und ästhetischen Fach.

Schon oben erwähnte ich seiner Paradoxie. Sie äußerte sich vorzüglich im gesellschaftlichen Gespräch. Zum Theil mochte sie absichtlich seyn, um die Unterhaltung zu beleben; zum Theil entsprang sie aber auch aus einem gewissen natürlichen Hange dazu. Nicht so stark hervorspringend, wie bey Lessing, erstreckte sie sich eben so wenig, wie bey Mercier, über jeden möglichen Vorwurf. Deshalb ward er mit seiner Paradoxie auch nie gemein und fad. Gegenstände des menschlichen Lebens, der Empfindung, des Geschmacks, Fortgang und Rückgang der Kultur, Politik, auf dem Schauplatze der Welt handelnde Personen u. s. f.; kurz nur

solche Stoffe der Unterhaltung zeigten ihn als parador, die nicht so ausgemacht sind, daß sich nicht wirklich, ohne abgeschmackt zu werden, verschiedener Meinung darüber seyn ließe. Noch seltner erscheint er in seinen Schriften parador. Wenn man ihn aber da weniger parador findet: so ist der einzige Grund dieß, daß er sich da häufig im Gebiete strenger Prinzipien befand, wo Jeder, der von demselben Punkte ausgeht, auf dieselben Resultate unfehlbar gelangt; so wie der Umstand, daß er gegen das Publikum sorgfältiger verfuhr, als im gesellschaftlichen Gespräch, wo es nur auf einstweilige Unterhaltung, nicht auf möglichste Ergründung des Wahren in irgend einer Materie ankam. Dabey verfocht er seine Paradoxen nie mit steifer Hartnäckigkeit und düsterm Sinne. Seine heitere Unterhaltung benahm eingreifenden Paradoxen ihren verwundenden Stachel; und er vertrug in ungemeinem Grade Widerspruch. Es konnte nicht fehlen, wenn seine Paradoxen gegen das anstießen, was der Andere für welterhaltende Wahrheit hielt, daß letzterer dagegen in Wärme und Lebhaftigkeit gerieth: aber er vergaß da

nie, daß er sie selbst gereizt habe, und je weiter er in seinen Behauptungen ging, desto mehr ließ er dem Andern Spielraum, sich durch eine gehaltene Repartie, die an Enthusiasmus einbrachte, was er an Dreistigkeit sich nahm, mit ihm ins Gleichgewicht zu setzen.

Ließe man eine Paradoxie der Empfindung gelten — und warum nicht, da hier dieselbe Richtung des Geistes, wie bey blossen Vorstellungen des Verstandes Statt findet —: so könnte man bey Heydenreich seinen Hang zu einer gewissen Art von Aberglauben und seine Neigung zu physiognomisiren dahin zählen. Und das um so mehr, da er seine eigene Empfindung immer sehr scharfsinnig zu vertheidigen wußte, da sich sein Scharfsinn darein mischte. Ungeachtet Heydenreich über den Aberglauben schrieb *) — oder vielmehr weil er darüber schrieb, denn er schrieb über nichts, wozu er in seinem eigenen Geiste keine Veranlassung fand — war er doch selbst in gewissen Hinsichten

*) Philosophische Entwickelung des Aberglaubens und der damit verknüpften Schwärmerey.

von Natur zum Aberglauben geneigt. Er war sich, wie Lichtenberg — und wie sein Werk über den Aberglauben bezeugt, worin er alle Arten abergläubischer Neigungen mit dem feinsten Sinne aus Gesetzen entwickelt — gewiß noch weit vollständiger und umfassender als dieser, seiner abergläubischen Dispositionen bewußt. Nur verlor er deswegen, weil er durch Reflexion und Nachdenken sich leicht von allen Täuschungen des Geistes überzeugte, nicht jenen, in seiner physisch-geistigen Organisation gelegenen Hang dazu. Ein Geräusch, ein sich durch den Luftzug bewegendes Blatt, zumal bey Nacht, konnte ihn auf Ahndungen und dergleichen Auslegungen führen, als ereigne sich etwas. Dem Gedanken der Erscheinung eines geliebten Todten, eines verstorbenen Freundes konnte er schwärmerisch nachhängen, und er mußte sich mit Gewalt demselben entziehn. Der Grund davon war seine lebhafte Phantasie und sein zärtliches Herz. Andere Gründe davon lagen wieder in der zarten Reizbarkeit seiner Nerven und in den Täuschungen seiner Sinne. Sein Gehör, das ihm später auf der linken Seite etwas

schwer fiel, scheuchte ihn, wenn er etwas hörte, natürlich noch mehr auf, als sonst der Fall gewesen seyn würde, und machte seine Neigung zu sonderbaren Auslegungen noch mehr rege. Indeß würde man sich eine ganz falsche Vorstellung von demjenigen machen, was ich Heydenreichs Aberglauben nenne, wenn man dächte, er habe stets mit Phantomen und Visionen zu thun gehabt.

Ohne einen eigenen Hang zum Aberglauben, ohne die zarte Reizbarkeit seiner Nerven, ohne die Regsamkeit seiner Phantasie, ohne sein lebhaftes Gefühlvermögen u. s. f., die ihn für eigenthümliche Eindrücke fähig machten und stimmten, wäre Heydenreich nicht im Stande gewesen, sein lehrreiches Werk über den Aberglauben zu schreiben. Einen Denker, dem dieser Gegenstand bloß aufgegeben würde, ohne durch seinen eigenen Geist zum Nachdenken darüber aufgefordert zu seyn, — ein Fall, worin sich Verfasser von Preisschriften häufig befinden mögen — hätte er schwerlich so interessirt, und ein solcher hätte ihm auch, bey allem seinen son-

stigen Talent, schwerlich so viel eigene Seiten abgesehn. Einem andern hätte es schon Ekel verursacht, über so manche ungereimte Erscheinung im Felde des Aberglaubens viel Nachdenken und Kraft zu verschwenden, und er hätte auch bey aller Geduld die feinern versteckteren Seiten des menschlichen Geistes und Herzens, die dabey im Spiel sind, doch nicht enthüllt. So hatte in seiner Empfänglichkeit für feinere Eindrücke von Gegenständen der Empfindung, von welchen gröber organisirte Menschen gar nicht angesprochen werden, dessen Liebhaberey für Physiognomik ihren Grund. Freylich ging er hierin nicht so weit, daß er allgemeine Regeln über das Verhältniß des Geistigen zum Körperlichen in Beziehung auf physiognomischen Ausdruck festzusetzen sich erdreistet hätte — er hätte in dieser Hinsicht mit Lavater gewiß nicht gemeine Sache gemacht *) —; aber seine Em-

*) Obgleich Heydenreich Lavaters systematischer physiognomischer Deutungssucht nicht beytrat, so schätzte er dessen physiognomische Schriften doch sehr. Eine treffliche, belehrende Beweisstelle hierzu findet sich: Mann und Weib, S. 111.

pfindung war ihm die Regel in dem gegenwärtigen Fall. Die Züge eines Individuums, das er aus eigenem Anschauen kannte, bestimmten dessen Eindruck auf ihn und entschieden über selbiges sein vorläufiges Urtheil. Bey längerer Gegenwart und öfterem Zusammentreffen dienten Inneres und Aeußeres der Person seiner Vergleichung zu Gegenständen der Reflexion. Dazu bedurfte es aber für ihn keines ängstlichen Beobachtens, das schon seinem unbefangenen, von aller Hinterlist entfernten Charakter widersprochen hätte, sondern nur hier und da eines, manche Aeußerungen und Bewegungen, die flachern Menschen unbeachtet entschlüpfen, bestimmt auffassenden Blicks.

Eben der durch die zarte Reizbarkeit seines Gefühlvermögens zunächst angeregte Beobachtungsgeist giebt über den Charakter aller psychologischen Schriften von Heydenreich, für den, der ihn kannte, sehr befriedigenden Aufschluß. Oben nannte ich ihn mit seinem stets beschäftigten Geiste eine wachende oder schlummernde Idee: allein, wenn er nicht über ab-

strakte Gegenstände dachte, möchte man ihn treffender eine stets spähende Empfindung nennen. Die Uranfänge seines Denkens gingen dann immer von eigener Empfindung, oder von Erfahrungen aus, die er durch seinen, von Empfindung unterstützten Beobachtungsgeist an Andern gemacht hatte. Gegenstände seines Denkens, die er zunächst von sich selbst abstrahirte oder an sich selbst erprobte, zeigen unter andern dessen Betrachtungen über die Pflichten gegen verstorbene Freunde, *) über das Gewissen; **) zeigen dessen Abhandlungen über Hypochondrie, †) über Aergerlichkeit, ††) so wie seine

*) Philos. Taschenb. Jahrg. III, S. 66 der 2ten Abth.

**) Philos. Taschenb. Jahrgang II, S. 143.

†) Philosophie über die Leiden der Menschheit, Th. I, II, III.

††) Vesta, B. IV, S. 79. Bemerkenswerth ist hierbey, daß H. nach seiner ganzen physisch-geistigen Organisation durchaus keine Anlage zur Hypochondrie hatte, und noch weniger zur Aergerlichkeit geneigt war. Gleichwohl ward er, meist aus moralischen Ursachen, von beyden Uebeln des Lebens heimgesucht: und er selbst liefert den vollgültigsten

Theodicee für Leidende, sein Buch über den Aberglauben; Gegenstände der letztern finden sich in seinen spätern Schriften aus der zweyten Periode seiner schriftstellerischen Laufbahn, wo er sich aus dem Kreis der Spekulation mehr in Gegenstände der Erfahrung warf, ohne Vorzug der einen seiner psychologischen Schriften in dieser Hinsicht vor andern überall. Dahin gehört sein religiöses Taschenbuch, wo er, wie z. B. in der Betrachtung über den Neid, *) dessen er selbst nicht fähig gewesen wäre, von Gegenständen der Erfahrung handelt; seine Schrift: Mann und Weib und Andere mehr. In den mehresten wie in Mann und Weib, in dem Werke über den Aberglauben, finden sich eigene Gefühle und Erfahrungen, die er durch Beobachtung Anderer besaß, vereint.

Gefühl und Beobachtungsgeist waren bey Heydenreich überhaupt auf eine wunderbare

Beweis, wenn es eines solchen bedürfte, von der Richtigkeit seiner doppelten, über Aergerlichkeit und Hypochonderie aufgestellten Theorie.

*) Philos. Taschenb. Jahrg. II, S. 64.

und seltne Weise vereint. Es scheint widersprechend, eine gewisse Ueberspannung des Gefühls, einen Grad von Schwärmerey über gewisse Gegenstände mit besonnenem scharfen Beobachtungsgeiste in einer und derselben Person vereinigt zu denken, ohne daß sich beyde einander in selbiger zerstörten: aber Heydenreich zeigte davon die Möglichkeit in seiner Person. Wenn es ein Widerspruch scheint: so war er dieser lebendige Widerspruch. Aber, wie gesagt, Schwärmerey und Beobachtungsgeist, die in einer eignen Mischung bey ihm Statt fanden, thaten sich bey ihm keinen Abbruch. Nie fand ihn Jemand in Gesellschaft oder auf seinem Zimmer, wann er sich da mit ihm unterhielt, träumend, abwesend, zerstreut. *) Er war immer da ganz mit seiner Seele und seiner

*) Man vergleiche hiermit, was H. über den Ausdruck eines leichten und lebhaften Spiels der Phantasie und über den Ausdruck von Schwärmerey in einer schönen männlichen Physiognomie sagt, zu deren Zeichnung er sich nur selbst in beyden Hinsichten hätte kopiren dürfen. S. Mann und Weib, S. 142—144.

Aufmerksamkeit gegenwärtig, wo er sich befand. Das giebt zugleich einen neuen Beweis seiner Herrschaft über sich selbst, da er in der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen, seiner Phantasie, und in dem Mangel an Interesse für das Getriebe des gewöhnlichen Menschenlebens Veranlassung genug hatte, mit seiner Aufmerksamkeit abwesend zu seyn. Man wird sich darüber um so mehr verwundern, wenn man weiß, daß er fast überall dachte, wo er war, und man es ihm doch nicht ansah. Trat zum Beyspiel Jemand an einem öffentlichen Orte zu ihm, wo er gerade allein, und mit allem Andern, nur nicht mit Menschen beschäftigt stand: so schien er seine Lage und Stimmung, was doch nicht der Fall war, nur fortzusetzen, nicht zu verändern. Ob er gleich in seinem Buch über den Aberglauben sich oft nur selbst kopirt, so trieb die Natur keineswegs etwa bloß ohne sein Wissen mit ihm ihr Spiel. Er sah ihr stets in die Karten, wie sie selbige auch mischen mochte. Aus der doppelten Eigenschaft von etwas Schwärmerey und von kaltem, besonnenem Beobachtungsgeist bey ihm entspringt für

manche seiner Schriften ein eigener Reiz. In seiner Schrift: Mann und Weib, ist das Schwärmerische des Gefühls, und das daraus hervorgehende Idealische des Blicks der eigene Zauber seines Gegenstands. *)

In dem Schwärmerischen seines Gefühls, verbunden mit dem Eigenthümlichen seines Beobachtungsgeistes, ist bey Heydenreich der Grund zu vielen seiner eigenen Meinungen zu suchen. Damit will ich keineswegs gesagt haben: diese Meinungen müßten übertrieben oder gar falsch seyn. Sie könnten es seyn, je nachdem es sich aus dem bewährten Resultat einer scharfen Prüfung der einen oder der andern ergäbe; nur daß dieß aus dem angegebenen Charakter derselben nicht nothwendig folgt. Gewisse eigene Gegenstände wollen in ihrem eigenen Lichte gesehen seyn. Dazu hat nun

*) Lichtenberg und Montaigne, die nur als erfahrene Denker philosophirten, schrieben freylich nicht so über Liebe. Aber mich dünkt, es müssen auch nicht bloß die Montaigne, Lichtenberg, sondern auch die Jacobi (im Woldemar) und Heydenreich über Liebe schreiben.

nicht Jeder den Blick, und es gehört eben so gewiß eine eigene Empfänglichkeit dazu. Vielleicht ist es nicht zweckwidrig, einigen so eben anzugebenden eigenen Meinungen von Heydenreich diese Bemerkung voranzuschicken, um sie nicht sogleich ohne Prüfung als falsch zu verwerfen. Wenigstens darf ich versichern, daß ihnen immer eigenes Gefühl und eigener Blick ihres Urhebers, nie bloß kahle Paradoxie zum Grunde liegen. Sie entsprangen, über diese Gegenstände, aus seinem innersten Geiste.

Unter diesen eigenen Meinungen von Heydenreich dringen sich seine Begriffe über Liebe zuerst auf. Sie sind die geistigsten und zugleich mit dem feinsten Blick in die Seele wahrhaft Liebender empfunden und gedacht. Kein Schriftsteller hat sich das Bild eines Mannes und Weibes, nach allen seinen Umrissen, so wahr und zart gezeichnet, als Heydenreich in seinem kleinen Werke: Mann und Weib. Zu Folge seiner eigenen Begriffe über Liebe hielt er sich überzeugt: jemand könne nur einmal lieben. Andere Schriftsteller haben dieß wohl auch ge-

sagt, aber sie haben sich schwerlich alles dabey gedacht, was Heydenreich mit seinem zarten Gefühl dabey dachte. Man mußte ihm nachempfinden können, um den ganzen vollen Sinn dieses Ausspruchs zu fassen. Nach seinen Begriffen mußten zwei Personen durch Geist, Gefühl und Bildung sich gleichsam für einander geschaffen erkennen, mußten nicht nur gegenseitig Blicke in ihre Seelen thun, sondern auch ihre Seelen gleichsam wechseln, und dabey noch nie geliebt haben, um zu sagen: sie lieben sich. Fast von allem dem findet gewöhnlich Nichts Statt; aber er gab auch zu, daß Liebe etwas seltenes sey, und er beantwortet den Einwurf, daß eine solche Liebe schwärmerisch sey, selbst mit der Bemerkung: wahre Liebe sey stets schwärmerisch. Sonst sey sie bloß physischer Instinkt, oder bloße Freundschaft. Die Ehe hielt er für eine bloß zärtliche Freundschaft; von zweyten Ehen glaubte er nicht, daß sie durch eigentliche Liebe eingeleitet werden könnten.

Mit seinen Begriffen über Liebe hingen bey Heydenreich dessen eigene Ideen über die

männliche und weibliche Schönheit genau zusammen. Ihnen zu Folge waren die Frauen natürliche Richterinnen der männlichen, so wie die Männer die natürlichen Beurtheiler der weiblichen Schönheit. „Meinen Grundsätzen gemäß,“ erklärt er sich hierüber selbst, „kann ich nicht anders als behaupten, daß das Urtheil über die Schönheit und vorzüglich den damit verknüpften Ausdruck in den Gesichtsbildungen von Personen eines Geschlechts dem andern Geschlechte zukomme. Ich will damit sagen, daß natürlich gebildete und nicht entartete Personen des einen Geschlechts am richtigsten und feinsten über die Gesichtsbildungen von Personen des andern Geschlechts urtheilen, und zwar eben sowohl über das an sich Wohlgefällige der Formen, als auch und zwar besonders über die Arten und Grade von geistigen Vollkommenheiten, welche aus den Zügen ihrer Bildung hervorleuchten.“ *) Doch überwiegt ihm aus mehrern Gründen in Absicht auf Wahrheit und Reinheit desselben das weibliche

*) Mann und Weib S. 109; vergl. S. 148, 149.

Urtheil über Schönheit überhaupt. *) Auch darin unterscheidet sich Heydenreich von den herrschenden Ideen, daß er die Ausbildung des Sinnes der Mädchen für die Schönheit männlicher Formen befördert wünscht, und ihr nicht durch Erziehung entgegen zu arbeiten räth. Ganz den gewöhnlichen väterlichen Räthen berühmter Pädagogen zuwider, welche in der Schönheit nur eine Verführerin für die Unschuld sehen, glaubt er von jungen Frauenzimmern, die zu jener Zartheit und Reinheit des Gefühls für Schönheit der Gestalten gebildet sind, mit Zuversicht, die Schönheit selbst werde die Beschützerin ihrer Unschuld seyn. **)

Gleiche Eigenheit Heydenreichs, vermöge deren er sich mit seiner lebhaften Phantasie, verbunden mit seinem durchdringenden Verstande, in das eigentliche Verhältniß der beyden Geschlechter mit aller Wahrheit und Zartheit hineindachte und empfand, führte ihn

*) Mann und Weib S. 150, 151.

**) Mann und Weib S. 151 — 155.

auf die ihm eigene Meinung: nur derjenige könne mit Glück gegen Laster, moralische Gebrechen wirken, der sich in den Gemüthszustand eines damit behafteten zu versetzen wisse. „Ein Moralist,“ lehrt er hierüber, „welcher in der Welt auf die Bildung junger Personen wirken will, muß von allen Arten der Unsittlichkeit und des Lasters eine wahre Kenntniß besitzen; wie könnte er außerdem Mittel angeben, ihnen auszuweichen. Aber freylich moralisiren Viele über Geiz, Spielsucht, Wollust, Verschwendung, welche zugleich gestehen, daß sie von der Möglichkeit dieser Laster nicht den entferntesten Begriff haben.“ *) Er, dem es durch diese Eigenheit seines Geistes zur Gewohnheit geworden war, mit Gefühl, Phantasie und Verstand jeden Gegenstand zu ergreifen, konnte nicht bloß gangbare Worte und Begriffe darüber verfolgen und wiedergeben: er ward vielmehr in seinem Denken gewissermaßen selbst der behandelte Gegenstand. Daher unterscheidet er so wahr zwischen sehr verschiednen Dingen, die man so

*) Mann und Weib S. 57.

gewöhnlich vermischt, wie z. B. zwischen den Verirrungen in der Liebe, *) und beurtheilt menschliche Fehler — weil er die Möglichkeit, in sie zu verfallen, und ihre Freyheit von eigentlicher Lasterhaftigkeit und Verworfenheit leicht ermißt — so mild. **)

Auf jeden Fall muß es dem Publikum sehr interessant seyn, zu wissen, wie ein Mann, der die zartesten Verhältnisse des Lebens so zart empfand und dachte, zu diesen Verhältnissen selbst erscheinen möge. Ich selbst würde die wichtigsten Seiten in Heydenreichs Charaktergemählde übergangen zu haben mir zum Vorwurf machen müssen, wenn ich in ihm den Menschen in Absicht auf Liebe und Freundschaft nicht in Betrachtung gezogen hätte. Sie, diese Seiten, machen nicht nur seinem Charakter Ehre; sie lassen auch diese Verhältnisse selbst in einem höchst interessanten Lichte sehn.

*) Mann und Weib S. 2 der Anmerkung.

**) Mann und Weib S. 5 der Anmerk.

Bey einem Manne wie Heydenreich von so vielem Gefühl und so reger Phantasie konnten die Gefühle der Liebe nicht seine blinde Seite seyn. Vielmehr mußte Liebe nach der ganzen Individualität desselben in seinem Leben eine sehr bedeutende Rolle spielen. Davon ein Mehreres in dem Abschnitt über dessen Schicksal. Eben so wenig war aber auch Liebe nur Heydenreichs schwache Seite. Seines der Liebe empfänglichen Herzens sich bewußt, mied er, aus Grundsätzen, selbst die Gelegenheit sich zu verlieben, um nicht die Ruhe seines Geistes, die er sich in seinen Verhältnissen zu erhalten besorgt seyn mußte, auf das Spiel zu setzen. Wie sehr aber die Furcht desselben, die Ruhe seines Geistes durch Liebe zu verlieren, gegründet war, beweist das eigene Geständniß des Verstorbenen in Absicht eines solchen Zustandes, worin er sich einst wirklich befand. Er hatte früher in einer Gesellschaft, deren Theilnehmer er war, eine zärtliche Zuneigung gegen ein junges, sehr liebenswürdiges Frauenzimmer gefaßt. Diesem habe er sich nicht ohne Zittern und ohne größte

Verlegenheit nähern können, und er habe dessen Nähe deshalb geflissentlich gemieden.

Liebe war aber auch in andern Hinsichten nicht Heydenreichs schwache Seite. Er hat nur einmal geliebt, und er nahm, wie ich überzeugt bin, diese Liebe mit in sein Grab. Die Frucht dieser damals sein ganzes Gemüth ohne Hoffnung, doch nicht ohne Gegenliebe erfüllenden Liebe war seine Schrift: Mann und Weib, und sie trägt davon, wie mich däucht, in mehr als einer Hinsicht das Gepräg. Da er den Gegenstand seiner Liebe gefunden hatte, so konnte nur der Besitz desselben das Glück seines Lebens machen: und so wie ihm ungünstige Verhältnisse dieses Glück versagten, so verlor das ihm schon durch diese längst auf ihm lastenden Verhältnisse verbitterte Leben für ihn vollends seinen Reiz. In dem Besitz des Gegenstandes seiner Liebe, und nur in ihm sah er die Möglichkeit glücklich zu seyn, und mußte doch auf sein Glück Verzicht thun. Mit seinem innigen Gefühl, seiner lebhaften Phantasie, seinem feinen Geiste: was mußte ihm eine solche

Entsagung kosten! Hypochondrie und Aergerlichkeit waren nur die Schmerzen seines Körpers, die ihm unglückliche Liebe und gekränktes Ehrgefühl zuzog. Denn Heydenreich war nicht der flache Mensch, auf den Gegenstände seines innigsten Gefühls und seines angelegentlichsten Interesses nur oberflächliche, schnell vorübergehende Eindrücke machten. Die Zeit konnte sein verwundetes Gemüth nicht wieder heilen.

Hätte Heydenreich ein glücklicheres Schicksal gehabt, hätten es ihm äußere Umstände möglich gemacht, die Wahl seines Herzens zu vollziehen, ehe das ganze Mißgeschick seiner Lage über ihn hereinbrach: er würde nicht nur ein glücklicher Gatte gewesen seyn; sein eheliches Glück würde ihm auch den Muth gegeben haben, seine Verhältnisse auf das Vortheilhafteste zu verbessern. Dazu besaß er in jeder Hinsicht die Kraft; und in einem zärtlichen Verhältniß zu einer angebeteten Gattin hätte er auch den Muth gefunden, alles mit seiner Geisteskraft zu wirken, was sie wirken konnte. Zwar glaubte er selbst, die Frauen irrten sich, wenn

sie dem vortheilhaften Einfluß, den sie auf Lebensweise und Gewohnheiten der Männer haben könnten, zu hoch anschlügen und sich von ihrer Liebe alles versprächen: aber ich muß hinzusetzen daß er da nur von Umänderung des Sinnes, einer verdorbenen männlichen Denkart spricht. *) Ich würde es für Beleidigung seines Schattens halten, wenn ich noch versichern wollte, daß es für ihn keiner solchen Sinnesveränderung bedurft habe. Er konnte der Verirrung eines feurigen Temperaments, aber keiner gesunkenen Denkart fähig gewesen seyn. Wie sehr schätzte er eheliches Glück, wie viel hatte er häuslichen Sinn! In Gesellschaft seines gebildeten Weibes und im Umgang seiner Freunde hätte er mit dem Reichthum seines Geistes und in der Fülle und Zufriedenheit seines vortrefflichen Herzens die ganze Welt vergessen. Bey seinem milden Sinne, seinem Zartgefühl und seiner innigen Liebe hätte eine geliebte Frau alles aus ihm gemacht, was ein edeldenkendes Weib sich von einem guten

*) Der Zuschauer im häuslichen Leben. Bändch. I. S. 25.

Manne versprechen kann. In einer glücklichen Ehe hätte er erst angefangen, des Lebens froh zu werden: er hätte erst da die Ruhe des Lebens kennen lernen, die ihn in unglücklichern Verhältnissen sein ganzes Leben hindurch floh.

Eheliche Verbindungen sah er überhaupt als heilig an, und er konnte darüber nicht mit der Leichtfertigkeit eines wüsten Libertins frivolen Scherz treiben. Wer die Neigung eines Weibes, das einem Andern Treue geschworen habe, beschleiche oder überliste, und dadurch eheliches Glück und häusliche Zufriedenheit zerstöre, war in seinen Augen ein sehr schlechter Mensch. Er selbst hätte keinem Manne das Herz seiner Gattin entwenden können. Ich bin überzeugt, daß ihm Verirrungen zwischen unverehlichten Personen, wenn sie nicht Folge der Sittenlosigkeit waren, minder sträflich vorkamen: aber er sprach darüber mit Gefühl der Wahrheit über die Gefahren derselben für Moralität, Gesundheit, guten Ruf. Nie hörte er mit Wohlgefallen eine Zweydeutigkeit, und es ging aus seinem Munde kein schlüpfriges Wort.

Er hatte das züchtigste Gefühl, und seine Gesellschaft war für Andere der reinste, schuldloseste Umgang.

Hier, dünkt mich — nachdem ich Heydenreichs, der Liebe und des häuslichen Glückes an der Seite einer geliebten Gattin so sehr empfängliches Herz sattsam enthüllt zu haben glaube — ist der schicklichste Ort, eine seiner eigenen Meinungen vorzutragen. Er hielt dafür: ein großer Mann am Ruder des Staats könne nicht lieben. Bey einem solchen verschlängen die großen Angelegenheiten von Nationen, die ihn ganz beschäftigten, die eignen Bedürfnisse des Herzens, und die individuellen Forderungen seiner Menschheit. Ueber den Gegenstand selbst dachte er in dieser Hinsicht wie Hippel; aber seine Gründe waren anderer Art. Die Größe des Kreises der Thätigkeit für den großen Regenten und Minister schien sich ihm schon nicht mit Liebe und häuslicher Zärtlichkeit zu vertragen, und er brachte den selbstischen Ehrgeiz und die Kälte der Politik, wodurch eine solche Sphäre die Klippe des Men-

schen für den Staatsmann werden kann, noch gar nicht in Anschlag. Wahrscheinlich schwebten ihm bey dieser Meinung große Beyspiele vor, und er dachte sich dabey einen Friedrich II. und Pitt. Aber sollten sich, um von der Gegenwart zu schweigen, unter den großen Nationen des Alterthums nicht eben so große Staatsleute finden, die häusliches Glück kannten und schätzten, als solche, welche das Bedürfniß darnach nicht zu empfinden schienen?

Ich muß hierbey bemerken, daß Heydenreich selbst von Natur nicht ohne Talent war, einem höhern Posten in Staatsgeschäften vorzustehn. Er konnte verwickelte Verhältnisse mit schnellem Blicke überschauen und umfassen, vielseitige Beziehungen leicht ermessen, wodurch ein Gegenstand in eine ganze Kette von Verhältnissen eingreift, und es stand ihm in den unerwartetsten Fällen stets eine reichhaltige Quelle von Hülfsmitteln seines daran fruchtbaren Geistes zu Gebot. Auch die kritischte Lage konnte ihn nicht in Verlegenheit setzen und um seine Fassung bringen. Die Annehmlichkeit seiner

Person, die Unbefangenheit in seinem ganzen Benehmen, die Leichtigkeit seiner Unterhaltung, so wie die Kunst, jede Sache in ihrem eigenthümlichen Lichte zu zeigen, sie dem besondern Gesichtskreise dessen, mit dem er zu thun hatte, nahe zu bringen, hätten ihn zum geschickten Unterhändler gemacht. In Verhältnissen, wo er nur dieser, praktisch ausgebildeten, Talente bedurft hätte, konnte er Muster eines geschickten und rechtschaffenen Staatsmannes seyn. Nur hätte ihn, wie mich dünkt, sein Schicksal nicht auf die glatte und schlüpfrige Bahn der Intrike führen müssen. Nicht als wäre er, durch seinen Charakter, von Natur zur Intrike geneigt gewesen. Aber er hatte von der Natur jedes zur Intrike erforderliche Talent. Was ursprünglicher Charakter nicht vermochte, konnte die Noth thun. Vielleicht, daß er in den letztern Perioden seines unglücklichen Schicksals, wo er nicht mehr er selbst war, um sich nur der äußersten Angriffe desselben auf seine Existenz zu erwehren, diese traurige Klippe seines edlen Charakters nicht immer ganz vermied. Der denkende Menschenfreund, der sich mit Gefühl in dessen Lage ver-

setzt, zieht über diese Schatten in dem Bilde einer ursprünglich so schönen Natur gewiß nur einen Trauerflohr, bedauert in ihm mit Wehmuth die Schwäche und Hinfälligkeit der Menschheit. —

Ungeachtet Heydenreich so vieles Talent besaß, Triebfedern in Bewegung zu setzen und zu lenken; so äußerte er doch nie einen Wunsch, sich auf den öffentlichen Schauplatz, wo er dieses Talent im Großen hätte entfalten können, versetzt zu sehn. Im Gegentheil wünschte er mit Sehnsucht in eine Lage zu kommen, wo er seine Talente zur schönen Kunst, entrückt dem dürren, mechanischen Leben des Professors und der Laufbahn des spekulativen Denkers, frey hätte entwickeln können. Dieser Zug, der seine Neigung für das uninteressirte Schöne entschied, macht mir ihn unendlich werth. Hätte er im thätigen Leben einen Stand ergreifen sollen, so war die Laufbahn des großen Helden sein Ideal. Ossian, sagte er, als von Bonaparte's Neigung für Ossian die Rede war, müsse der Dichter eines Helden seyn, und der große Krieger

könne seine unsterbliche Heldenbahn, welche des Schicksals und der engen Schranken des Lebens spotte, um keine Königskrone vertauschen. Der Held sey der einzige freye Mensch.

Vielleicht sah Heydenreich hier mehr mit den Augen des Dichters: wiewohl daraus noch gar nicht seine Unfähigkeit zum Stande des Kriegers und zur Beurtheilung desselben folgt. Garve hat die in Geschäften des Denkens sonst so verschrieene Einbildungkraft auch für den Philosophen in Schutz genommen; Erfahrung und Nachdenken nehmen sie für den Helden in Schutz. Kriegsplane, welche den kalten Deutschen — vor ihrer Ausführung — nur die Ausgeburt einer ausschweifenden Phantasie hießen, gelangen dem dichterisch kühnen Franzosen. Das Ausland nannte Bonaparte, dessen Plane wie dessen Proklamationen an die Armeen lauter Pindarische Oden waren, einen phantastischen Abentheurer, während er von Siege zu Siege flog. Friedrich der Große war Held und Dichter in einer Person. Es kann mir mit diesen Bemerkungen nicht darum zu

thun seyn, Heydenreichs Fähigkeit oder Unfähigkeit zum Stande des Kriegers ausmitteln zu wollen; darüber hätte nur Erfahrung entscheiden können. Nur sollte ein gedankenloses Vorurtheil ohne anderweitige Gründe Niemandem mehr die Fähigkeit dazu absprechen. Erwägt man Heydenreichs Festigkeit, womit er seine Plane in der Lage verfolgte, worein ihn seine Laufbahn versetzte, so könnte es ihm wenigstens an Festigkeit auch in einer andern Lage nicht gefehlt haben. Ueberhaupt müssen sich gewisse Anlagen erst in der ihnen angemessenen Sphäre ganz entwickeln und ihre Ausbildung erhalten: und das Urtheil ist ungerecht, Einbildungskraft und Gefühl (die Heydenreich schon in seiner Lage mit besonnener kalter Vernunft zu vereinigen wußte) machen unfähig zu Geschäften und zum thätigen Leben, das dadurch oft die fähigsten Köpfe verliert.

Hätte man Talente eines Menschen nur nach seiner durch Zufall bestimmten äußern Lage in der Welt zu schätzen: so dürfte man sonst fähigen Köpfen das Talent, sich Menschen-

kenntniß zu verschaffen, leicht absprechen, und sie könnten damit doch von der Natur begabt seyn. Im diesem Falle befand sich, wie mich dünkt, Heydenreich. Erstes Erforderniß zur Menschenkenntniß sind doch gewiß ein gewandter Kopf und reger Beobachtungsgeist. Beyde waren, mit der Empfänglichkeit auch für die leisesten Eindrücke, Heydenreichs Antheil. Unterscheidet man nun, was zu unterscheiden ist, um kein trügliches Resultat zu erhalten, Kenntniß des Menschen und Kenntniß der Menschen: so wird sich über Heydenreichs Menschenkenntniß schon bestimmter sprechen lassen. Heydenreich kannte doch gewiß den Menschen, nach seinen ursprünglichen Neigungen, Trieben, Sonderbarkeiten, Regungen und Bewegungen des Geistes, Herzens und Gefühls, in verschiednen Mischungen und Aeußerungen bey Mann und Weib. Er wußte sich mit seiner regen Phantasie leicht in fremde Geister und Zustände zu versetzen. Auch die Menschen konnte er sehr richtig fassen, wo es ihm in einem individuellen Falle der eignen Beobachtung darum zu thun war. Aber es war

ihm überhaupt nicht immer darum zu thun. Was man gewöhnlich Menschenkenntniß nennt, Kenntniß des ganzen kleinlichen Getriebes des Menschenlebens, der menschlichen Thorheiten, das reizte ihn, der immer mit ernstern Gegenständen beschäftigt war, nicht in dem Maaße, als es in andern Verhältnissen ihn hätte beschäftigen können. Komischer Dichter hätte er freylich nicht werden dürfen, da die Komödie aus dieser Art von Menschenkenntniß ihre meiste Nahrung zieht. Unstreitig übertrifft ihn daran Lichtenberg. Aber Heydenreich würde in einer ganz andern Lage und bey einer ganz andern Richtung seines Geistes darin gewiß nicht weit hinter Lessing zurück geblieben seyn, dessen nicht verschwenderischer Reichthum an Menschenkenntniß sich noch immer mehr der Kenntniß des Menschen nähert. Heydenreich hatte für Wahrheiten der Empfindung, des Gefühls ungleich mehr Sinn. *) Wenn er sich in

*) Für Wahrheiten der Art hatte H. viel Empfänglichkeit. Ich erlaube mir hierüber ein Beyspiel. Als ich bey ihm einst von einer interessanten Abhandlung sprach, die ich in den Berlinschen

Menschen täuschte und von ihnen hintergangen, betrogen ward, so geschah es nur deswegen, weil er sich nicht die Mühe nahm oder auch nicht umhin konnte, nicht von ihnen hintergangen, betrogen zu werden.

Für Freundschaft war Heydenreichs Herz eben so empfänglich, als für Liebe gebildet. Kaum braucht man das von ihm noch erst zu versichern. Sein theilnehmender, von aller selbstischen Denkart entfernter Charakter enthielt schon in sich den Keim zu jedem liberalen menschlichen Verhältniß. Um der Freundschaft unfähig zu seyn, war er, bey seiner erweiterten Denkart, nicht kleingeistig und engbrüstig genug. Indeß mußte sie bey dem verewigten Heydenreich, nach seiner Individualität, mehr den Charakter einer zarten, gefühlvollen, als einer erhabenen, heroischen Freundschaft annehmen,

Blättern über thierischen Magnetismus gelesen hätte, war er sogleich von der Möglichkeit überzeugt, hierüber etwas interessantes zu schreiben. „Der Gegenstand," fuhr er fort, „ist keinesweges bloß lächerlich, und bey weitem noch nicht befriedigend untersucht."

die aber letzterer weder an Treue noch an Beständigkeit etwas nachgab. Heydenreichs feines Gefühl für Discretion gab dem Verhältniß zu seinen Freunden, ohne die gegenseitige Innigkeit und Annäherung durch ertödtende Kälte zu schwächen, die edelste Zartheit.

Verhältnisse im Leben müssen der Freundschaft ihren Spielraum geben. Außerdem scheint sie unwirksam. Sie scheint zu ruhen oder verlischt gar, wenn sich Freunde wenig sehen oder schreiben, die Freundschaft durch Uebung und Umgang nicht lebendig erhalten. Das freundschaftlichste Gemüth kann sich in der Einsamkeit oder in einem Strudel von Geschäften nicht genug äußern. Noch weniger erscheint die Freundschaft da, wo es an außerordentlichen Veranlassungen fehlt, wobey sich ihre Stärke erprobt und bewährt, in aller ihrer Kraft. In beyden Fällen befand sich Heydenreich. Mit dem zartesten Gefühl für Freundschaft und dem freundschaftlichsten Herzen, konnte er doch, in seinen männlichern Jahren, durch seine vielen Beschäftigungen verhindert, dem Bedürfnisse

desselben für freundschaftliche Theilnahme und Mittheilung nicht in dem Maaße, als er es wünschen mußte, genugthun. Seine Lage, die ihn nicht mehr der ihm natürlichen Unbefangenheit überließ, entzog ihm auch zum Theil den vollen Genuß der Freundschaft. Eben so wenig befanden sich dessen Freunde in Lagen gegen ihn, oder befand er sich in Lagen gegen sie, wo er ihnen außerordentliche Beweise seiner Freundschaft hätte geben können.

Indeß verleugnete Heydenreich, ob ihm gleich seine Verhältnisse keinen häufigen Umgang mit seinen Freunden gestatteten, niemals die Gefühle und Pflichten der Freundschaft. Selbst in den letzten Jahren seines Lebens, wo ihm wenig Gegenstände der Theilnahme mehr übrig blieben, waren doch die Bande der Freundschaft bey ihm keineswegs erschlafft. Er konnte sich herzlich freuen, und lebte gewissermaßen aus seiner Lethargie wieder auf, wenn er an seinem ländlichen Wohnort einen freundschaftlichen Besuch bekam. Als er hier die Nachricht von dem Tode eines seiner ältesten und geliebten

testen Freunde erhielt, machte sie auf sein gefühlvolles Herz den tiefsten Eindruck. Es schmerzte ihn tief, daß jemand dessen Tod nur beyläufig in einem Briefe an ihn berührt hatte; als wenn es, wie er sich desfalls ausdrückte, die Nachricht von dem Tode seines Hundes wäre. „L **," fuhr er fort, „war der beste meiner Freunde; in seiner Seele war kein Falsch."

Aus folgendem Vorfalle kann man sich von der Zartheit einen Begriff machen, mit welcher Heydenreich seine Freunde behandelte. Eines Nachmittags kommt zu ihm zu Folge eines begangenen Fehltritts ein Freund, mit der Bitte um eine sich darauf beziehende Freundschaftspflicht. Das zarte, herzergreifende Betragen beyder Freunde bey dieser Gelegenheit ließ sich nur empfinden; läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Alles was sein Freund sagte, war die einfache Bitte um die Freundschaftspflicht; aber was sagte diese Bitte nicht alles! Heydenreichs Blicke bezeugten dem sich vernichtet fühlenden Bittenden, daß er mit der innigsten Theilnahme in dessen ganzer Seele las. Sie sprachen

nicht; ihre Blicke und Seelen durchdrangen sich. Heydenreich hatte schon früher dasjenige mit Unzufriedenheit in seinem Innern geahndet, was mit seinem Freunde vorging, aber aus Zartgefühl und Schonung seine Empfindungen in seinen Busen zurückgedrängt. Jetzt erwartete dieser Vorwürfe von ihm; aber statt deren nahm ihn Heydenreich mit der innigsten Theilnahme auf, und ließ ihn den ganzen Abend nicht von sich. Auf dem tief Gebeugten, der sich in stillem Gram verzehrte und endlich nur noch einem Schatten glich, lag, wie er vor seinem Freunde Heydenreich stand, mit Zentnerschwere sein Fehltritt und das Urtheil der Welt: aber der Mann fühlte sich durch die unerwartete theilnehmende Behandlung seines Freundes, ihm gegenüber, für den Augenblick wie aufgerichtet. —

Zartheit der Behandlung Anderer war überhaupt Heydenreichs Charakter im Umgang. Sie machte ihn vorzüglich liebenswerth. Gewiß brachte er sich durch sein gemessenes Benehmen — auch wenn er es mit unfeinen Men-

schen zu thun hatte, welche einen sonst nicht unvorsichtigen Mann durch Anmaßungen oder lieblose Urtheile leicht vermögen können, ihnen die Spitze zu bieten, aber sich auch dadurch aus dem Vortheil zu geben, den Vermeidung jedes Verhältnisses und aller Gemeinschaft mit ihnen gewährt — nie in Verlegenheit. Seine Unterhaltung war leicht, unbefangen, einnehmend durch gefälligen Ernst und immer gedacht. Fade Höflichkeitsbezeugungen waren daraus verbannt. Nicht in erlernten Redensarten und Floskeln der Modewelt und in einem gezierten Betragen suchte er feine Lebensart; als Mann von wahrhaft feiner Lebensart bewies er durch seine Feinheit im Umgang die Feinheit des denkenden und gebildeten Menschen, die immer aus der Natur des jedesmaligen Gegenstandes und der gegenwärtigen Verhältnisse entsprang. Ueberhaupt lag der Grund seiner ganzen Feinheit im Umgange tiefer als auf der Oberfläche seines Wesens; zartes Gemüth, feines Gefühl, natürliches Wohlwollen hatten daran den meisten Antheil. Diese Eigenschaften seines edlen Charakters hätten es ihm durchaus nicht erlaubt,

sich gegen sich selbst und gegen Andere durch zwecklose Besuche zu vergehn. In ihnen lag bey ihm auch der Grund, daß er im Gespräch die große Kunst zu hören verstand. Er war nicht Egoist genug, um sich immer nur selbst zu hören, und der volle Gehalt seiner Menschheit sicherte seine Feinheit vor der geglätteten Leere des flachen Hofmanns. —

Man wird sein Betragen in dieser Hinsicht in der Abhandlung wiederfinden, die er: Ueber die Möglichkeit feine Lebensart mit Redlichkeit des Charakters zu vereinigen, zu einem von ihm bearbeiteten Werke *) schrieb. Unter den Bedingungen zu der feinen Lebensart, die er mit einer Wahrheit und Vollständigkeit entwickelt, welche von der innigen eigenen Vertrautheit desselben mit seinem Gegenstande zeugen, aber freylich auch von dem seichten Geschwätz der faden Gouvernanten und

*) Betrachtungen über die feine Lebensart nach dem Französischen des Abts Bellegarde bearbeitet.

gauklerischen Pädagogen so weit, als ein Mensch von einem Affen, ein ehrlicher Mann von einem Heuchler abweichen, nennt er als „die ächten Motiven der wahren Lebensart Achtung und Liebe der Menschheit, feines sympathetisches Gefühl." „Der artige Mann muß," nach ihm, „ein moralisch guter Mensch seyn. Aechte Politesse und tugendhafte Gesinnung lassen sich nicht trennen." „Der Mann von wahrer Lebensart muß es gar nicht zu wissen scheinen, daß er Lebensart besitzt. Bescheidene Anspruchslosigkeit muß das Liebenswürdige seiner Sitten noch erhöhen. Aber die meisten Menschen fühlen es gar nicht, daß feine Lebensart zu den Pflichten der Menschheit gehört, sie glauben nicht, daß jeder Mensch sie von dem andern zu fordern berechtigt ist, glauben, man thue etwas sehr übriges, wenn man mit Lebensart handelt, etwas, was man ohne Beschämung auch hätte unterlassen können." Heydenreichs Abhandlung sollte das Gesetzbuch jedes Mannes, jedes Jünglings seyn, der auf Bildung und feine Lebensart Anspruch macht.

Bey denjenigen Menschen, deren feine Lebensart und guter Ton nur einer aufgelegten Schminke für die Paradestunden des Lebens gleichen, verschwindet der sogenannte gute Ton mit der sogenannten guten Gesellschaft. Befinden sie sich wieder in ihrer Einsamkeit, im häuslichen Kreise oder unter Personen, denen sie keine Rücksichten schuldig zu seyn glauben (!): so erscheint ihre rohe Gemeinheit in aller ihrer Widrigkeit. Ganz der umgekehrte Fall war es bey einem Manne wie Heydenreich von wahrhaft feiner Lebensart. Seine ursprüngliche Stimmung begleitete ihn überall, selbst in die glänzendste Gesellschaft. Er war sich überall gleich, weil nur seine Natur sprach. Für einen großen Theil der Menschen aus den höhern Ständen, die sich nur mit einer Tracht von angenommenen Manieren ausstaffiren, mit einem Wortschwall von hergebrachten Redensarten versehn, und deren ganze Aufmerksamkeit der gedankenlose, oberflächliche Modeton verschlingt, ist dagegen feine Lebensart nur ein angelegter Harnisch, in den sie sich werfen, wenn sie eine

gesellschaftliche Attake fürchten. Nach dem Tournier wird er wieder abgelegt.

Heiterer Ernst war die herrschende Gemüthsstimmung, worin sich Heydenreich befand. Lustig war er nie; aber er war stets heiter, und man sah ihn in Gesellschaft nie verstimmt. Zum Theil verdankte er dieß, in seiner Lage, seiner Herrschaft über sich selbst. Späße zu machen, war ihm nicht gegeben; und in so fern hätte derjenige Theil der vornehmen Umgangswelt, bey welchem der fertigste Spaßmacher der beste Gesellschafter heißt, seinen gesellschaftlichen Werth schwerlich zu schätzen gewußt. Nur bisweilen erlaubte er sich einen angenehmen Scherz; und es war nur ein seltnes Lächeln auf seinem Gesichte zu lesen. In Gesellschaft liebte er kein Pointiren mit Witze; noch weniger Satyre und Spott. Er handelte hierin nach einem bewährten Geschmack. Feind alles Gemeinen und Anzüglichen, alles dessen, was die gesellschaftliche Theilnahme, Gleichheit und Discretion schwächen kann, gab er nie dazu den Ton an, und nahm die Veranlassungen,

die ihm dazu von Andern gegeben wurden, mit Bedacht nicht auf. Am meisten waren seinem reinen Gefühl schlüpfrige Zweydeutigkeiten zuwider, und er vertrug keine Spötterenen über Gegenstände der Religion. Noch in seinen letzten Jahren, wo er hierin gar nicht aus Amtspflicht, sondern nur aus innerm Gefühl handelte, wies er junge übermüthige Personen, die sich durch ihre Spöttereyen über religiöse Dinge als aufgeklärte Köpfe beweisen wollten, wegen ihrer sie herabsetzenden Frivolität zurecht.

Kaum dürfte wohl bey vielen Schriftstellern der Mensch so genau mit dem Philosophen verbunden seyn, wie bey dem, wegen zu großer Verschiedenheit des Menschen von dem Philosophen verschrieenen Heydenreich. Durch seinen heitern Ernst, so wie durch sein ganzes, in diesem Charakter gegründetes Benehmen vereinigte er auf das vollkommenste die Forderungen seiner individuellen Natur mit dem Ideal des Wohlanständigen überhaupt. *) Personen, die

*) Nur Cicero hat in seinen Büchern über die menschlichen Pflichten, I, 31. den Charakter des

sich bey einer edlen Bildung des Körpers mehr durch eine reizende, als hohe Gestalt auszeichnen, würden durch ihr Benehmen ins Unedle fallen, wenn sie nicht durch ein würdevolles Betragen den edlen Anstand gewännen, welchen ihre Natur ihnen zur Pflicht macht. Und könnte man wohl dem Menschen im Ideal eine andere Stimmung geben, als heitern, edlen Ernst? Glaube man ja nicht, Heydenreich habe mehr aus Beschränktheit, als aus Grundsätzen seinen ernsten Charakter behauptet. Unstreitig mußte ein denkender Geist wie er schon als solcher eine ernste, philosophische Stimmung gewinnen; aber bey ihm vereinigten sich, außer diesen, jeden denkenden Geist schon durch ihren natürlichen Einfluß auf das Gemüth zu einer edlen Würde stimmenden Eindrücken, noch besondere, ihm eigene Gründe zu dieser Sinnesart.

Wohlanständigen tiefer als die charakterlose und unwahre Lebensweisheit der modernen eleganten Welt gefaßt. Er darf dann auch von einer „Gleichförmigkeit des Betragens und der Handlungen" sprechen.

Heydenreich hatte, durch sein reges und stets wirksames Zartgefühl dazu aufgefordert, über die innigsten und feinsten Verhältnisse des Lebens häufig und viel gedacht. Sie sprachen ihn mehr, als hundert Andere an; und so konnte es nicht fehlen, daß er, mit seinem scharfsinnigen Verstande, auch ihre feinsten Seiten durchdrang. Und so dachte er auch, ich möchte sagen unausbleiblich, über das Komische und über den Scherz. Hätte er auch keine Sylbe darüber geschrieben: so müßte man, seinem ganzen Wesen nach zu urtheilen, doch davon überzeugt seyn. Wie viele Gelehrte nehmen auf Treue und Glauben an, daß es ein Komisches in der Kunst und in dem veredelten Leben gebe, und sie machen sich über den Scherz keine Grillen; denn sie hören ja täglich unter gesitteten Menschen scherzen, und scherzen ja wohl auch selbst. Aber einem Heydenreich, bey dem alle Energieen seiner Menschheit, unter dem Einfluß eines regen Gefühls, harmonisch wirkten, drang sich das Komische, das den Menschen zu erniedrigen scheint, zu genauerer Untersuchung auf, um die Würde desselben zu retten. Sehr wahr sagt er

in Beziehung auf dieses Problem: „Für denjenigen, der seinen Geist und sein Herz vernachlässigt, erweitert sich die Sphäre des Lächerlichen immer, während sie sich für den ernsten an wahrer Weisheit zunehmenden Mann verengert. Dieser mäßigt überhaupt den Reiz zum Lachen und die periodischen Launen, welche es befördern; dann entzieht er sich immer mehr und mehr jener Abhängigkeit von sinnlichen Eindrücken, welche die meisten Menschen beherrschen, unterdrückt den Einfluß zufälliger Ideenverbindungen und Spiele der Phantasie, unterhält sein sittliches Gefühl in immer reger und feiner Thätigkeit, belebt immer mehr und mehr seine Sympathie mit den Freuden und Leiden seiner Mitmenschen, und bereitet sich auf diese Weise den Genuß des echten Komischen in dem Maaße, als er sich fühllos gegen jene Lächerlichkeiten macht, die des Menschen unwürdig sind.“ *) Und in Absicht auf Scherz war sein

*) „Grundsätze der Kritik des Lächerlichen mit Hinsicht auf das Lustspiel; nebst einer Abhandlung über den Scherz und die Gründe seiner Beurtheilung.“ Werke der Art sind für jeden gebildeten

Gefühl zu fein, als daß er nicht die wahren Bedingungen alles echten Scherzes hätte aufsuchen sollen.

Nicht minder zeigte sich in den Vergnügungen, die ganz von Heydenreichs Wahl abhingen, der gebildete Mann. Statt größerer Gesellschaften, wo man nur zusammenkommt, um beysammen zu seyn, ohne weitere Theilnahme an einander zu erwarten und einander

Menschen Bedürfniß zur Kultur eigener Menschheit. Mit dem feinsten Sinn für das Komische vereinigt das kleine, aber gehaltvolle Heydenreichsche Produkt die mannigfaltigsten Ansichten in der unterhaltendsten Form. Aber was soll man von der gerühmten Bildung unserer Zeit sagen, wenn selbst die Vorgänger des Publikums, die komischen Dichter, hinter den echten Grundsätzen in Absicht des Komischen noch so weit zurück bleiben, daß sie die fadesten Scherze und die elendesten komischen Intrikenstücke ohne alle Zeichnung von Charakteren, und statt der komischen Thoren nur abgeschmackte Narren zum Besten geben. Man lese, was H. S. 45—55, und 122 hierüber sagt. Selbst die meisten unserer Kritiker möchten auf keiner höhern Stufe der Kultur stehen.

zu gewähren, wählte er die Gesellschaft eines Freundes, dem er sich angelegentlich mittheilte, und an dem er dagegen angelegentlich Theil nahm. Sein Lieblingsvergnügen war das Theater; aber sein innerer Mensch war dabey weit mehr, als ein gewöhnlicher Zuschauer mit seinem Geiste, beschäftigt. So wenig er reiste, so gern würde er sich das mit Reisen verknüpfte humane Vergnügen verschafft haben, wenn es nicht mit zu vielem Zeitaufwande verbunden gewesen wäre, welchen seine Lage ihm nicht verstattete.

Rauschende Vergnügungen waren eben so wenig als stumme oder grausame nach Heydenreichs Geschmack. Höchst zuwider war ihm der Meßtumult; man sah ihn bey keiner öffentlichen Schlittenfahrt, an keinem Spieltisch, bey keiner Jagdparthie. Wirklich kann man nur als Kaufmann, oder als Psycholog; aber nicht als Mensch an dem Gewimmel und Treiben einer Messe Vergnügen finden. Die unruhige Geschäftigkeit wider einander laufender Menschen, auch wenn man sich nicht im Ge-

dräng der Straßen befindet, sondern nur aus einem Zimmer darauf herabsieht, verwirrt und langweiligt mehr, als daß sie an sich erfreute und gefiele. Unsere modischen Schriftsteller denken hierüber anders; sie halten Beschreibungen von Messen für die leckersten Gerichte der eleganten Welt. — Eben so zuwider war Heydenreichs Geschmacke das stumme, egoistische Vergnügen des Spiels und Weins. Mit seinem, von allem Eigennutz entfernten Charakter vertrug sich nicht das leidenschaftliche Interesse des Spiels. Und nie trank er anders als in Gesellschaft Wein. Nach seiner eigenen Eintheilung der Liebhaber geistiger Getränke trank er nicht aus Brutalität, sondern aus Liebe zu einer dichterischen Gemüthsstimmung, wegen moralischer und physischer Leiden, und aus Liebe für den geselligen Umgang mit Menschen. Aber gerade der Zug Heydenreichs, der ihn vor dem Unedlen des einsamen Trinkens geistiger Getränke verwahrte, brachte ihn, verbunden mit der Eigenheit seines Körpers, vermöge welcher er, ohne berauscht zu werden,

mehr als mancher Andere vertragen konnte, in den Ruf eines leidenschaftlichen Trinkers. Wenn er es endlich auch ward, so waren die von ihm selbst genannten Ursachen, keineswegs aber eine in seinem Wesen gegründete Brutalität daran schuld. *)

Für eines der belebtern gesellschaftlichen Vergnügen interessirte er sich sehr; früher persönlich, später aus reinem Wohlgefallen an einem edlen Vergnügen als dabey uninteressirter Mensch. Dieß war das Vergnügen des Tanzes. Er selbst war in seinen akademischen Jahren von den Reizen der Tanzkunst hingerissen, und er verdankte ihren Einflüssen unstreitig zum Theil die Geschmeidigkeit und Gewandtheit seines Körpers. Als er selbst nicht mehr tanzte, erlosch doch bey ihm nicht das Interesse für die Tanzkunst. In der trefflichen Abhandlung: Ueber die Vernachlässigung des gesellschaftlichen Tanzes, der Frucht seiner

*) Philosophie über die Leiden der Menschheit, Th. III, in der Abhandlung über Hypochondrie. S. 134—146.

frühen Liebe für die Tanzkunst und seines feinen Sinnes für ästhetische Gegenstände, erklärt er sich darüber selbst. „Ich liebe diese Kunst sehr," sagt er da; „sie ist eine so reizende Begleiterin des Menschen in der schönsten Epoche seines Lebens; ihr Spiel weckt Frohsinn und Liebe, und alle die süßen jugendlichen Schwärmereyen der Phantasie in der Seele des Mädchens und des Jünglings. Was könnte diese Kunst für das gesellschaftliche Leben seyn! Und was ist sie! Möchte man sie lieber aus unsern Cirkeln verbannen, statt daß man sie so betreibt. Denn wahrhaftig, man kann ohne Pedanterey sagen, daß diese Kunst in dem Maaße für Sitten und Moralität gefährlich wird, als sie sich von der wahren Schönheit entfernt." *) Wie wahr ist alles, was er über die ganze Anordnung der Bälle als Werk eines einförmigen frostigen Schlendrians; was er über das Fade, Charakterlose der meisten Tänze, der ganzen Bewegung bey den Pas; was er über den Charakter

*) Der Zuschauer im häuslichen Leben, Bändch. I. S. 182.

der Menuet, der Allemande, der Françoise; was er endlich über die leere Erfindungslosigkeit der Deutschen gerade im Gebiete des schönen Tanzes sagt. —

Natur und eigene Sorgfalt für seine äußere Ausbildung entschieden den vortheilhaften Eindruck von Heydenreichs Person. Ihm sah man es nicht an, daß er den größten Theil des Tages sitzend auf seinem Zimmer zubrachte. Sein Körper zeigte nicht nur keine bleibenden Eindrücke seiner Lebensweise als Gelehrten; auch in seinem ganzen Aeußern sah man davon keine Spur. Vielmehr war er Muster eines wahrhaft eleganten Mannes, dessen Eindruck noch kein anderer Mann in dem Maaße auf mich gemacht hat. Alles vereinigte sich bey ihm dazu. Der Hauptgrund davon lag — in seinem feinen, regsamen Geiste, der ihm mit der größten Gewandtheit und Zartheit das Schicklichste in jedem Fall sogleich vorhielt. Und seinen geübten Körper hatte er so ganz in seiner Gewalt, daß ihm jedes mögliche Benehmen, jede mögliche Bewegung, die ihm das Zartgefühl

seines Geistes vorschrieb, mit der größten Leichtigkeit zu Gebot stand. Eben in der Ungezwungenheit seines von dem richtigsten Urtheil ihm eingegebenen Benehmens, lag das so sehr Anziehende seiner Person. Er ließ durch die zarte Hülle seines, die Strahlen seines schönen Geistes nur rein abspiegelnden Körpers bloß sein Inneres mit Wahrheit sprechen. Das unterschied ihn von allen falschen, geistlosen und geschraubten Elegants.

Vieles hatte die Natur in dieser Hinsicht für Heydenreich gethan. Seine mehr kleine als hohe Gestalt, sein wohlproportionirter, eben so wenig magerer als feister und dickleibiger Körper von starker Muskelkraft, seine edle Gesichtsbildung mit seiner hochgewölbten Stirn, seinem sprechenden Auge, gab ihm schon natürlichen Anspruch auf Eleganz. Nichts ist dagegen ekelhafter für einen gesunden Geschmack, als da, wo man mehr Ausdruck von Würde als Grazie erwartet, einen affektirten eleganten Riesen zu sehn. Alle diese körperlichen Vorzüge Heydenreichs wurden noch durch die melodischste,

sonoreste Silberstimme erhöht. Die reinen, wohllautenden Töne derselben wirkten bezaubernd auf das Ohr, wenn er etwas deklamirte oder auch nur las. Noch erinnere ich mich mit Entzücken daran, als er einst in seinen Vorlesungen über die Aesthetik, die er eines Sommers in den Morgenstunden hielt, unter andern Stücken großer Dichter Klopstocks, seines Lieblingsdichters neues Jahrhundert, den Zürchersee, die Sommernacht, die frühen Gräber u. a. m. mit der empfindungsvollsten Deklamation, für die er so ganz geschaffen und die diesem Dichter so ganz angemessen war, bey verschiednen Gelegenheiten vorlas. Durchaus erhabene Stücke, die in einem tiefen Ton hätten gesprochen werden müssen, wären ihm vielleicht weniger geglückt.

Eigene Sorgfalt Heydenreichs für seine äußere und innere Ausbildung leistete der Natur, die so vieles für ihn gethan hatte, hülfreiche Hand. Uebungen im Tanz und in der Deklamation hatten ihm die äußern, davon abhängigen Vollkommenheiten verschafft. Allein die

Sorgfalt desselben, womit er seine innere Bildung betrieb, die in der Unterhaltung auch den edlen Geist verrieth, wirkte für dessen gefälligen Eindruck gewiß nicht minder vortheilhaft. Seine edle Offenheit, sein natürliches Wohlwollen, seine gefühlvolle Theilnahme, die aus seinem Wesen sprachen, gewannen ihm das Herz. Und wenn er sprach, widerlegte dasjenige, was man aus seinem Munde hörte, nicht wie bey manchem schönen weiblichen Gesicht, wo oft ein einziges, die innere Rohheit und Unkultur aufdeckendes Wort alle schwärmerischen, durch dessen Anblick geweckten Phantasien auslöscht, das was man sah. Nicht bloß jeder Ton seiner Stimme bewährte den gebildeten Mann, sondern auch dessen Gespräch. Er schrieb nicht bloß; er sprach auch immer gut. *) Noch mehr: er sprach gut ohne alle Kunst; und diese Gabe war

*) Heydenreich schrieb selbst eine sehr gute Hand, deren Züge man nur gern las. In der letzten Zeit verlor sie an Schönheit; die freyen, vollen, leichten und regelmäßigen Züge derselben blieben ihm jedoch, wenn er an Jemanden von Auszeichnung schrieb.

bey ihm nicht bloß Geschenk der Natur. So vortrefflich, nach Verlauf einiger frühern Jahre seiner akademischen Laufbahn, der Vortrag seiner Vorlesungen war, welcher ihm in der öffentlichen Stimme den Ruf des besten erwarb: so wenig versprach man sich in seinen frühern Jahren davon, wo er oft während der Vorlesung lange Pausen machen mußte. Letztere machte er noch in seinen spätern Jahren, ob sie gleich nicht so gar lang ausfielen: und seine Vorträge, so leicht sie sich anhören ließen, wurden ihm, nach seinem eigenen Geständniß, gar nicht leicht. Was er sprach, das sprach er immer mit dem richtigen natürlichen Accent, und rein artikulirt.

Mit der Kultur seiner Person stimmt die Art und Weise überein, wie Heydenreich wohnte, sich kleidete und trug. Seine Zimmer, deren er immer einige bewohnte, waren mit modischen Geräthschaften versehn und überhaupt anständig ausgeschmückt. Vorzüglich geschmackvoll trug er sich in seinem Anzug. Man kann dieß gewiß nicht tadeln. Bey einem Manne,

der mit einem so regen ästhetischen Sinne begabt war, wie Heydenreich, mußte sich dieser Sinn auf alles erstrecken. Daher verfuhr er auch stets beym Ankauf neuer Kleidungsstücke mit dem richtigsten Geschmacke für Wahl und Harmonie der Farben, sowohl überhaupt als ins besondere in Absicht auf seine Person und seinen Stand. Als öffentlicher Lehrer in Leipzig hatte er noch eine besondere Verbindlichkeit, sich als Mann von Geschmack zu zeigen. Heydenreich wußte: ein nachlässiges Aeußere lasse den großen Haufen auf ein vernachlässigtes Innere schließen, und er konnte es daher in Verhältnissen, wo ihm das öffentliche Urtheil nicht gleichgültig war, damit nicht leichter nehmen, wenn es ihm auch der rege ästhetische Sinn seiner frühern Jahre erlaubt hätte. Gleichwohl liebte er weder Putz noch Pracht. Er äußerte sich, wie ich der bestimmten Fälle weiß, über das Unmännliche eines Charakters aus eigener Bewegung immer mißbilligend, wenn ein Mann sich wie ein Weib schniegelte und putzte oder ganze Stunden anzog. Eine solche Person nannte er bey Gelegenheit wohl

gar ein großes Kind. — Sein Gang war dessen ganzer geistigen und körperlichen Organisation gemäß. Leicht und rasch, wie sein Geist, erhielt er noch durch die angemessenste Bewegung aller übrigen Glieder des Körpers die völligste Harmonie. Schlaudernde oder schlotternde Hände und Füße im Gehen hätte man an ihm nur bey einem andern, trägern und von dem Gefühl für Harmonie nicht auch unbewußt geleiteten Geiste sehen können. Fehler der Art fielen ihm sogleich auf und er verhehlte es nicht.

An seinem Körper hatte Heydenreich einen sehr glücklichen Gefährten durchs Leben. Vollkommen wohl organisirt, gedrungen, zart und doch kraftvoll gebildet, schien derselbe der geistigsten Existenz gleichsam zugebildet zu seyn. Sein zartes und reizbares Nervensystem, dessen Reizbarkeit gleichwohl keine krankhafte war, so wie sein starker Muskelbau machten seinen Geist der leisesten Eindrücke empfänglich, unterhielten ein immer reges Spiel der Geisteskräfte, ohne ihn zugleich zum Spiel von den Eindrücken der

Luft und Witterung zu machen. Beklagte man sich in seiner Gegenwart über die unangenehmen Empfindungen, die eine anhaltend nasse Luft in dem Körper hervorbringe, oder über das Abspannende eines weichen Südwindes für das Nervensystem und daher entspringende Unaufgelegtheit zur Arbeit: so fühlte er sich doch, seinem Geständniß nach, fast gar nicht davon beschwert. Bey seinem gedrungenen Körper hatte er einen lebhaften Blutumlauf. Daher konnte er, ohne die unangenehmen Empfindungen davon zu haben, die Andere davon gehabt haben würden und die man für ihn davon befürchtete, bey einem hohen Grade von Kälte in seiner Stube sitzen.

Doch nicht bloß in diesen, auch in andern Hinsichten war Heydenreichs Körper die glücklichste Hülle für seinen Geist. Letzterer wurde weder durch die Masse, noch durch die Kräfte oder Bedürfnisse des Körpers unterdrückt oder gehemmt. Heydenreich aß jederzeit nur wenig und bedurfte äußerst wenig Ruhe und Schlaf. Daher konnte er, wenn er sich

einmal mit dem Vorsatz viel zu Stande zu bringen, an sein Pult gesetzt hatte, ohne Ermüdung lange in einem Zuge fortarbeiten. Sein Körper fiel ihm eben so wenig durch Trägheit und Abgespanntheit, als durch eigentliche körperliche Leiden zur Last. Von ihm auf das Gegentheil geschlossen, galt es ganz, was er irgendwo von der Untauglichkeit der großen und starken Körper bey den alten Römern und Deutschen für das geistige Daseyn des Menschen sagt: „Die Körperstärke der alten Römer und Deutschen ist gar nicht einmal wahre Vollkommenheit des menschlichen Körpers. Für Zeiten der Rohheit und fortdauernder Nothwendigkeit kriegerischer Gegenwehr mit Waffen, welche ungeheure Kräfte fordern, war sie Bedürfniß, taugte aber auch zu weiter gar nichts, diente vielmehr den geistigen und sittlichen Kräften zu einer Last, die sie niederdrückte.“ *) Auch nicht im mindesten ward dessen Geist durch den Körper gedrückt oder gar niedergedrückt. Wenn viele andere, selbst geistvolle und denkende Menschen die

*) Mann und Weib. S. 9—10 der Anmerk.

Fesseln eines nicht so glücklich für das geistige Daseyn organisirten Körpers ihr ganzes Leben hindurch tragen und empfinden müssen: so fühlte dagegen Heydenreich nicht einmal, daß er einen Körper habe, und er war, seiner physisch=geistigen Organisation nach, durchaus weniger Körper als Geist. Er hat deshalb, seines kurzen Lebens ungeachtet, bey seinem so lebhaften, immer beschäftigten Geiste, unstreitig mehr als Mancher in einem Leben von dem höchsten Alter gelebt, das heißt empfunden, gedacht und gewirkt.

Rousseau sagt: wer mit einem Alter von dreißig Jahren seinen Körper nicht kenne, müsse ein von der Natur sehr verwahrloster Mensch seyn. Dieses Urtheil würde Heydenreich unbedenklich unterschrieben haben, denn er war ganz mit der Natur seines Körpers bekannt. Ich berufe mich deshalb auf dessen Abhandlungen über Hypochondrie und Aergerlichkeit. So war es eine ihm sehr gut bekannte Eigenheit seines Körpers, daß er sich in Zuständen von

Krankheit, zum Beyspiel wenn er sich erkältet hatte, leicht erbrach, worauf sich die Krisis entschied. Bey seiner regen Aufmerksamkeit, vorzüglich in Absicht auf Gegenstände der Empfindung, konnte es nicht fehlen, daß er seinen eignen Körper sehr genau kennen lernte. Sein Scharfsinn, Lektüre und ärztlicher Umgang ließen ihn gar nicht ohne Bekanntschaft auch mit den allgemeinen Gesetzen der körperlichen Oekonomie. Ohne mit der raisonnirten Theorie des ärztlichen Verfahrens bekannt gemacht zu seyn, unterwarf er sich keiner Kur. Aerzte halten sich dadurch beleidigt; aber mich dünkt, bey denkenden Menschen, die bey Kenntniß körperlicher Zustände und Gesetze der körperlichen Oekonomie aus einer sehr natürlichen Wißbegier sich von dem gegenwärtigen Zustande ihrer Gesundheit und dem Plan der Wiederherstellung derselben sich zu unterrichten wünschen, sollten sich solche dadurch nicht beleidigt fühlen. Vielleicht vermied aber Heydenreich hierbey den entgegengesetzten Fehler nicht ganz, daß er sich in Absicht auf seine Gesundheit zu leicht selbst

rieth. *) Geschadet hat er sich jedoch dadurch gewiß nicht, indem er sich immer nur unschädlicher Mittel bediente. In wichtigern Fällen that er nichts für seine Gesundheit ohne seinen Arzt.

In ungeheuern Dosen nahm er Opium und — vertrug es. Man hätte glauben sollen, er besitze dafür wirkli h eine eigene Empfänglichkeit. Das glaubte er selbst; und dieß machte, daß er es damit so sehr übertrieb. Der schlauesten Kunstgriffe bediente er sich, um dazu gelangen zu können: und wenn sein Bedienter, dem er seine Gänge doppelt und dreyfach deshalb bezahlte, in der einen Apotheke nur die gewöhnliche Portion erhielt — denn Heydenreich war in allen Apotheken wegen seines starken Genusses des Opiums bekannt — so mußte derselbe, um die verlangte Quantität zu bekommen, noch in die übrigen Apotheken gehn. Als Grund seines starken Genusses des Opiums, den

*) Einst hatte er sich ein Geschwür am Fuße, das nach vergeblich angewandten Mitteln seines Arztes bis auf den Knochen zu dringen drohte, durch den Gebrauch von kaltem Wasser geheilt.

er jedoch nicht in dem Maaße eingestand, als er es zu sich nahm, gab er die eigene Empfänglichkeit seines Körpers dafür und die Nothwendigkeit an, seine starke natürliche, obgleich nicht krankhafte Reizbarkeit durch den Gebrauch des Opiums zu mäßigen. Ich glaube, daß in diesem Raisonnement etwas wahres lag: seine natürliche Reizbarkeit war sehr groß, und stieg bey gewissen Gelegenheiten, wenn er sich etwa körperlich oder geistig stark erhitzt hatte, so hoch, daß sie ihm unerträglich ward. Auch vertheidigte er sich mit Friedrichs des Großen Beyspiel. Er versprach sich ein langes Leben: und auch dieses Urtheil zeugte von Kenntniß seines Körpers, welcher bey der dauerhaftesten Organisation auf ein sehr hohes Alter angelegt war. Aber sein feuriges Temperament, seine nie rastende Phantasie, sein lebhafter stets beschäftigter Geist, angestrengte Arbeiten, der starke Genuß von Opium und geistigen Getränken, so wie körperliche und geistige Leiden zerstörten ihn vor der Zeit.

II.

Sein Schicksal.

Gewöhnlich werden in Biographien Charakter und Schicksal einer Person nicht von einander getrennt. Man schildert gewisse Charakterzüge bey Gelegenheit gewisser namhaft gemachter Schicksale, und man wird von Charakterzügen auf ihnen entsprechende Schicksale geführt. Wer wollte leugnen, daß sich auf diesem Wege, bis auf einen gewissen Grad, schon eine pragmatische Kenntniß von dem Gegenstande einer Biographie erwerben lasse? Man wird bey einer solchen Behandlung keine Lücke finden, so weit Charakter und Schicksal bey einer Person überhaupt als Ursache und Wirkung im Verhältniß stehn. Allein es läßt sich deswegen doch eben so wenig in Abrede seyn, daß eine solche Behandlung auch wesentliche Fehler hervorbringt. Man bekommt zuvörderst, wenn man bey der Charakterentwickelung überall das Schicksal der

Person einmischt, nur ein zerstückeltes Bild von dem Charakter, und muß es sich erst aus den in dem Ganzen zerstreuten Zügen durch Scheidung des Fremdartigen vermittelst einer mühsamen Vergegenwärtigung der Bestandtheile desselben zusammensetzen, welche bey der entgegengesetzten Behandlung dem Leser hätte erspart werden können. Eben so wenig erhält dabey die Physiognomie des Schicksals ihr Recht. Und dieser doppelte Nachtheil wird durch die Einflechtung gleichgültiger Ereignisse in eine einzige große Masse noch erhöht.

Biographie nach der gewöhnlichen Behandlung, welche dasjenige, was ursprünglicher Charakter einer Person entscheidet, nicht genug von den Einflüssen des Schicksals trennt, gehört überhaupt mehr in die Sphäre der historischen, als philosophischen Arbeit. Aeußere Umstände, welche außer der Person liegen und auf sie einwirken, bestimmen die Physiognomie ihres Schicksals; den Charakter bilden innere Anlagen und bleibende Eigenschaften der Person. Selbst die Angabe des wechselseitigen Einflusses

beyder, als einer Kette von Ursachen und Wirkungen, hat nichts mit der eigentlichen Charakterschilderung gemein. *) Es ist ein herrschendes unphilosophisches Vorurtheil, daß man glaubt, es lasse sich zeigen, wie ein Charakter das geworden sey, was er ist; als ließen sich von der menschlichen Freyheit außer ihr selbst noch andere Gründe angeben, als könne man sie aus Natururſachen ableiten! Wie seicht wäre es, die Grausamkeit eines Marius, Sylla, Robespierre, so wie die Milde eines Cäsars aus Temperament und Erziehung begreiflich machen zu wollen! Wie sich ein Charakter gebildet habe, das übersteigt alle menschliche Einsicht.

Wenn Charakterschilderung und Darstellung des Schicksals einer Person vermischt werden:

*) Umstände können oft ganz das Gegentheil von demjenigen entwickeln, was in dem ursprünglichen Charakter liegt. Ein geselliger Mensch kann durch den Einfluß widriger Schicksale die Gesellschaft fliehn. Aber es würde einen oberflächlichen Darsteller eines solchen Menschen verrathen, wenn er dieß für ursprüngliche, aus dem Charakter desselben entspringende Ungeselligkeit nähme.

so kann man eben so wenig den persönlichen Werth der Person, als die Verdienste des Schicksals um sie genug schätzen. Die Vermischung beyder Gesichtspunkte thut beyden unfehlbar Abbruch. Wie viele berühmte oder nicht berühmte Menschen waren bey allem ihren Unwerth, oder doch ihrer Werthlosigkeit gleichwohl Günstlinge des Schicksals; wie weit mehrere wurden bey dem entschiedensten Verdienste von dem Schicksal verfolgt, oder doch nicht von ihm unterstützt und begünstigt. Einfluß von Charakter und Schicksal auf das Leben eines Menschen — beyde in ihrer wechselseitigen Beziehung betrachtet — giebt für Charakterschilderungen ganz eigenthümliche Gesichtspunkte, welche die eigentliche Charakterzeichnung nicht darbietet. Letztere hat es nur mit der Individualität des Menschen zu thun. Die Darstellung des Schicksals eines Menschen umfaßt sowohl den allmähligen Entwickelungsgang der Anlagen und des Charakters einer Person, wie sie durch Lage und Umstände in der Zeit bestimmt werden, als auch mitwirkende Ursachen auf deren Wohl und Weh. Sie bildet ein durch

eine lange Kette von Ursachen und Wirkungen fortschreitendes Ganzes, während die eigentliche Charakterzeichnung den Menschen ohne alle Hinsicht auf Zeitbedingungen darstellt. Wo letztere bey einem Charakterzuge — der es nicht durch Zufall oder nur für den Augenblick wird — auf dessen durch Umstände und Lagen des Lebens bestimmte andere und andere Schattirung Rücksicht nimmt, thut sie es nur, um solchen auch unter veränderter Außenseite noch wieder zu finden.

Das Schicksal wollte nicht, daß der verewigte Heydenreich in einem Stande und unter Verhältnissen geboren würde und aufwüchse, welche ihm seine Bestimmung selbst an die Hand gäben. Von der Natur war er nicht für den Stand bestimmt, in welchem er geboren war. Gleichwohl hatte man ihn dafür bestimmt. Er mußte sich also den Weg in seine, von der Natur ihm vorgezeichnete Bahn gewaltsam brechen. Das gab natürlich Kampf, worin für ihn schon der Keim zu widrigen Schicksalen seines Lebens lag. Wäre er der Sohn eines

Künstlers, eines Kriegers, eines Staatsbeamten, selbst eines Professors gewesen: so wies ihn schon seine durch Geburt bestimmte Lage an einen ihm mehr angemessenen Stand. Aber sein Schicksal hatte ihn gerade in Verhältnisse gesetzt, die ihm für den Ruf der Natur nicht beförderlich waren, in Verhältnisse, woraus ihn sein ganzes Wesen drängte.

In dem geistlichen Stande geboren und dafür bestimmt, sah er sich, so wie er seinem Genius folgte, von allen Stützen verlassen, welche ihm seine Geburt für den geistlichen Stand darbot. Wirklich hatte er für diesen viel Aussicht und Verwandte von Einfluß. Er konnte, wenn er dem Willen seiner Verwandten folgte, bis zu einem der ersten geistlichen Aemter emporsteigen. Aber Heydenreich hatte dafür keinen Sinn. Die Stimme der Natur sprach bey ihm stärker, als die Absichten seiner Verwandten; und wie ihm sein Vater *) starb, als er gerade die Aka-

*) H. ward am 19. Febr. 1764 zu Stolpen im Meißnischen Kreise geboren, wo sein Vater, Namens Wilhelm Heinrich, Oberpfarter war. Seine

demie bezog, fand er für seine Plane nicht die bereitwilligen Beförderer, die er gefunden haben würde, wenn er die theologische Laufbahn betreten hätte. Genug, Heydenreich ward auf seiner akademischen Laufbahn nichts durch Familienverbindungen oder andere Begünstigungen des Glücks: er ward alles durch sich selbst. Nur konnte er durch das, was er aus sich selbst machte, nicht auch sein Glück ganz gründen.

Abgerechnet diese entferntern Folgen seines Standes auf sein Glück, hätte die Erziehung, die Heydenreich in diesem Stande genoß, nicht sorgfältiger seyn können, wenn man ihn der sich selbst gegebenen Bestimmung zugebildet hätte. Schon in der zarten Kindheit

Mutter war Johanna Sophia, eine geborne Herrmann, Tochter des im Jahr 1790 verstorbenen Chursächs. Oberhofpredigers, Kirchen- und Oberconsistorial-Raths D. Joh. Gottfr. Herrmann. Heydenreich wurde theils zu Stolpen, theils in Dahme, wo sein Vater im Jahr 1770 Superintendent wurde, auferzogen. Er war der zweyte Sohn.

zeigten sich seine seltnen Geistesfähigkeiten durch eine außerordentliche Leichtigkeit zu lernen und zu fassen, und schufen seinen Eltern die angenehmsten Hoffnungen, daß er ein würdiger Nachkömmling verdienstvoller Großeltern und Ureltern werden würde. Auch ließen es seine Eltern an nichts fehlen, was zur Erfüllung dieser Hoffnung und überhaupt zu einer guten Erziehung und Bildung ihrer Familie erforderlich war. Sein Vater, selbst ein Mann von feurigem Geiste, hielt es jedoch nicht für rathsam, sich dem Unterrichte der Kinder selbst zu unterziehen, weil er bey diesem Feuer leicht in deren Behandlung etwas zu hart zu verfahren befürchtete.

Kaum hatte Heydenreich das vierte Jahr erreicht, als für ihn und seine Geschwister ein besonderer Hauslehrer gehalten wurde. Dieser war der würdige Theolog und dermalige Pfarrer Theophilus Hofmann zu Kölln bey Meißen, ein Mann, der wegen seiner außerordentlichen Sprachkenntnisse und sonstigen Wissenschaften sowohl, als wegen seiner Herzensgüte die größte Hochachtung verdiente.

Es war wohl nicht zu verwundern, daß Heydenreich durch sein natürliches Talent, durch seine Schnelligkeit im Denken und Fassen, durch seine starke Einbildungskraft sich gar bald die vorzügliche Liebe dieses seines Lehrers erwarb, dessen ganze Aufmerksamkeit er auf sich zog, und dadurch so viel bewirkte, daß dieser bey dem Wohlgefallen an der Schnelligkeit seines Geistes sich besonders und fast ausschließlich mit ihm beschäftigte. Selbst mit den Weltweisen und Dichtern der Griechen und Römer bekannt und vertraut, wußte er gar bald das dichterische Talent dieses seines Zöglings zu wecken und ihn zur besondern Beschäftigung mit guten Dichterwerken hinzuziehn. Die Werke, welche Heydenreich nach und nach bey diesem Unterrichte kennen lernte, waren die des Cicero, Julius Cäsar, Tacitus, Plinius, Horaz, Ovid, Terenz, Homer, Plutarch, Euripides und andere Klassiker mehr. Auch selbst auf den Spatziergängen wurden sie zum Gegenstande der Unterhaltung gemacht.

Bey dem menschenfreundlichen Charakter dieses Lehrers konnte allzugroße Härte oder Anstrengung nicht Statt finden. Vielmehr gewährte er seinen Zöglingen mancherley Vergnügungen und Zerstreuungen, weil er wußte, daß durch jene der Geist unterdrückt würde. Auch war es Heydenreichs Sache nicht, beständig über den Büchern zu sitzen; er war munter, gesellig, von Zerstreuungen nicht abgeneigt, und beschäftigte sich mit Vogelstellen, Eisfahren, Schießen aus Armbrust, Ballspiel und andern Kinderspielen, und lernte dann von seinem Lehrer das Schachspiel. Zugleich erhielt er frühzeitig Unterricht in der Musik. Dagegen war er nicht fähig, in der Karte zu spielen. Wenn er mit seinem Geschwister oder Andern darin spielte, so war solches für ihn meistens mit Verlust verbunden, weil er ohne Aufmerksamkeit oder Interesse spielte. Scherzhaft im Umgange, wußte er oft der Schwäche seiner Gespielen seine Ueberlegenheit durch Witz oder Satyre fühlen zu lassen, jedoch ohne dabey zänkisch zu seyn. Für das Geld schien er schon von seiner frühen

Jugend keine Aufmerksamkeit zu haben, und der Besitz desselben war ihm gleichgültig.

Er und seine Geschwister bekamen zu bestimmten Zeiten etwas Geld, um damit umgehen zu lernen; sie wurden zur Ordnung in Kleidung und Wäsche und überhaupt im Aeußerlichen angehalten, und jedem dazu besondere Behältnisse eingeräumt: allein hier blieb er meistens hinter den Uebrigen zurück. Daher dann sein Vater zuweilen, wenn er spatzieren fuhr, denjenigen mitzunehmen versprach, welcher am ersten in Bereitschaft und gut angezogen seyn würde, wobey er aber oft nachstehen mußte. Gutmüthig und freygebig, war er dazu besonders durch das Beyspiel seines Vaters geweckt, dessen Schritte sein ganzes Leben hindurch von einer seltenen Wohlthätigkeit gegen Freunde, Bekannte und Fremde begleitet wurden, so daß derselbe, der oft sich und den Seinigen entzog, Fremden gab und oft nur Undank ärndtete. Seine Mutter, welche ebenfalls einen menschenfreundlichen Charakter hatte, starb 1779 frühzeitig und plötzlich im 31. Jahr ihres Lebens

und hinterließ ihrem Gatten acht Kinder, wovon das älteste noch nicht zwölf Jahr alt war. In dieser unglücklichen Lage zeigte sich jener würdige Lehrer als wahren Freund der Familie, ward aber auch bald, indem er ins Predigtamt einrückte, aus deren Mitte gerissen.

Zu dieser Zeit war der Grund zu Heydenreichs Ausbildung im Wissenschaftlichen gelegt. Jedoch blieb er im väterlichen Hause unter der Leitung zweyer Lehrer noch bis zum vierzehnten Jahre. Bey dem genossenen Unterricht hatte er solche Fortschritte gemacht, daß sein Vater billig darüber, ob er ihn sogleich die Akademie beziehen lassen, oder noch einige Zeit der weitern Ausbildung auf einer berühmten Schule bestimmen wollte, zweifelhaft seyn mußte. Nur das Alter konnte hierüber Entscheidung geben. Daher fiel die väterliche Entschließung dahin aus, ihn bis zu einem reifern Alter seine Studien auf der Thomasschule zu Leipzig fortsetzen und erweitern zu lassen. *) Nach der von ihm über-

*) Es war im Jahr 1778 im Februar, als Heydenreich auf die Thomasschule kam.

standenen gewöhnlichen Prüfung fand ihn der damalige, berühmte und gelehrte Rector, Professor Fischer, für würdig, in die erste Klasse aufgenommen zu werden, rühmte dieß gegen seinen Vater, hielt aber auch zugleich für besser, ihn diesen Vorzug auf eine kurze Zeit entbehren zu lassen, und ihn in den obern Theil der zweyten Klasse zu setzen. Auch befand er sich in dieser Klasse nur eine kurze Zeit, und wurde bald daraus in die erste versetzt, wo er seine Studien zur Zufriedenheit und zum Beyfall seiner Lehrer fortsetzte.

Man erlaube mir, ehe ich in der Erzählung von Heydenreichs Schicksalen weiter gehe, noch einen kurzen Rückblick auf die so eben geschilderten, und von mir unverändert, wie ich sie erhielt, mitgetheilten frühesten Ereignisse in dessen Leben zu thun. Heydenreichs Geist zeigte sich schon früh, und entwickelte sich durch die sorgfältigste Pflege mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Aber er war dabey ein für die Vergnügungen seines Alters empfängliches Kind. Seine ursprüngliche Munterkeit und Geselligkeit

enthalten die beredteste Lobrede auf seinen, ihm als Mann eignen männlichen Ernst. Seine frühe Scherzhaftigkeit und bewiesene Empfänglichkeit für Witz und Satyre lassen die Entäußerung des Gebrauchs dieser Eigenschaften in spätern Jahren wenigstens nicht als einen Mangel daran erscheinen. Wenn er als Mann nie das Kartenspiel oder ein anderes Glücksspiel liebte: so findet sich auch schon im Kinde dazu der Grund. Für Geld und Ordnung hatte er nach der einstimmigen Aussage seiner frühern und spätern Jahre, wie fast alle Menschen von Genie, von Natur wenig Sinn. Die edlen Eigenschaften seines Herzens, Gutmüthigkeit und Freygebigkeit, durch das Beyspiel eines gutthätigen Vaters geweckt, aber auch wohl eine gewisse Sorglosigkeit in Absicht der Zukunft, erhielten schon in seinen Knabenjahren Vorschub.

Auch auf der Schule bewährte sich Heydenreichs gewandter Kopf. Wenn andere seiner Mitschüler schon längst über aufgegebenen Arbeiten saßen, hatte er noch an keine Ausarbeitung gedacht. Kam dann die Zeit, wo die

Ausarbeitungen fertig seyn mußten: so zog er sich nicht nur, wie man ihm prophezeiht hatte, keine Strafe von dem strengen Fischer wegen ausgebliebener Arbeiten zu, sondern brachte sie wohl noch gar zuerst. Gleichwohl galt er keinesweges für einen nachlässigen Schüler, und er stand überhaupt bey Fischer gut. Schon in dem väterlichen Hause hatte er etwas lateinische Verse gemacht. Deutsche Verse — freylich noch voll Schwulst und Ungeschmack — machte er auf der Schule schon. Er hat da in den vier Jahren, die er auf der Schule meist in der ersten Klasse zubrachte, viel lateinische und griechische Dichter gelesen. Sehr emsig las er den Sophokles; was ihm darin vorzüglich gefiel, wurde von ihm in deutsche Verse übersetzt. Er war ungefähr neunzehn Jahr alt, als er im Jahr 1782 zu Ostern von der Schule abging.

Während seiner Schuljahre hatte Heydenreich nur sehr wenig Umgang. Nicht seine zu große Aemsigkeit oder Ungeselligkeit, sondern öfteres Uebelbefinden und Kränklichkeit waren daran schuld. Es war nicht selten der Fall, daß

er an heftigen Kopfschmerzen litt. Dieß verursachte, daß er sich häufig auf seine Zelle zurückzog. Möglich auch, daß er dadurch das einsame Studiren, für das ein so selbstthätiger Kopf als er, überhaupt gemacht war, noch mehr lieb gewann. Nur zwischen ihm und dem schon früher vor ihm verstorbenen D. Löbel entspann sich, noch auf der Schule, eine innige Freundschaft. Der Grund davon war, weil diese einander ähnlichen Menschen, bey gleich schwärmerischem Gefühl, zu einander durch die Verwandtschaft ihrer Geister und Herzen hingezogen wurden.

In den ersten Jahren seines akademischen Lebens legte sich Heydenreich mit angestrengtem Eifer auf die Geschichte, hörte vielerley Collegien darüber, las fleißig für sich, auch Quellen, z. B. den Gregor von Tours und Andere. Allein ein historisches Genie war er nicht. Er war nicht fähig, mit kaltem beobachtenden Geiste sich in vergangene Zeiten zu versetzen, und der frey umfassende Ueberblick des Ganzen fehlte ihm durchaus. Das stärkste

Interesse hatte damals für ihn das Romantische in der Geschichte. Immer wollte er hier Beute zu Trauerspielen machen und ging mit einer Menge von Planen dazu schwanger. So wollte er aus Wilhelm von Grumbach, aus dem Markgrafen Dietzmann, der zu Leipzig in der Thomaskirche früh in der Messe von einem Mönch erstochen ward, aus Christiernus in der dänischen Geschichte u. a. Trauerspiele verfertigen. Von der ganzen Geschichte des Mittelalters, die er gehört und für sich studirt hatte, schien er damals nur Plane zu halsbrechenden Tragödien zu ziehn.

Nachdem er zwey Jahre studirt hatte, legte er die Geschichte, als solche, beyseit; er fand nichts Interessantes für sich darin. Aber Tragödien fing er an, auf eigene Hand zu komponiren. Schillers Räuber, Klingers Zwillinge und ähnliche rohe Produkte waren ihm das höchste Ideal der Kunst. Nach diesen Mustern arbeitete er selbst. Nie ist er indeß mit einer dieser seiner dramatischen Arbeiten fertig geworden. Bisweilen las er einem Freunde einen

Akt daraus vor. Es war dramatischer Schwulst; alles ungeheuer und grotesk. Von Regeln wollte er damals nichts wissen. Lessings Dramaturgie nannte er ein elendes Gerippe, woraus sich nichts nehmen lasse. Mercier's Traité du Theatre erhob er weit, weit über Lessings Dramaturgie. Die Ursachen liegen am Tage. Mercier ist ein warmer, aber leider! kein heller Kopf.

Ueberhaupt war es eine Eigenheit Heydenreichs, daß er in seiner ästhetischen Bildung, worin er bey seinem für das Schöne jeder Art so sehr empfänglichen Geiste schnelle Fortschritte machen zu müssen hätte scheinen sollen, nur erst spät zu einer gewissen Reife gedieh. Sein Geschmack blieb während seiner Universitätsjahre meist roh. Schillers erste Gedichte waren ihm unübertrefflich. Wieland wollte ihm nicht behagen; aber er fand auch in gereiftern Jahren an ihm wenig Geschmack. Bürger gefiel ihm desto mehr. Er wunderte sich, wie Lessings Emilia Galotti mehr als Klingers Produkte oder Schillers Räuber ge-

fallen könnten. Mehrere Jahre währte es, ehe er sich hierin änderte. An Kenntnissen nahm er von Tage zu Tage zu; aber der Geschmack blieb zurück.

Heydenreich versuchte auch, Romane zu schreiben. Einen davon, den er einem seiner Freunde vorlas, hat er ziemlich zu Ende gebracht. So unnatürlich auch der Plan war, so wenig Menschenkenntniß daraus hervorleuchtete, so geniemäßig sich auch der Vortrag ausnahm: so ließ dieser Roman doch auf etwas Gutes in der Folge rechnen. Es war der Roman eines Studenten von einem Studenten, der nichts sich übel nimmt, was in seinem Burschenzirkel für gut gehalten wird, niemanden in der Welt noch kennt, als die Studenten, und daher dem Kaufmann, dem Junker und Fräulein nur Studentensitten beyzulegen weiß. Sein guter Genius hat ihn bewahrt, diese Versuche von Versuchen nicht herauszugeben. Mit einer Dosis heutiger Unverschämtheit, hätte er seine Werklein dem Publikum noch gar als Produkte in einer neuen

Gattung aufdringen können, welche das Gebiet sowohl der Kunst als der Kritik erweitern. —

Theils diese Zurückhaltung und Nichtvollendung seiner jugendlichen Produkte, theils seine bleibende Hochachtung für gewisse von ihm früh geschätzte dichterische Stücke in seinen gereiften Jahren, wie z. B. für Schillers Kindermörderin, an der er die große dichterische Phantasie noch immer bewunderte; für Bürgers hohes Lied, dessen Fehler er sehr wohl kannte; für Klingers Medea in Korinth, die er für ein Meisterstück hielt, zeugen bey Heydenreich, auch in jener frühern Periode seines noch nicht gereiften Geschmacks, doch von einem gewissen Geschmack. Freylich dachte er über Lessings Dramaturgie als Mann ganz anders, denn als Jüngling. Selbst mit dichterischer Einbildungskraft begabt, mußten ihn, in jenen frühen Jahren seines Lebens, Werke der Dichtkunst von einer starken Einbildungskraft, dichterische Stücke, die sich durch Eigenheit auszeichneten, ungleich stärker als die gefeiltesten Produkte anziehn. Menschen von starker Ein=

bildungskraft verfallen weit leichter, als ruhige, gelaßne Köpfe in den Fehler des groteсken Ungeschmacks. Um so mehr Achtung bringt es dem durch seine jugendliche Phantasie über die Bahn des ächten Schönen hinausgerißnen Heydenreich, daß er sich als Mann einen so musterhaften Geschmack erwarb.

Philosophie studirte Heydenreich von allem Anfang an mit vielem Fleiß. Synkretism und philosophische Halbheit mißfielen ihm sogleich vom Anfang. Er dachte schon zu viel, als daß dieß anders hätte seyn können. Belebte Denker empfahlen sich seinem regen Geiste; nur nicht in rhapsodischem Vortrag. Das Bedürfniß eines Systems fühlte er zu sehr, und Synkretism und Eklekticism konnte daher nicht nach seinem Sinne seyn. Kaum hatte er gleichsam die ersten Sylben vom Spinozischen System vernommen, so war er ganz dafür. Er bekam Spinoza's Bildniß und hing es sogleich über sein Schreibpult. Unstreitig hat er die Philosophie dieses Weltweisen am beharrlichsten und am meisten mit Liebe studirt. Drey Jahre hindurch hat er,

nach geendigten Studien seiner akademischen Jahre, Spinoza's Werke gelesen. Selbst auf Spatziergängen war Spinoza seine Unterhaltung, in dessen Geiste er alles dachte und sah.

Spinozist war Heydenreich, bis er zur kritischen Philosophie überging. Ehe er öffentlich als akademischer Lehrer auftrat, schwankte er immer unentschlossen, welches Hauptstudium er eigentlich wählen sollte. Er glaubte, die Natur habe ihn mehr zum Dichter bestimmt. Wenn dieß Urtheil Heydenreichs über sich selbst einem Freunde nicht einleuchtete und dieser es bestritt, mit der Bemerkung, er werde sich als Philosoph, nicht als Dichter auszeichnen: so überzeugte ihn dessen Widerspruch nicht, den er auch mannichmal übel nahm. Indeß trug dieß vielleicht doch etwas dazu bey, daß er nachher die Philosophie ausschließlich wählte.

Kants Kritik der reinen Vernunft nebst dessen Prolegomenen zu jeder künftigen Metaphysik hatte Heydenreich im Jahre 1785,

wo er öffentlich Magister ward, *) ganz durchstudirt und eine Menge Auszüge daraus gemacht. Die Kritik der reinen Vernunft richtete die meisten Revolutionen in dessen Kopfe an, wiewohl er den Geist derselben damals bey weitem noch nicht fassen konnte. Indeß, sie war der schärfste Wetzstein für seinen Geist. Spinoza leuchtete ihm auch ein Paar Jahre nachher immer mehr ein, als Kant. Etwa im Jahre 1789, zwey Jahre, nachdem er sich das Recht, öffentliche Vorlesungen zu halten, erworben hatte, nahm

*) Bey dieser Gelegenheit schrieb der berühmte Reiz in dem gewöhnlichen Programm sein Gedicht: das Jahrhundert der Erfindung: Saeculum ab inventis clarum. Zwar selbst in Lichtenbergs prosaischer Einleitung zu den vermischten Gedanken über die aerostatischen Maschinen (Lichtenb. auserlesene Schriften, Baireuth 1800, S. 399 u. folgg.) herrscht hierüber noch mehr Schwung; aber dieß Gedicht sichert doch Reiz'en vor dem Tadel eines Cyclopen, qui brachia tollit in numerum (Virg. Georg. IV, 170), in Sachen der Dichtkunst. Ein vorzügliches Interesse desselben berührt in seiner Ausgabe davon: *Prosodias Graec. accentus inclinatio*. Herr Prof. Wolf.

er völlig von dem System des Juden Abschied, und hegte seitdem die Ueberzeugung, nur durch die kritische Philosophie könne und müsse Spinoza widerlegt werden. Seiner Liebe für die Dichtkunst blieb er treu.

Lehrer auf der Universität, deren Vorlesungen Heydenreich besuchte, waren hauptsächlich A. W. Ernesti, Clodius, Reiz und Beck im philologischen; Cäsar, Platner, Gehler, Wenk und Funk im philosophischen und historischen Fache. Im Theologischen hörte er Morus, Leske in der Naturgeschichte und Seeger im Naturrecht. Von Gehlers Vortrag sprach er noch in seinen spätern Jahren mit hohem Lobe, und bedauerte dessen Verlust für die Akademie. Schon durch den musterhaften Vortrag dieses Mannes habe Jemand, wie er versicherte, Lust zur Mathematik bekommen müssen. Vielleicht war dieser vortreffliche Lehrer das Muster, nach dem er sich selbst bildete.

Von der Thomasschule hatte Heydenreich die Liebe zu der alten Literatur auf die Universität mitgebracht, wo er sich viel mit Sprachen

und vorzüglich mit der Lektüre griechischer Dichter beschäftigte, um sich zu einem Schulamte vorzubereiten. Dieß war die Bestimmung, die er sich anfänglich selbst gab. Um sich in Erklärung der Alten immer mehr zu vervollkommnen, trat er in das philologische Institut des Herrn Professor Beck und nahm an demselben den thätigsten Antheil. Allein der damals zwischen Jacobi und Mendelssohn ausgebrochene Streit, der ihn in hohem Grade interessirte, wurde die Veranlassung, das Studium der Philologie zu verlassen und sich der Philosophie zu widmen. Er hatte die Schriften beyder Männer vergleichend gelesen, und Spinoza, wie schon erwähnt, mit großem Eifer studirt. Daraus entstand eine kleine Schrift, die als Gratulationsschrift im Namen mehrerer Freunde gedruckt wurde, als der jetzige Oberpastor Sonntag in Riga die Magisterwürde erhielt. Herr Buchhändler Göschen schickt diese Schrift an Jacobi, worauf dieser einen sehr schmeichelhaften Brief an Heydenreich schreibt und ihm seine eigene Schrift schickt. Hierdurch aufgemuntert, kehrt Heydenreich

mit neuem Eifer zum Studium des Spinoza zurück, dessen endlicher Erfolg Zweifel an der Freyheit des Menschen war. Jetzt mußte das Interesse für Philosophie bey ihm um Vieles erhöht werden, und nun wurden Kants, dann Leibnitz's, Descartes, Wolfs, Malebranche's Werke studirt. Die Früchte seines philosophischen Studiums suchte er nun Andern schriftlich und mündlich mitzutheilen, wodurch sein Ruf über die Grenzen der Universität verbreitet wurde.

Auf der Akademie sah sich Heydenreich von der Kränklichkeit seines Körpers, woran er auf der Schule litt, gänzlich befreyt. Wie bey Gibbon, dessen schon sehr frühe Kränklichkeit so weit ging, daß man für dessen Leben fürchtete, wich diese Kränklichkeit in den reifenden Jünglingsjahren der vollkommensten Gesundheit. Auch Heydenreichs Körper bildete sich nun ganz aus und erhielt seine völlige Reife. Mit dieser glücklichen Revolution seines Körpers war eine ähnliche Revolution seines Geistes verknüpft. Von jetzt an erwachte er wieder und stärker zu

der ursprünglichen Geselligkeit, die in seinem Wesen überhaupt und in dem frohen Jünglingsalter besonders lag. Alle jugendlichen Neigungen dieses Alters behaupteten von nun an über ihn ihr Recht. Sein Daseyn erschien ihm im ersten vollen Gefühl des Lebens unter dem Bilde der Freude, deren sanftem Zuge er sich, treu dem Rufe der Natur, mit jugendlichem Bestreben, mit seligen Träumen von Glück und voll Hoffnungen von der Zukunft, vielleicht allzu sorglos überließ.

Jetzt, da seine angenehme Körpergestalt sich ausbildete und er sich in der vollen Blüthe des Jünglingsalters befand, fühlte er sich zu allem dem aufgefordert, was er selbst für seine äußere Ausbildung that. Hier begannen seine Uebungen im Tanz und der Deklamation. Auch an theatralischen Vorstellungen einer Privatgesellschaft, wo er meistentheils Liebhaberrollen übernahm, hatte er Theil. In dieser Periode mochte er von jugendlicher Eitelkeit nicht frey zu sprechen seyn. Er wollte vielleicht eine Figur machen, eine gesellschaftliche Rolle spielen. An sich läßt

sich dieß einem Jünglinge nicht zur Last legen; und die frühen Weisen sind immer nicht viel werth. Heydenreich war ein natürliches, kein frühkluges Kind, und er wäre durch die Bestrebungen seines Jünglingsalters nur ein natürlicher, obgleich lebhaft von dem Bilde des Lebens in der Jünglingsseele in den Lebenskreis hingezogener Jüngling gewesen, wenn dieser an sich unschuldige, aber bey ihm nicht genug bewachte Trieb nicht der erste Keim seines nachmaligen Mißgeschicks geworden wäre. Ich halte es für zweckmäßig, dieß etwas näher zu entwickeln.

Während seiner akademischen Jahre lebte er sehr regelmäßig, wiewohl er gern bisweilen zu Weine ging, was gar nichts auf sich gehabt hätte. Von der Zeit an, da er Hofmeister bey dem Herrn v. Sandoz wurde — kurz zuvor, ehe er das Recht sich erwarb, öffentliche Vorlesungen zu halten — begann eine ganz veränderte Lebensperiode für ihn. Sein neues Verhältniß verflocht ihn in eine Menge Gesellschaften von adlichen Studirenden (der junge

Herr v. Sandoz selbst war der ordentlichste Mann, der öfters seinen Hofmeister im Punkte des Zu Viel im Lebensgenusse tadelte, zuweilen gar mit ihm rechtete) und deren Mentors, die zum Theil auch nicht Muster der Lebensweisheit waren. Hier, wo er sich einmal in einem Kreise befand, in dem er sich aus einem sehr natürlichen Ehrgeize nicht unter den übrigen Theilnehmern zeigen wollte, nahm er an allen Lustpartien Theil, ob sie gleich seine Finanzen überstiegen. Er fing an Finanzoperationen zu machen, die nicht zu empfehlen sind. Er rang darnach, auf dem großen Balle, auch in der Gesellschaft, die damals im blauen Engel der Terpsychore diente, und in andern Cirkeln eingeführt zu werden. Das kostete mehr Geld, als er dazu aufwenden konnte. Auch verleitete ihn seine Neigung zu eleganten Gesellschaften, viel, viel zu viel Aufwand in Kleidern zu machen, die er auf Kredit nahm. Brauchte er Geld, so wurden wohl gar Kleidungsstücke versetzt und neue auf Rechnung angeschafft. In gewisse Familien kam er auch; dadurch wurde er in

mehrere Gesellschaftsvergnügungen, Spatzierfahrten u. s. f. eingeflochten. Nun lieh er schon stark von Juden Geld. Da erhielt er z. B. für 100 Thaler die Hälfte baar Geld, die Hälfte Prätiosa, als Uhren, Silberzeug, die er öfters unter der Hälfte des Werthes wieder unterzubringen suchen mußte. So kamen ihm 100 Thaler auf 140—150 Thlr. zu stehn.

Schlimmer mußte Heydenreichs ökonomische Lage von einer Zeit zur andern noch dadurch werden, daß bey ihm die Zukunft zu sehr im Hintergrunde lag, und daß er mit dem Gelde gar nicht umzugehn wußte. Immer erwartete er in Betreff des Glücks ungeheuer viel von der Zukunft. Mit der Geschäftigkeit seiner lebhaften Phantasie, ihm Tage einer rosenfarbnen Zukunft vorzuzaubern, war bey ihm eine eben so unglückliche Leichtigkeit verknüpft, seine Blicke gegen dasjenige zu verschließen, was ihm eine üble Lage in der Zukunft bereiten würde. Wie alle genialische Künstler, achtete auch er nicht im mindesten das Geld. Es war ihm wie

dem Saladin, in Lessings Nathan dem Weisen:

„Was ich kaum zu nennen würd'ge,
Was, wenn ichs habe, mir so überflüßig,
Und, hab' ichs nicht, so unentbehrlich
scheint." *) —

Hätte er es, wie Aristipp, immer so zu machen gewußt, daß es ihm nie an Geld fehlte: das Geld selbst hätte nie mehr in seinen Augen gegolten, als das, was er dafür haben konnte. Aber er bezahlte mit dem griechischen Weltweisen das Rebhuhn um funfzig Drachmen, **) unbesorgt, ob er damit einen Theil seiner Existenz hingäbe. Wenn ihm jemand den hohen Preis einer Sache in Anschlag brachte, so verachtete er diese Rücksicht. Bey dieser Sorglosigkeit in Absicht auf Geld und Geldes Werth ließ er Sachen von vielem Werth gleichgültig für sich verloren gehn, ließ der Willkühr derer, die ihm Dienste leisteten und ihn von dieser Seite kannten, unbedingten Spielraum. Auf diese Art

*) Nathan d. Weise, 2ter Aufz. 1. Auftr.

**) Ungefähr drey Dukaten unsers Gelds.

mußte er natürlicher Weise um vieles betrogen werden.

Ein anderer Grund, der ihn immer tiefer in Schulden gerathen ließ, war für Heydenreich die Möglichkeit, leicht Geld zu verdienen, war das Bewußtseyn seiner Kraft. Hätte er sich nicht fähig gefühlt, durch literarische Arbeiten eine gemachte Schuld leicht wieder zu tilgen, so hätte er gewiß nicht so leicht Geld aufgeborgt. Denn er hatte keineswegs den bösen Willen dabey, jemanden zu betrügen; aber er täuschte sich so leicht über die Möglichkeit, Schulden wieder abzutragen. Auch in diesem Punkt hatte er viel Ehrgefühl. Der Gedanke, Andern schuldig zu seyn, war für ihn eine drückende Last, und es war sein ernstlicher Wille, seine Gläubiger zu bezahlen. Auch in seiner mißlichern Lage bestand er nicht hart gegen unbegüterte Studirende, die seine Vorlesungen besuchten, auf dem augenblicklichen Bezahlen selbst des billigsten Honorars. Noch weniger nahm er von Personen, denen er keine Dienste leistete und mit denen er in keiner Verbindung stand, etwas geschenkt, oder es erfolgte

dafür von ihm immer ein Gegengeschenk. Als sich später, ungeachtet seiner Arbeitsamkeit, die freylich oft auch manche von ihm nicht in Anschlag gebrachte Unterbrechung litt, seine Schulden immer mehr häuften, ward er von dem herrschenden Gedanken, wieder schuldenfrey zu werden und niemandem mehr etwas schuldig zu seyn, lästig verfolgt.

Die schlimmste Periode für Heydenreich in Absicht seiner ökonomischen Angelegenheiten war die, wo er sich nicht anders vor seinen Schulden zu retten wußte, als daß er mit einer neu aufgenommenen Geldsumme die alte Schuld deckte. Welche Verfassung seines Innern mußte das geben und wie sehr mußte es ihm die so nöthige Ruhe für seine Arbeiten rauben! Man hat oft gefragt, wie ein Mann von seinen Einsichten den Schritt habe thun können, Schulden durch Schulden zu bezahlen? Ich antworte darauf mit einer Stelle von Engel, die nicht bloß als Gleichniß auf Heydenreich paßt: „An wen soll er nunmehr“ (es ist von der Vernunft des Skeptikers die Rede) „sich wenden? An einen

schmuzigen Wucherer, an einen unbarmherzigen Blutsauger, der sein Geld zu den ungeheuersten Zinsen ausborgt? Es ist offenbar nur Hinhalt, nur Vergrößerung des Ruins; aber wird der Unglückliche das überlegen? Wird er nicht, in seiner Noth, einen Schritt thun, dessen er bey seinen Erfahrungen, Einsichten, Grundsätzen, völlig unfähig schien?" *) — Wer könnte es in Abrede seyn, daß hier der Menschenkenner spricht? Auf Heydenreich paßt darin jedes Wort.

Als Folge von Heydenreichs erwachtem Bedürfniß nach Lebensgenusse nennt man auch Befriedigungen anderer Art. Nach der genauesten und gewissenhaftesten Auskunft über diesen Punkt, die mir seine ärztlichen Freunde gaben und die ganz mit seinem übrigen Charakter und mit dem Zustande seiner Gesundheit noch in spätern Jahren übereinstimmt, verhält es sich damit keineswegs, wie es das öffentliche Gerücht aussagt. „Heydenreich konnte kein Wollüstling, nicht einmal ein ausschweifender Mensch im

*) Engels Schriften, Band II, S. 364.

eigentlichen Sinne seyn, bey dem es herrschender Zug seines Charakters gewesen wäre, sich sinnlichen Ausschweifungen zu überlassen. *) Er konnte das zweyte Geschlecht nicht bloß als Mittel zur Befriedigung seiner Lüste ansehn. Unfähig, ein schuldloses Mädchen oder Weib zu verführen, wäre ihm gewiß auch eine gesunkene Person, an der ein gewisser Adel in ihrem Wesen ihn mit Hochachtung erfüllt hätte, heilig gewesen. Auch in seinen feurigsten Jugendjahren hat er oft ganze, oft mehrere Monate nicht an irgend eine Gemeinschaft mit dem zweyten Geschlechte gedacht. Dagegen hat er das Bedürfniß darnach zu andern Zeiten wieder öfterer und dringender gefühlt."

„Genüsse der sinnlichen Liebe schienen dem verewigten Heydenreich nicht sowohl Befriedigungen einer wollüstigen, alle Gedanken ver-

*) Schon oben führte ich (Seite 57) die Anmerkung zu Seite 2 der Heydenreichschen Schrift: „Mann und Weib," an; sie hat den Begriff des Wollüstlings und des ausschweifenden Menschen sehr richtig gefaßt.

schlingenden Lüsternheit, als Entledigung von einem Naturbedürfniß zu seyn, dessen er bey starken Trieben nicht immer mächtig war. *) Er schien sie wie die heitern Griechen, nicht wie die üppige und weichliche Modewelt zu betrachten. In Perioden, wenn er sich solche Befriedigungen erlaubte, war er wie gewöhnlich mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Sie schienen also, weit entfernt, seine literarische Thätigkeit in periodischen Ausschweifungen unterbrochen zu haben, vielmehr Bedürfniß für ihn gewesen zu seyn, befreyt von beunruhigenden Reizen, die Beschäftigungen seines Geistes desto leichter fortzusetzen. Mehr als wahrscheinlich wird dieß, wenn man bedenkt, daß Heydenreich bey einem ursprünglich gesund und dauerhaft organisirten, aber doch vor den Jahren der Reife

*) Sollte Heydenreich die Stelle seiner Schrift: „Mann und Weib," S. 7 des Textes sowohl als der Anmerkung, so wie auch die Anmerkung zu S. 2 nicht mit Beziehung auf sich geschrieben haben? Gewiß urtheilt jeder so, der sich etwas auf psychologische Interpretation versteht.

etwas krankhaften Körper zu denjenigen Personen gehörte, deren Natur sich schnell entwickelt. Ihre Bedürfnisse erwachen dann in aller ihrer Stärke."

„Noch andere Gründe sprechen für diese Ansicht. Heydenreich kam von den Verirrungen in der sinnlichen Liebe noch völlig unentnervt zurück, als er aus dem feurigen Jünglingsalter der erwachenden (eine Periode, die mit dem vier und zwanzigsten Jahre bey ihm begann) Natur in die Jahre des Mannes trat. Man hegt in dieser Hinsicht durchaus ein falsches Vorurtheil, wenn man glaubt, er sey schwächlicher Natur gewesen und habe sich durch Uebermaaß im Genuß erschöpft. Der Schluß von einem riesenhaften Körper auf eine starke Natur ist so falsch! Nur die gedrungenen und dauerhaften Constitutionen, welches Riesenfiguren aus einleuchtenden Gründen höchst selten sind, entscheiden die Stärke von Jemandes Natur. Und einen solchen gedrungenen und kraftvollen Körper hatte Heydenreich. Auch war er noch in seinen spätesten Jahren, als er

allem Genusse längst entsagt hatte, Mann in jedem Sinne des Worts."

. . . .

„Nicht von Uebermaaß im Genuß und von einem zügellosen Leben rührten die unangenehmen Folgen her, die sich Heydenreich in einer frühern Perriode seines Lebens für seine Gesundheit zuzog. Mit weniger Gewissenhaftigkeit und Grundsätzen hätte er der ausschweifendste Mensch seyn und diese Folgen doch sehr wohl vermeiden können. Dagegen war er bey seinem Charakter kein wüster Libertin, dem nichts heilig ist, und ward gerade dadurch für einige Zeit das Opfer von dem, nicht die natürlichen Grenzen überschreitenden Bedürfniß seiner Natur. Hierzu kommt, daß er diese Folgen bey seinem starken Körper nicht so empfindlich an sich wahrnahm, sich nicht entdecken mochte, und ihrer wenig achtete. Es ist unbegreiflich, wie leicht er es damit nahm. Als ihm hierauf die dringendsten Vorstellungen gemacht wurden, hielt er die Gefahr, worin er schwebte, noch immer nicht für so groß; hat sich aber den ärztlichen Verordnungen auf die bestimmte Ankündigung eines

nahen Zustandes der Unwiederbringlichkeit seiner Gesundheit im Fall der längern Vernachlässigung derselben endlich doch gefügt."

„Sowohl diese Nichtachtung eines Uebels, das er dadurch selbst verschlimmerte, als auch die allgemeine Aufmerksamkeit, die auf ihn als öffentlichen Lehrer der Akademie gerichtet war, wobey er immer im Publikum erschien, hat dem Professor Heydenreich eine Menge schiefer Urtheile zugezogen, welche sich nicht gegründet finden." Ich hielt es daher für Pflicht, seinem Andenken hier in dieser Hinsicht durch gewissenhafte Darlegung der Sache, wie sie sich wirklich verhält, von ärztlichen Freunden, auch bey dem Publikum Gerechtigkeit zu verschaffen, und würde diesen Punkt gar nicht berührt haben, wenn ich nicht voraussetzen müßte, daß die Welt davon schon, obgleich sehr einseitig und falsch, unterrichtet sey, und mir durch Vorbeygehung desselben der Vorwurf der Parteylichkeit in Absicht meiner Darstellung Heydenreichs überhaupt gemacht werden möchte. Ein solcher Verdacht hätte mich des unglücklichen Verewigten

wegen geschmerzt. Ich bemerke nur noch, daß er seine Gesundheit völlig wieder erhielt, daß er aber durch sein eigenes Beyspiel von den Gefahren der Geschlechtsverirrungen für Gesundheit und guten Ruf dasjenige Gefühl erhielt, woran es ihm früher vielleicht fehlte und welches später aus ihm sprach.

Theils durch die nachtheiligen Folgen, welche die frühe Verflechtung desselben in kostspielige Verbindungen und die Forderungen seines Temperaments, die Zeit, Geld und Kräfte dem Bau an seinem Glücke raubten, auf sein Schicksal hervorbrachten; theils durch seinen Mangel an Glücksgütern und Verbindungen, welche ihm seine Laufbahn als akademischem Lehrer hätten erleichtern können, fühlte sich Heydenreich schon am Eingange dieser seiner Laufbahn mit drückenden Fesseln in Absicht auf seine Lage beschwert. Kaum konnte er schon als angehender Professor mehr frey athmen, und seine Lage verschlimmerte sich von Zeit zu Zeit bis zu seinem Rücktritt von der Universität. Es ist dabey nur zu verwundern, wie er in einer solchen Lage, als die

seinige war, noch alles das leisten konnte, was er wirklich geleistet hat. Heydenreich ist ein merkwürdiges Beyspiel davon, daß noch so vieles Vortreffliche, was die Natur in Menschen legte, in drückenden Verhältnissen gedeiht.

Ungeachtet der Schwierigkeiten des akademischen Lebens für unbemittelte Gelehrte überhaupt, wurde dasselbe dem Professor Heydenreich noch durch sein feindseliges Geschick erschwert. Schon hatte er zehn Jahre mit allgemeinem Beyfall auf der Universität gelehrt, ohne daß sich eine Gelegenheit für ihn zeigte, in die philosophische Fakultät einzurücken. Bey Mangel an einer dergleichen Gelegenheit entbehrte er nicht nur des mit einer ordentlichen Lehrstelle verknüpften Gehalts; vermöge einer alten Einrichtung der Universität wurden ihm als einem Mitgliede der, mit öffentlichen Lehrern der Universität überhäuften Meißnischen Nation, die zehn Jahre seiner Laufbahn hindurch, auch keine andern Einkünfte der Akademie zu Theil. Nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge konnte er also auf nichts bestimmt rechnen. In dieser

Lage wendete er sich schon früher an des Herrn Conferenzministers v. Burgsdorf Excellenz, damaligen Oberconsistorialpräsidenten, und mit dankbaren Empfindungen rühmte er sich noch nach seinem Rücktritte von der Universität des hohen Theilnehmers an seinem Schicksal, welchem er es hauptsächlich verdanke, daß er eine Professur neuer Stiftung mit 200 Thlr. Churfürstlicher Pension erhielt.

Für den Professor Heydenreich war das, oft so leichte und bequeme akademische Leben, eine wahre Last. Ohnehin war er nicht für den Mechanism des Collegienlesens gemacht. Weit lästiger als schon an sich ward es ihm noch durch die Menge der Collegien, die er zwar immer nicht lesen wollte, aber immer lesen mußte, und durch die Nothwendigkeit, sich in der Tageszeit, wo er seine Vorlesungen hielt, nach andern Professoren aus andern Fakultäten zu richten, um nicht mit ihnen auf eine und dieselbe Stunde zusammenzutreffen. Sie lehrten so genannte Brodwissenschaften, und deren Zuhörer, die auch seine Vorlesungen besuchten, hätten ihn da nicht Zeit

zu hören gehabt. Dieß machte es ihm nothwendig, mehrmals des Tages auszugehn. Es läßt sich kaum denken, wie sehr ihn das in seinen anderweitigen Arbeiten zurücksetzte. Die zwischen mehreren Collegien, welche er las, gelegenen einzelnen Stunden konnte er oft gar nicht nutzen. Eine Stunde vor dem einen Collegium, wo er eine neue Materie vortrug, mußte er sich vorbereiten, und die Stunde nach dem Collegium war er, körperlich und geistig erschöpft, unfähig, sogleich zu seinen literarischen Arbeiten zurückzukehren, gesetzt auch, er hätte sich, wenn er der vorgetragenen Gegenstände sich noch nicht entschlagen konnte, die dazu nöthige Stimmung geben und in den veränderten Ideenkreis sich sofort mit völlig darin einheimischem Geiste versetzen können.

Nehme man die Zerstreuungen hinzu, die ihm Besuche von fremden Gelehrten, von Studirenden, von ungestümen Gläubigern, so wie Krankheiten oder Unaufgelegtheit zur Arbeit verursachten: so ermißt man noch mehr seinen Verlust an Zeit zur Arbeit. Sein vieles Arbeiten

machte überdieß, daß er zu gewissen Perioden gar nichts zu arbeiten im Stande war. Gedankenlose Menschen, die sich nicht in die Lage eines Mannes versetzen können, der mit seinem Geiste arbeitet, und noch dazu viel arbeitet, glaubten dann wohl, er entbände sich von seinen Arbeiten aus Unfleiß. In diesem Verdachte stand er bey manchem Buchhändler, der nur auf die Anzahl ihm versprochener und ihm nun doch nicht pünktlich gelieferter Bogen sah. Aber sein Geist und sein Körper bedurften nach übermäßiger Anstrengung durchaus einer Erholung, die ihm gleichsam ein natürlicher Instinkt abdrang; und auch während dieser war er für seine Geistesarbeiten nicht unthätig, förderte sie durch Sammlung und innere Selbstbearbeitung von neuem Stoffe dazu.

Darf man sich bey so bewandten Umständen wundern, daß sich Heydenreich in eine ruhigere Lage wünschte, daß er bisweilen ein Glas Wein trank, um sich in Gesellschaft zu zerstreuen? Nur dann trank er mehr, als die steigende Verschlimmerung seiner Lage es ihm

wohlthätig machte, sich selbst für einige Zeit zu vergessen. Noch glaubte er diese ruhigere Lage bald an der Akademie selbst zu gewinnen, und diese Aussicht erhielt ihn noch längere Zeit zu neuem Muthe aufrecht. In diese Periode fällt die Geschichte seiner Liebe, die ihn ihre ganze Macht empfinden ließ. Als er befürchten mußte, in seiner Lage auch dem Glück der Liebe zu entsagen, machte dieß auf ihn den empfindlichsten Eindruck. Von jetzt an war es der Gegenstand seiner Liebe, dessen Besitz oder Verlust Glück und Unglück seines Lebens entschied. In jenen Tagen, die in dieser Hinsicht über sein Schicksal entscheiden sollten, war selbst seine Gesundheit durch die Einflüsse seiner mit Schreckbildern erfüllten Phantasie in Gefahr. Es befiel ihn ein so heftiger Magenkrampf, daß er nicht die mindeste Speise bey sich behielt. Nur nach mehreren Tagen ließ sich dieser Krampf endlich durch aromatische Umschläge über dem Magen stillen.

Ruhiges Lebensglück in einer ruhigen Lage umfaßte der Plan, den Heydenreich auf seine Hoffnungen zu einer akademischen Beförderung

für das Glück der Liebe gründete. Wäre es ihm damit geglückt, so würde er nur wenig gelesen, und seinen freyen Geistesbedürfnissen gelebt haben. Aber Lebensglück zeigten ihm seit dieser Periode nur beyde Wünsche vereint. Entzweyt mit der Welt, mußte die Verbindung mit einer für ihn geschaffenen Person, die Glück und Unglück seines Lebens theilen würde, eine unumgängliche Bedingung seines Glückes seyn. Nur dann hätte er ein Wesen ganz sein nennen können. Allein, wenn sich auch alles andere zur Erfüllung dieses Wunsches vereinigt hätte: so hätte doch Heydenreich auch auf dieses Glück, in seiner Lage, für immer Verzicht gethan. Seine Verhältnisse hätten sich noch verschlimmert, wenn er, ohne stärkere Einkünfte, für eine ganze Familie hätte sorgen müssen. Er konnte nach seinem Charakter nicht noch eine andere Person in diese Lage ziehn. Seine Frau hätte seinen Grundsätzen zu Folge geehrt seyn müssen, hätte auf einen ihrem Stande gemäßen Fuß müssen leben können. Anders sich zu verehlichen, erlaubte ihm nicht sein Ehrgefühl.

Liebe und Ehrgefühl sprachen überhaupt bey dem Professor Heydenreich gleich stark. Wenn er sich an seiner Ehre angegriffen sah, so konnte er sich des Gedankens daran auf lange Zeit gar nicht wieder entschlagen. Gleichwohl verleitete ihn auch nicht beleidigte Ehre zur Rachsucht. Widerstand konnte er thun, um Angriffe auf seine Ehre zu vernichten; aber eigentliche Rache ward von ihm verschmäht. Nur der Unterschied fand bey ihm zwischen Ehrgefühl und Liebe Statt, daß er jenes noch immer zu beherrschen wußte, und nie etwas in Beziehung darauf that, was ihn früher oder später hätte gereuen können. Nicht so verhielt es sich bey ihm in Absicht der Liebe, die ihn seiner nicht immer gleich mächtig ließ. Ehre und Liebe sind gewissermaßen als die Triebfedern seines Wesens anzusehen, und so wie diese durch Vereitelung jeder darauf gegründeten Hoffnung erschlafften, war der Grund seines edlern Daseyns untergraben. Sein Muth war erschöpft, die Kraft seines weitern Aufstrebens gelähmt.

Vergegenwärtigt man sich alles das Widrige, was Heydenreichs Lage mit sich führte, und was gleich einem bergab rollenden Schneeballe sich mit jedem Monat vergrößerte; sieht man seine akademischen Vorlesungen so wie körperliche Uebel *) ihn belästigen, seine literarischen Arbeiten sich häufen, seine Schulden sich mehren, seine liebsten Hoffnungen sich in Dunst auflösen: so wird man es ihm wohl verzeihen, wenn nicht Erholung und Arbeit in einer bewährten Tagesordnung für körperliches und geistiges Wohlseyn mit einander abwechseln; wird es ihm verzeihen, wenn er nicht des geselligen Umgangs wie die Glücklichen pflegt, wenn er die Natur in der schönen Jahreszeit nicht mit der feurigen Liebe einer ungebeugten Seele umfaßt, wenn selbst sein Gefühl für Freundschaft

*) Unter diese gehört vorzüglich der Schwindel, der ihn bisweilen befiel. Seine lebhafte Phantasie mahlte ihm die möglichen Folgen davon so schrecklich vor, daß er sich häufig von dem Gedanken, verrückt zu werden, verfolgt sah.

sich nur seltener ergießt. *) Man wird es wenigstens nicht befremdend finden, wenn er sich jetzt mehr nachsieht und in geistigen Getränken sich zuweilen übernimmt, um der Uebel des Lebens zu vergessen: man wird es, sage ich, wenigstens nicht befremdend finden, wenn man es deshalb auch noch immer nicht billigen kann. Es bedarf nur noch einer unglücklichen Veranlassung, um das ganze Unglück seiner Lage über ihn hereinbrechen und ihn mit derselben auf immer entzweyt zu sehen.

Eine solche unglückliche Veranlassung erfolgte früher, als man es hätte vermuthen sollen. Bald nach jener Epoche, in welcher Heydenreich nach Ruhe und Lebensglück vergeblich rang, machten ein Paar Buchhändler, mit welchen er in literarischen Verbindungen gestan-

*) Wer forderte wohl von Heydenreich eine sich nur selbst lebende, bloß mit sich beschäftigte, antike Freundschaft, wie sie sich in den Briefen eines jungen Gelehrten von Johannes Müller findet?

den hatte, aber wegen neuer änderweitiger Verbindungen, die er unter seiner würdigern Bedingungen eingegangen war, für die Folge nicht mehr stand, jeder Forderungen an ihn auf zu liefernde Arbeit innerhalb einer bestimmten, schon eben abgelaufenen Frist geltend, welche auf Wechselrecht gestellt waren. Der Buchhändler B*** — dem Heydenreich auch seine neuen, in der Folge von dem Publikum mit vielem Beyfall aufgenommenen Anträge zuerst gemacht hatte, dem sie aber nicht vortheilhaft schienen, gleichwohl, als der Beyfall des Publikums entschieden war, so vortheilhaft dünkten, daß er dem dreisten Verfasser seine Abtrünnigkeit büßen lassen wollte — nannte sich seinen Freund, und hatte von Heydenreich auch schon die Hälfte der ihm vorgeschoßnen Summe zurück erhalten, ohne daß er sich wegen der nicht sogleich mit erfolgenden übrigen Hälfte unzufrieden gezeigt hätte. Gleichwohl ließ er ihn durch den Advokaten mit einem Wechsel verfolgen, für welches Verfahren der Verstorbene noch den Umstand, daß er auf dessen eheliche Verbindung kein Gedicht gemacht habe, zum

Grunde angab. Doch hatte diese Verfolgung durch Heydenreichs Vorsicht keinen Erfolg.

Inzwischen fand es Herr Weigand gerathen, dem Professor Heydenreich Wechselarrest geben zu lassen, weil dieser das Werk über den Aberglauben nicht so schnell vollendete, als es in dem Wechsel, auf welchen er einen Geldvorschuß erhalten hatte, bestimmt war. Wie Sachverständige wissen, war die Arbeit gerade nicht von der leichten Art. Auch hatte Herr Weigand bey andern ähnlichen Gelegenheiten — denn Heydenreich hatte mit der Weigandschen Buchhandlung in langer Verbindung gestanden, und diese hatte mehrere seiner vortrefflichsten, mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werke im Verlag — sich gegen Heydenreich billig gezeigt. Vielleicht glaubte er aber jetzt strenger verfahren zu müssen, weil er mit Heydenreich in keiner weitern Verbindung mehr stand.

War es Vertrauen auf Herrn Weigands billige Denkart, oder Unwille über eine Behandlung, die er an Herrn Weigand nicht ver-

dient zu haben glaubte: genug Heydenreich war entschlossen, derselben nicht vorzubeugen, so sehr man es ihm auch widerrieth. Er bekam also den 27 Febr. 1797 früh um 6 Uhr Stubenarrest. Seine Zimmer wurden mit zwey Stadtsoldaten und einem Unterofficier besetzt. Die Sache machte ungemein viel Aufsehen, und Heydenreichs Freunde, über die Nachricht davon bestürzt, eilten mit beklommenem Herzen, ihm ihre Theilnahme zu bezeugen und ihn ihrer ganzen Unterstützung zu versichern. Man wendete alles an, um Herrn Weigand dahin zu vermögen, den Verhaft wieder aufzuheben; aber umsonst.

Jetzt war nichts angelegentlicheres zu thun, als diesen Zweck auf andern Wegen zu erreichen. Aber dieß kostete Zeit. Was sogleich dafür hätte geschehen können, raubten die unmittelbaren Bedürfnisse des außer Thätigkeit gesetzten Mannes, den dieß Unglück gerade zu einer Zeit traf, wo er seine Collegien einstellen mußte und die eben dafür einzunehmenden Gelder nun nicht einfordern lassen konnte, so wie die nicht unbeträcht-

lichen Kosten seines fortdauernden Verhafts. Nur erst nach vier Wochen — denn so lange dauerte Heydenreichs Arrest — war es der Thätigkeit edler Männer durch Unterstützung anderer Edlen möglich, den Buchhändler Weigand zu befriedigen und die Aufhebung des Arrests zu bewirken.

In seinem Arreste schien Heydenreich völlig ruhig zu seyn; und er zeigte sich gegen Personen, die ihn nicht näher kannten, um sie die wahre Verfassung seines Innern nicht merken zu lassen, auch wirklich gefaßt. Aber dieser Verhaft verwundete ihn tief. Sein Ehrgefühl wurde dadurch empfindlich gekränkt. Von dieser Zeit an war ihm der Aufenthalt in Leipzig verhaßt. Mit Bitterkeit sagte er eines Tages: „Hüten Sie sich; so wird es Ihnen einst als P*** zu L** gehen." Hier arbeitete er eines Tages gegen Mitternacht das Gedicht: die Erinnerung, *) aus, welches, in dieser Situation gedichtet, ungemein viel Anziehendes für

*) Philos. Taschenb. Jahrg. II. S. 118 der letzten Abtheilung.

gefühlvolle und theilnehmende Seelen erhält. Größtentheils hat er während seines Arrestes den zweyten Theil des philosophischen Taschenbuchs ausgearbeitet. — Es ist mir nicht möglich, zu schildern, was er dabey empfand. Nur so viel kann ich versichern, daß die Empfindungen, die er dabey hatte, in Gegenwart seiner Wache und anderer fremder Menschen, die ihn über der Arbeit trafen, arbeiten zu müssen, ihm seine Tage gewiß nicht verlängert haben. Aber nur mit vieler Ueberwindung hatte er an dem Werke über den Aberglauben während dieser Zeit etwas zu arbeiten vermocht.

Kein Unglück kommt in der Welt allein. Herr Weigand schadete dem Professor Heydenreich dadurch, daß er ihm Wechselarrest geben ließ, nicht bloß an seiner Ruhe, an seiner Gesundheit, an seinen Hülfsmitteln, die er in dem Kreise seiner akademischen und literarischen Thätigkeit für die Aufrechthaltung seiner Angelegenheiten fand: derselbe weckte durch diesen Schritt auch das Mißtrauen von Heydenreichs übrigen Gläubigern. Um diesen Preis

konnte Herr Weigand nur zu seinem Zwecke gelangen. Heydenreich sah sich also nach Aufhebung seines Wechselarrestes durch Zurückerstattung des auf Wechsel erhaltenen Vorschusses an Herrn Weigand genöthigt, auszutreten, um nicht von einem andern Wechselgläubiger das Schicksal eines verlängerten Wechselarrests erfahren zu müssen. Er mußte deshalb Leipzig, den Ort seiner bürgerlichen Existenz verlassen, wo zum Theil die Quellen seiner Hülfsmittel flossen, welche mit seiner persönlichen Abwesenheit für ihn versiegten, und mit neuem Kostenaufwande an einen Ort, den er nie zu seinem Aufenthalte freywillig gewählt haben würde, sich nothgedrungen flüchten. Welch ein stolzer Gedanke, auf diese Art ein großer Hebel in dem Schicksal eines berühmten Mannes zu seyn.

Je tiefer den Professor Heydenreich seine Verhaftung in Absicht seiner Angelegenheiten stürzte: desto unermüdeter waren edle Menschen aller Art bestrebt, ihn aus dem Strudel seiner mißlichen Verhältnisse wieder emporzuziehen. Auf die rührendste Weise hat sich an ihm

in jener mißlichsten seiner Lagen die reinste Menschenliebe bewährt. Personen, mit welchen Heydenreich nie in einem nähern Verhältnisse gestanden hatte, verwandten allen ihren Einfluß, scheuten keine Aufopferung, keine Mühe, um die edle Freude zu haben, einen, wenn auch nicht ohne alle eigene Schuld unglücklichen, aber einen verdienten und edlen Mann der Welt wiedergegeben zu sehen. Bewunderuswürdig, wie sie nur immer vermag, bewies sich an ihm die Freundschaft. Und großmüthig zerriß unter solchen Umständen Dieser einen Wechsel, den er von ihm in Händen hatte; entsagte Jener Forderungen an ihn bis auf eine bessere Zeit. Im Einzelnen, so wie in Verbindung, übte man gegen ihn Pflichten der Menschheit. Von zwey vorzüglich um sein Schicksal verdienten Männern wurden seine Wechselbriefe aufgekauft und getilgt, und es ward von einem angesehenen Rechtslehrer an der Akademie mit seinen übrigen Gläubigern eine Uebereinkunft getroffen, nach welcher sie innerhalb bestimmter Fristen ihre ganze Schuldforderung erhalten sollten. Diese allgemeinen Bemühungen verschafften ihm auch zum Theil die

Hülfsmittel, den Aufwand an dem Orte seines veränderten Aufenthalts unter ganz unbekannten Menschen zu bestreiten.

Zu Köthen, wohin sich Heydenreich zunächst begab, arbeitete er vorläufig am Werke über den Aberglauben. An der Universität zu Leipzig wurde er von jungen Männern, die sich häufig nach ihm erkundigten und mehrere seiner Vorlesungen bey seiner Wiederkehr zu hören wünschten, mit Bedauern vermißt. Bey seinem einförmigen Leben zu Köthen erlebte er doch daselbst einen sonderbaren Vorfall für unsere Zeit. Es traf ihn hier nämlich das Schicksal, daß sein Wirth ihn in dem Verdachte der Zauberey hatte und ihn deswegen bat, sich eine andere Wohnung zu suchen. Diesen Verdacht der Zauberey gründete der Wirth auf einige Schriften, z. B. Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt von Klinger und dergleichen, die Heydenreich von einem dortigen Kaufmanne, mit dem er genauer bekannt war, geliehen hatte.

Von Köthen, wo er sich ungefähr einen Monat aufhielt, begab sich Heydenreich zu seinem Schwager, einem Prediger bey Landsberg, um für den Augenblick eines zu großen Kostenaufwands überhoben zu seyn; allein wegen Familienrücksichten für nunmehr vernichtete Hoffnungen, die man auf ihn als Professor zu Leipzig gebaut hatte, auf eine Art behandelt, wie er es nicht gewärtig war, verließ er mit Unwillen wieder ein Haus, welches die Gefühle der Natur gegen ihn abgeschworen zu haben schien. Seit der Zeit lebte er zu Hubertusburg, wo er den größten Theil des Sommers, in welchen die ganze Zeit seiner Abwesenheit von Leipzig zu Folge seines Wechselarrests fällt, in Beschäftigung mit literarischen Arbeiten zubrachte. Hier arbeitete er die Ideen über den Charakter des Mannes und des Weibes, über Liebe, Ehe und häusliche Glückseligkeit, welche im ersten Bändchen des Zuschauers im häuslichen Leben stehen, völlig um, woraus die, um das erste Drittheil ganz neue, mit den schönsten, von dem veredeltsten Gefühl in Absicht auf die

naturgemäßen Verhältnisse beyder Geschlechter zu einander, vom wahren Geiste der Liebe eingegebenen Entwickelungen bereicherte Schrift: Mann und Weib, entstand. Auch schrieb er während seines dasigen Aufenthalts, außer andern kleinern Abhandlungen, worunter auch die kleine Schrift zur Ankündigung seiner Vorlesungen auf kommendes Winterhalbjahr: Ueber die, durch gesetzwidrige Wirkung äußerer Sinne entstandenen abergläubischen Täuschungen, gehört, seine Grundsätze der Kritik des Lächerlichen, die er zu seiner Erholung und Zerstreuung gerade damals ausarbeitete. An Gesellschaft fehlte es ihm nicht; nur diente sie, wie er selbst gestand, seiner Neigung zu geistigen Getränken, die er in Gesellschaft nicht verschmähte, unglücklicher Weise zum Vorschub.

Als zu Michaelis 1797 Heydenreichs Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, kehrte er wieder nach Leipzig zurück. Hier eröffnete er wieder seine Vorlesungen, die er noch den Winter über las. Aber er überhäufte sich

nicht mehr mit Collegien, wie er sich ehedem genöthigt sah, und las nur Moral und empirische Psychologie. Schon hatte er sonst in den letztern Zeiten während seiner Vorlesungen Anfälle von Schwindel, und er mußte solche, jetzt noch mehr in Absicht seines Nervensystems geschwächt, bey häufigem Lesen um so mehr fürchten. Desto thätiger war er in literarischer Rücksicht. Er vollendete nicht nur das Werk über den Aberglauben, sondern schrieb auch den ganzen dritten Theil des philosophischen Taschenbuchs. Seine Lebensweise war sehr eingezogen; bisweilen bekam er freundschaftliche Besuche, die ihn zerstreuten, und er las häufig in Klopstocks Messias, über den er bey längerm Leben und ungeschwächtern Geisteskräften einen Commentar herausgegeben haben würde, wie ihn vielleicht Deutschland von keiner andern Hand erhält.

Hier ist es noch der Ort, über Heydenreichs Vorlesungen überhaupt einige Bemerkungen zu machen. In den frühern Zeiten seiner akademischen Laufbahn las er mehr ästhetische

und stylistische Collegien, als es die letztern fünf Jahre geschah, wo er nur über reinwissenschaftliche Gegenstände, Moral, Religion, Naturrecht und empirische Psychologie, Logik und Vernunftkritik las. Theils wurde er dazu durch die Richtung und den Gang seines Geistes, theils durch äußere Veranlassungen bestimmt. Er selbst beschäftigte sich in seinen männlichen Jahren als Schriftsteller mehr mit wissenschaftlichen Gegenständen, worauf ihn das Bedürfniß und der Geist des Zeitalters führten, und es war natürlich, daß er sie, welche seinen eigenen schriftstellerischen Bemühungen vieles verdankten und die wissenschaftliche Kultur des Zeitalters weiter vorwärts brachten, auch in seinen Vorlesungen an der Akademie vortrug. Noch mehr bestimmte ihn dazu der unter der jungen studirenden Welt in Absicht auf den Besuch akademischer Vorlesungen herrschende Ton. Früher hatte er Aesthetik öffentlich gelesen, und seine Vorlesungen wurden von mehrern Hunderten junger Studirender besucht. In spätern Jahren wollte er so mühsame und mit so vielem Aufwand von Zeit verbundene Collegien nur für

eine bestimmte Anzahl von Zuhörern lesen, und diese sollten ihm eine namhafte Summe dafür bezahlen. Ich erinnere mich noch, daß nur ein einziges mal ein solches Collegium unter diesen Bedingungen zu Stande kam. Nur an Brodwissenschaften glaubte man Geld wenden zu müssen! —

Kaum glaube ich auch, daß Heydenreich Aesthetik, Stylistik u. s. f. in seinen spätern Jahren als akademischer Lehrer mit dem Interesse gelesen haben würde, als er sie früher las. Solche Gegenstände wollen mit ganz unbefangener Seele und gewissermaßen mit feuriger Künstlerliebe betrieben seyn; und diese glücklichen Perioden seines Lebens waren da für den Professor Heydenreich schon lange vorbey, welcher diesen Gegenständen seiner Liebe nur verstohlene Augenblicke noch widmen konnte. Schon früher gab er die ihm aufgetragene Recension von Göthe's Schriften in der A. L. Z. wieder ab, gewiß aus einem sehr richtigen Gefühl. Er hätte sie nicht können, wie sie gearbeitet werden mußte, mit Liebe arbeiten.

Aber früher mußte man ihn auch hören Aesthetik, Stylistik lesen. Da kamen keine anatomischen Skelette zum Vorschein. Seine Vorlesungen über Aesthetik waren selbst ästhetisch in jedem Sinne des Worts.

Sie befaßten Theorie und Praxis (die großen Muster im ganzen Gebiet des Schönen nach Gesichtspunkten der Aesthetik) im innigsten Verein. Und selbst die Theorie gewann durch seine Behandlung und in seinem Munde eine eigene Anmuth. Abwechslung von Theorie und Beyspielen ließ den Zuhörer, den er dadurch immer auf die angemessenste Art mit Verstand und Gefühl abwechselnd beschäftigte, nie durch Trockenheit, Einförmigkeit oder überladenen Genuß ermatten. Mit wahrem Vergnügen erinnere ich mich noch an dessen in diesem Geiste gehaltene Vorlesungen über Aesthetik, die in das Sommerhalbjahr von 1792 fallen. Nicht minder interessant waren seine im Sommer 1791 gehaltenen Vorlesungen über den Briefstyl. *)

*) Man hat die Papiere des Verstorbenen davon vorgefunden, und sie werden mit andern ver-

Gellert erscheint dagegen mit seiner Anleitung zum Briefschreiben wirklich fad. Und doch ist das, was Gellert noch sagt, das Beste, was das Publikum bis jetzt über diesen Gegenstand besitzt. Heydenreichs Vorlesungen darüber, die sich damit gar nicht vergleichen ließen, drangen weit tiefer ein, zeigten ungleich mehr Plan, und gingen weit mehr ins Detail. Das war auch gar nicht zu verwundern. Er selbst schrieb mit seinem regen und feinen Geiste den schönsten Brief, und war mit den einzigen Mustern in diesem Fache, mit den französischen Meisterwerken im Briefstyl sehr vertraut. Wenn man ihn bat seine Vorlesungen herauszugeben: so hielt er sie für das Publikum noch nicht für gereift genug; und später waren ihm, mit ganz andern Gegenständen beschäftigt, gewiß seine eigenen Ideen wieder fremd.

Noch muß ich über den Vortrag der Heydenreichschen Vorlesungen Folgendes bemerken. Was Heydenreich in seinen Vorlesungen sagte,

wandten, noch wenig bekannten Abhandlungen dem Drucke übergeben werden.

war immer scharf gedacht; und daher rührte unstreitig seine Klage, daß ihm seine Vorlesungen so schwer würden. Dieß brachte so viel Bestimmtheit in seinen Vortrag. Ihr zu Folge und nach dem periodischen Deutsch, das er auf dem Catheder sprach, so wie nach der so schönen Rundung seiner Perioden, die sich auch durchaus angenehm hören ließen, konnte es nicht anders seyn: er mußte bey seinen Vorlesungen insgeheim mit einer eigenen Kraftanstrengung über Sachen und Vortrag wachen. Daher war sein Vortrag durchaus bündig, wie sein Raisonnement; und wenn ihm während seiner Universitätsjahre schon an Lehrern, die er hörte, kein rhapsodischer Vortrag gefiel, wäre er auch mit noch so viel Redefiguren durchwebt, mit noch so viel Blumen ausgeschmückt gewesen: so bewährte er diesen seinen Geschmack auch durch sein eigenes Beyspiel. Seine Sprache, wie seine Stimme, war ganz rein. Er sprach durchaus gleichmäßig, eben so wenig schleichend langsam, als springend schnell, bis auf gewisse Abschnitte und Ruhepunkte in Einem fort. Sein Vortrag war nur schlicht; aber was ihm an Redefiguren,

kokettirenden Wendungen und Pomp des Vortrags abging, an welchen es ihm nicht sowohl fehlte, als er sie verschmähte: das ersetzte er durch eine ihm eigene Anmuth. Was er sich nimmer von erborgtem Prunk hätte versprechen können, das gab ihm z. B. beym Schluß der Vorlesungen, wo er sich empfahl, oder bey einer augenblicklichen Gelegenheit, die Feinheit und Gewandtheit seines Geistes in vollem Maaß.

Wer den Professor Heydenreich nicht genauer kannte, hätte glauben sollen, er müßte sich, nachdem seine Angelegenheiten auf eine Art geschlichtet waren, daß ihm die Abbezahlung seiner Schulden nicht zu schwer gemacht werden konnte, und er sich jetzt in einer ruhigern Lage, als schon lange nicht mehr befand, wenn auch nicht glücklich, aber doch zufriedener als sonst mit seinem Zustande fühlen. Dieß war aber keineswegs der Fall. Wie hätte Er in einer Stadt, wo er so empfindliche Demüthigungen erfuhr, mit Zufriedenheit leben können. Jedes bekannte Gesicht rief ihm diese Demüthigungen zurück, und er glaubte sie auch auf unbekannten

Gesichtern zu lesen. Was konnten ihm nach seiner Denkungsart einige Hundert Thaler gegen diese Empfindungen seyn? Einst waren ihm seine akademischen Verhältnisse, so viel Beschwerliches sie für ihn hatten, in der Hoffnung, den liebsten Wünschen seines Lebens dadurch näher zu kommen, mit feuriger Jugendkraft ausgerüstet, der künftige, obgleich beschwerliche Weg zu seinem Glück: aber Erfahrung und Jahre ließen ihn, mit kälterer Beurtheilung, keine sanguinischen Hoffnungen mehr nähren. Lieber wollte er dasjenige, was er noch für Glück und Ruhe thun konnte, von allen beschwerlichen Banden befreyt, welche ihm dazu nur Hülfsquellen vorspiegelten, ohne sie ihm zu geben, auf andern Wegen und mit Anstrengung seiner Kräfte thun. Schon früher hatte er sich für das akademische Leben nicht geschaffen gefühlt; und die Beschwerden des Collegienlesens, die sich für ihn jetzt noch vergrößerten, regten alle diese Gefühle wieder in ihm auf.

Hätte es mit diesem Charakter, mit allen diesen Empfindungen und Neigungen bey dem

Professor Heydenreich wohl anders seyn können, als daß der Gedanke, Leipzig zu verlassen, in seiner Brust immer mehr Raum gewann? In einer freyern Lage glaubte er sich selbst wiedergegeben zu werden, und für die Abtragung seiner Schulden so wie für seine spätern Tage in ungestörter Thätigkeit innerhalb einiger Jahre weit mehr als während seines ganzen akademischen Lebens zu thun. Schon hatte er es sich berechnet, wie er mit dem Jahr 1800 alle seine Schulden bezahlt haben wollte. Und diese Berechnungen waren gar nicht in die Luft gebaut. Bestimmte Plane und Kraft zur Ausführung, wobey er sich keineswegs härte zu übernehmen gebraucht, sicherten ihm dazu den Ertrag. Während er so für seine Gesundheit, für seine Ruhe und für die völlige Wiederherstellung seiner Angelegenheiten von einer freyen Lage und Muße die wesentlichsten Vortheile zöge, dachte er sich wieder Wege zu bahnen, um auf eine Art wieder angestellt zu werden, die seinen Wünschen angemessen wäre. Wir werden weiter unten sehen, was durch diese ganze

Rechnung, wie man zu sagen pflegt, einen Strich machte.

Freylich sieht man nicht mit Heydenreichs Augen seine ganze Lage nach seiner Wiederkehr zu Leipzig an: beurtheilt man sie nicht mit seinen Empfindungen, Schicksalen, Neigungen, Gefühlen von Ehre, so wird man den Entschluß desselben, seine Stelle niederzulegen und Leipzig zu verlassen, nicht für so nöthig halten, als er ihn hielt. Sieht man dabey überdieß mit auf den Erfolg, so könnte man dessen Entschluß, wenn sich ohne Unbilligkeit der Ausschlag desselben dabey in Rechnung bringen ließe, ob man sich gleich des Gedankens daran nicht erwehren kann, sogar unüberlegt finden. Durfte er sich nicht schmeicheln, in völliger Unabhängigkeit von allen den Verbindungen, die er durch diesen Schritt selbst aufhob, seine sonst wohl berechneten Zwecke zu erreichen: so waren ihm doch wenigstens von seiner Stelle jährlich 200 Thaler gewiß. Dieß verdiente Rücksicht, zumal in Absicht auf Zustände von Krankheit. Auch konnte er auf

eine der ersten erledigten Professuren Anspruch machen; gesetzt auch, er hätte nur durch wenige Vorlesungen der Universität zu nützen fortgefahren. Schwerlich dürfte ihm eine solche bey vorkommender Gelegenheit entgangen seyn. Seine Obern — ich darf hier den allgemein verehrten Herrn Canzler v. Zedtwitz in Dresden, als damaligen Oberconsistorial-Präsidenten, nennen — schätzten ihn sehr und bedauerten seinen Verlust.

Der Winter, bey dessen Annäherung Heydenreich Leipzig wieder betrat, war nicht so bald vorüber, als er um seine Entlassung nachsuchte und Anstalten zur Veränderung seiner Lage traf. Er wollte auf dem Lande, in ungestörter Ruhe und ohne starken Kostenaufwand, einige Zeit sich selbst leben. Burgwerben bey Weißenfels war der Ort, auf den dießfalls seine Wahl fiel. Mehrere Gründe entschieden diese Wahl. In der Nähe von Weißenfels konnte er von da wegen der literarischen Verbindungen, die er in Leipzig unterhielt, sehr leicht Sachen

übersenden und über Weißenfels *) von Leipzig erhalten. Was die Lage betrifft, so liegt Burgwerben frey und hoch, und mithin sehr gesund; hat gegen Westen die Aussicht auf Weißenfels und das die Stadt am Saum des Horizontes bekränzende Schloß, so wie in der Nähe an der Saale, die sich nach Osten unter den Weinbergen hinzieht, auf deren Rücken Burgwerben liegt, einen lieblichen Grund, in dessen angenehmem Grün sich in heißen Sommertagen, so wie im Frühling und Herbst zur Abwechslung gegen das Spatzierengehen auf der Anhöhe, wo Burgwerben liegt, und von wo aus man den Grund überschaut, mit Vergnügen lustwandeln läßt. An dem dasigen Prediger, Herrn M. Schlegel, fand er einen gelehrten und ehrwürdigen Greis, der ihn mit manchen literarischen Hülfsmitteln aus seiner schätzbaren Bibliothek versehen konnte, so wie in der Bekanntschaft mit dem erfahrenen Manne und dessen vortrefflicher Gemahlin, einer gelehrten

*) Burgwerben liegt noch keine ganze Stunde von Weißenfels.

Freundin von Gellert, dieser interessanten, mannigfaltige Verbindungen unterhaltenden Familie, den unterhaltendsten Umgang. Auch hatte er nicht zu besorgen, daß ihm sein Aufenthalt durch den Kleinsinn der Bewohner verleidet werden würde, welche über ihn als einen über ihren Stand erhabenen Fremden die Köpfe hätten zusammenstecken, oder ihm sonst unannehme Stunden machen können: er kam hier in einen Kreis der gutgeartetsten Menschen von gesundem Verstande und gar nicht eingeschränkter Denkart, wie man sie unter Dorfbewohnern nur selten findet.

Zuerst bezog er, bis sein eigenes Logis eingerichtet war, die obere Stube des braven Schullehrers Wohlfart, jetzigen Cantors zu Frohburg, und erhielt an diesem Biedermanne, der durch seinen Sinn für Kultur, welchen er in der Nähe einer solchen Predigerfamilie zu entwickeln Gelegenheit fand, durch seine Neigung für die Dichtkunst, und durch die Verdienste, die er sich um den Unterricht der Jugend erwarb, Heydenreichs Aufmerksamkeit auf sich zog,

so wie durch seine Rechtschaffenheit dessen Herz gewann, einen freundschaftlichen Wirth, von dem er sich jede Gefälligkeit und manche angenehme Unterhaltung in Stunden der Erholung versprechen durfte. Man könnte leicht glauben, ein Mann wie Heydenreich, der des feinsten Umgangs fähig und gewohnt war, habe sich, in einen Kreis von schlichten Dorfbewohnern versetzt, aus Mangel großer Cirkel unglücklich gefühlt. Aber man irrte da sehr. Heydenreich hatte bey seinem philosophischen Geiste, oder um es besser zu sagen, bey seinem philosophischen Herzen, den Menschen im Menschen schätzen gelernt. Große Cirkel bloß als große Cirkel waren, in männlichen Jahren, nicht in seinem, so wie er mit aller seiner Feinheit vielleicht nicht in ihrem Geschmack. Er hatte sich gewöhnt, den Menschen von Rang, Vermögen, so wie von allem äußern Schimmer, und wären es selbst bloß glänzende Talente gewesen, zu entkleiden und bloß auf den Werth ursprünglicher und ächter Menschheit zu sehn. Da sah er denn durch die fremden Federn nur zu oft ein an den wesentlichsten Eigenschaften der vernünftigen

Natur sehr armes Geschöpf. Ja er fühlte sich schon früher in der Nähe eines einfachen Naturmenschen, aus dem nur die unverdorbene Natur sprach, von einem solchen angezogen, und behandelte ihn mit so theilnehmender Artigkeit, daß sie ihm unfehlbar auch das Herz desselben gewann. Mit diesem Charakter fand er sich, zumal nach bittern Erfahrungen unter den so genannten kultivirten Ständen, nicht in einer, für seine Gefühle drückenden Welt. *)

So war für jedes nöthige Bedürfniß in Heydenreichs neuer Lage gesorgt. Die Nähe von Weißenfels versprach ihm selbst solche literarische Hülfsmittel, **) die er an seinem Wohn=

*) Ganz im Gefühl dieser seiner Denkart sagt Heydenreich: wenn es auf Handlung und Lebenswandel ankomme, werde oft der größte Moralist von einem schlichten Landmanne beschämt, und zeigt davon den Grund. Philosoph. Taschenbuch, Jahrg. IV. S. 203.

**) Herr Severin hält eine nicht unbeträchtliche Leihbibliothek, und ein ziemlich vollständiges Journalistikum.

orte nicht haben konnte, und bisweilen auch eine angenehme Abwechslung seines Aufenthalts und Umgangs. Man hätte also glauben sollen, alles was er sich vorgenommen hatte, müßte vortrefflich von Statten gehn. Aber nur zu bald überzeugte man sich von dem Gegentheil. Er war hier, was er gegen Andere in seinen vorhergegangenen Lebensperioden nicht immer hatte seyn können, gegen sich selbst nicht genug Mann von Wort. Wer ihn nur in dieser seiner letztern Periode gekannt hätte, konnte nicht durchaus die vortheilhafte Meynung von ihm haben, welche der ganze Mann einflößt. Und er war in dieser Periode bey weitem nicht mehr ganz Er selbst. Von literarischen Hülfsmitteln war er fast gänzlich entblößt, und fast in einer gänzlichen Unbekanntschaft mit der neusten Literatur. *) In den allerletzten Zeiten reizte ihn zuweilen nur noch, möchte man sagen, das

*) Wahrscheinlich war er auf Herders widrigen Ausfall in einer von dessen neuesten Schriften, den er mit Unwillen rügt, aufmerksam gemacht. Philosophisches Taschenb. Jahrg. IV. S. 44.

Mechanische des Umgangs. Freye Geistesbedürfnisse kannte er fast nicht mehr. In den erstern Zeiten seines Aufenthalts auf dem Lande schrieb er doch bisweilen, ohne durch nothwendige Verhältnisse dazu aufgefordert zu seyn, an seine Freunde einen Brief. Besuchte man ihn selbst, um sich noch von seinem Daseyn zu überzeugen, so war es nur ein herzzerschneidender Anblick, ihn aus seiner Erloschenheit wie ein glimmendes Licht wieder aufgehen zu sehn. Indeß war er dieß gerade nicht in der letzten Zeit. Wie neuaufgelebt, mit warmem, nicht bloß momentanem Gefühl für Freundschaft und angelegentlicher Theilnahme an allem, was ihm in seiner Abgeschiedenheit entzogen war, fand ich ihn etwa ein Jahr vor seinem Tode bey einem zweyten Besuch. Nur seine Schriften, wovon seine Existenz abhing, und wovon doch einige, durchaus eigene Geisteserzeugnisse, wie der vierte Theil seines philosophischen Taschenbuchs, das Opfer der weltbürgerlichen Gesinnung, den ehemaligen Glanz seines Geistes zurückstrahlen, versetzten ihn noch unter die Lebenden, wiewohl man auch sie in seiner Nähe

für Produkte eines nur noch umgehenden Schattens hätte halten mögen; aber als Mensch, in allen den vielseitigen Beziehungen seiner Natur, in Absicht welcher sich die letzte Zeit seiner Existenz gar nicht mehr zu seinem Leben zählen läßt, war er schon fast die ganzen drey letzten Lebensjahre vor seinem Tode todt.

Geht man auf die Ursachen seines so gänzlichen Verfalls zurück, so kommt hierbey, obgleich ein Umstand vorzüglich dazu mitwirkte, doch Mehreres in Betracht. Heydenreich hatte, als er den Entschluß, sich selbst zu leben faßte, aus der sehr natürlichen Täuschung, aus welcher sich alternde Damen noch immer für jung und schön halten, in Rechnung zu bringen vergessen, daß er nicht mehr der Mann mit jugendlichen Bestrebungen, mit feurigem, von Aussichten auf Ruhm und Glück emporgehobenem Muthe, von einer durch das erste, starke Lebensgefühl in gleicher Spannung erhaltenen Gesundheit; kurz, daß er nicht mehr der Mann von dem ungebeugten und rüstigen Geiste als vor zehn und mehrern Jahren war. Doch das

alles hätte bey Heydenreichs angeborner Rastlosigkeit, bey seiner guten Natur und bey der sich erworbenen Festigkeit in Ausführung seiner Plane, ohne ein anderweitiges Uebel, seinen Planen wenig Eintrag gethan. Jetzt erst hatte Heydenreich recht sichtbaren Schaden von seinem frühen und starken Gebrauche des Opiums. *) Zwar brauchte er es jetzt nicht mehr. Aber es hatte eine künstliche Spannung seiner Nerven hervorgebracht, und ließ dann, ungebraucht, eine völlige, eben so starke Abspannung zurück. Seine Nerven behielten nicht nur dafür die bleibende Empfänglichkeit; er bedurfte, um sie in gleicher Spannung zu erhalten, nicht nur hinfort stets eines künstlichen Mittels, er mußte auch mit immer wirksamern Mitteln

*) Das Opium hatte H. zuerst bey einer Gelegenheit kennen gelernt, wo es ihm der Arzt nach der allgemeinen ärztlichen Regel gegen heftige Schmerzen vorschrieb. Hier hatte er bemerkt, daß er es in weit stärkern Dosen nehmen müsse, als andere Personen, und daß es angenehme Nebenwirkungen auf ihn hervorbringe. Seit der Zeit hat er es nicht mehr als bloßes Arzneymittel gebraucht.

steigen. Wein und Opium hatten die Wirksamkeit eines Reizmittels bey ihm sehr herabgesetzt. Daher nahm er seine Zuflucht zu Branntwein, den er aber, um die verlangte Wirkung davon zu erhalten, auch in größern Quantitäten nehmen mußte.

Nun hat aber der Genuß des Branntweins, so wie er Jemandem zur Gewohnheit wird, wie die Erfahrung beweist, die traurige Folge, daß er dem Branntweintrinker die peinlichsten Empfindungen verursacht, wenn er den Gebrauch desselben unterläßt. Branntweintrinker gehen lieber zu Grunde, als daß sie die peinlichste aller Empfindungen für sie ertrügen. Mehrere Veranlassungen thaten diesem Genusse bey Heydenreich noch Vorschub. Seine ökonomische Lage ward die traurigste. Oft wurde er von seinen Gläubigern hart behandelt, und es wurden dadurch die unangenehmsten Empfindungen in ihm rege gemacht. Nur in dem Genuß geistiger Getränke glaubte er sich dieser Empfindungen entledigen zu können. Dazu gesellte sich wohl oft auch Unzufriedenheit mit sich in Absicht

der Kraft, die er anwendete oder anwenden konnte, sich selbst in dieser Hinsicht zu beherrschen. Um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken und die daher entstandnen Gefühle zu unterdrücken, nahm er wieder zur Flasche seine Zuflucht. Endlich mußte er, da er durch den Trunk am Arbeiten gehindert wurde, zu Erdichtungen seine Zuflucht nehmen, oder setzte sich wenigstens gerechten Unannehmlichkeiten aus, die er — wieder nicht empfinden wollte. Alles dieß waren Veranlassungen zum unmäßigen Genuß geistiger Getränke, wenn er eine Zeit lang dieselben unterlassen hatte.

Unter diesen Umständen war es wohl nicht zu verwundern, wenn auch seine Geisteskräfte litten. Vorzüglich schien die Vernunft, als Vermögen Ideen zu kombiniren, sehr geschwächt zu seyn. Wenigstens trug diese Schwächung wohl mit dazu bey, daß in den letzten Jahren seine Liebe zur spekulativen Philosophie ganz erkaltete. Zwar erklärte er oft selbst: er sey überhaupt nicht zum Philosophen geschaffen, und führte als Beweis dieser Behauptung an, daß er wäh-

rend heftiger Schmerzen keine philosophischen Gegenstände, *) wohl aber dichterische habe bearbeiten können. So sey zum Beyspiel das Gedicht auf den Bauer Hofmann in der Vesta in einer Stunde unter dem Gefühl der heftigsten Schmerzen gemacht worden. Allein, wurde gleich die begeisternde Gottheit bey dichterischen Arbeiten erst immer durch geistige Getränke geweckt: so scheint doch daraus zu erhellen, daß die Vernunft bey ihm schwächer geworden sey, da er durch den Gebrauch des Opiums vorher doch auch zu philosophischen Arbeiten fähig gemacht worden war. Man kann daher wohl

*) Hierin hat sich der Verstorbene selbst geirrt. Er hat schon in frühern Zeiten die, unter andern sich auf die in demselben Kalender behandelte Geschichte des nordischen Kriegs von 1700 bis 1721, so wie des spanischen Erbfolgekriegs beziehenden Kupfern und Bildnissen von mehrern berühmten Künstlern, mit dem schönen Bildnisse des großen Leibnitz und Locke gezierte „Charakteristik der größesten Weltweisen des Jahrhunderts" zum Theil in der Fieberhitze niedergeschrieben. Man findet sie im historischen Kalender fürs Jahr 1794 (Leipzig, bey Göschen) S. 144 u. folgg.

sagen, daß in den letzten Jahren seines Lebens mehr der Verstand und die Phantasie desselben thätig gewesen sind. Dieß scheinen selbst, mit Ausnahme des letzten Theils seines philosophischen Taschenbuchs, die in dieser Zeit ausgearbeiteten Schriften zu beweisen, die entweder bloße Uebersetzungen sind, oder größtentheils praktisch-philosophische Gegenstände betreffen.

Bey Bearbeitung philosophischer Gegenstände klagte er oft, daß dieselben ihm schwer würden und viel Mühe machten. Es vergingen daher auch viele Tage, an denen er nichts arbeitete, daher er dann die Arbeit von einer Zeit zur andern verschob. Dazu kam noch, daß bey der Menge von Schriften, die er schon geliefert hatte, und bey der durch mehrere literarische Plane, womit er zugleich beschäftigt war, besetzten Zeit, der Stoff nicht immer sogleich in Bereitschaft seyn konnte. Unter diesen Umständen nahm er doch nie seine Zuflucht zum Ausschreiben oder andern Kunstgriffen der Art. Nur ein einziges Mal hat er sich einen kleinen literarischen Betrug erlaubt. Im dritten Theil

der Vesta kommt eine Abhandlung vor: Ueber die Untauglichkeit des schönen Geistes zu Geschäften, und zwar mit Heydenreichs Namensunterschrift. Es ist aber bloß Uebersetzung des letzten Abschnittes aus einem französischen Werkchen mit dem Titel: du bel ésprit.

Auch war das Landleben, dem er sich freylich nicht für immer gewidmet hatte, aber dann durch seine Art zu leben selbst wider seinen Willen anheim zu fallen schien, nicht durchaus dazu geeignet, dem Schriftsteller Heydenreich alle Vortheile zu gewähren, welche der Aufenthalt in einer großen Stadt, das Element für einen denkenden Kopf, wo sich seine Ideen an mehrern gebildeten Geistern reiben, dem Schriftsteller gewährt. Ruhe des Geistes und Natursinn werden dadurch befördert und genährt; aber der Umgang mit Menschen ist da zu eingeschränkt, und überhaupt gewährt der Aufenthalt auf dem Lande in Absicht auf Menschenkenntniß ihm nur Gelegenheit, eine Klasse von Menschen kennen zu lernen, den Landmann. Er rühmte zwar, daß er während seines Aufenthalts auf

dem Lande mehr an Menschenkenntniß gewonnen habe, als im Verkehr mit der größern Welt; doch scheint es nicht wohl möglich, daß man den Menschen hier von allen seinen mannigfaltigen Seiten kennen lerne. Relativ mochte er wohl mehr an Menschenkenntniß auf dem Lande gewonnen haben, ohne daß man doch im Allgemeinen dem Aufenthalte auf dem Lande große Vortheile in Absicht derselben zugestehen könnte.

Nur einstweilen wollte er sich auf dem Lande niederlassen: wenigstens lag dieß in seinem ursprünglichen Plane, von dem ihn nur der Drang der Umstände entfernte. Diesem Plane gemäß wünschte er in der Folge eine Professur des deutschen Styls zu Wittenberg oder Halle für sich errichtet zu sehn, oder eine Stelle als Bibliothekar zu erhalten. Er wäre ihm bey seinem Rufe, durch Verbindungen, auch gewiß geglückt, wenn nicht sein gänzlicher Verfall in den letzten Jahren seines Lebens jeden solchen Plan mit ihm vereitelt hätte. In dieser Absicht wollte er die Werke berühmter deutscher Sprach=

forscher studiren, die er bey einem in diesem Fache sehr geschickten Landprediger in der Nähe seines Wohnorts zu erhalten Gelegenheit fand. Bey einer Professur des deutschen Styls glaubte er auch, wenn er sie erhielte, allen akademischen Kabalen zu entgehn. Man ersieht daraus zugleich, daß er Leipzig nicht bloß aus Widerwillen gegen ein zu gefesseltes Leben, sondern hauptsächlich aus Rücksichten seines durch den bekannten Arrest gekränkten Ehrgefühls verließ.

Selbst in den letzten traurigen Perioden seines Lebens waren, nach folgenden Bemerkungen, die Grundzüge seines edlen Charakters nicht verwischt. Durch das Vorlesen eines Gedichts oder einer schönen Stelle aus einem Prosaiker konnte er leicht bis zu Thränen gerührt werden, und nie konnte man ihn Klopstocks Ode: „Der Seraph stammelts," ohne die innigste und tiefste Empfindung singen hören. Er konnte leicht beleidigt werden, vergaß aber die Beleidigung, wenn sie nicht absichtlich geschehen war oder öfterer wiederholt wurde, eben so leicht. Wahrheit hörte er gern,

mochte sie auch ihn selbst betreffen, *) wenn sie ihm mit Schonung und Achtung gesagt wurde, und faßte auch oft den Entschluß, ihr zu folgen. Durch die Noth Anderer wurde er auf das lebhafteste gerührt, und diese Rührung ging nach seinen Kräften in thätige Hülfleistung über. Ja er vergaß, wo es darauf ankam, Andern zu helfen, sich selbst, war, wenn er es gerade seyn konnte, bis zur Verschwendung freygebig, und bedachte nicht, daß er durch diese Freygebigkeit bald selbst in Noth gerathen würde. Selbst in Noth war er zu Aufopferungen bereit, um Andern helfen zu können; und doch sprach er nie von dem, was er Andern genützt hatte. Den Bewohnern seines Orts diente er oft durch seinen guten Rath, und durch die Verbindungen, in

*) H. äußerte noch bey seinem Aufenthalt in Leipzig nach seinem Arrest, daß er sich vorgenommen habe, einen Aufsatz über sich in die Hände des Herrn Prof. Schlichtegrolls, als Herausgebers des Nekrologs niederzulegen, um keine boshaften Verleumdungen über sich dereinst verbreitet zu wissen. Es wäre zu wünschen, er hätte dieß Vorhaben ausgeführt.

denen er ehemals gestanden hatte. — Nur wenn er absichtlich beleidigt wurde, konnte er zuweilen der Begierde nach einer kleinen Rache nicht widerstehen. In dasiger Gegend hat dieß nur ein einziger Geistlicher erfahren, der ihn mehrere Male durch harte Urtheile über sein Betragen zum Zorn gereizt hatte. Er schildert ihn in der Abhandlung über die Verachtung der Geistlichen, *) und hatte die Genugthuung, von Jedermann in der Wahrheit seiner Schilderung den Geistlichen erkannt zu sehn.

Sein Tod kam schneller, als man erwarten konnte. Den größten Theil des Winters hatte er sich nach seinen Umständen sehr wohl befunden und wenige körperliche Schmerzen zu erdulden gehabt. Nach seiner eigenen Erzählung hatte er sich den 23. April so heftig geärgert, daß er die Nacht darauf schlaflos zugebracht und Blut ausgeworfen hatte. Doch hielt er dieß für so unbedeutend, daß er schlechterdings ver=

*) Kleine Monatsschrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens, Stück II, S. 123.

boten hatte, nach dem Arzte zu schicken. Den 25. hatte er Fieber und mußte sich größtentheils im Bette aufhalten. Er hörte weit schwerer als gewöhnlich, die Stimme war dumpf und hohl, die Augen waren tiefliegend, matt und gebrochen. Er schrieb im Bette noch an der Abhandlung über Aerger und Aergerlichkeit. Einem Freunde, der ihn diesen Tag besuchte, erzählte er die vorhergehenden Umstände, und daß die jetzige Unpäßlichkeit ein bloßes Catharralfieber sey, welches nicht viel zu bedeuten habe. Auf vieles Bitten wollte er doch erlauben, daß dieser Freund den künftigen Tag nach Weißenfels ginge, um mit Herrn D. Otto über diese bedenklichen Umstände zu sprechen.

Den 26. früh war er noch in der Stube seines Wirthes und trug sich noch mit Papieren, um die bekannte Abhandlung weiter zu bearbeiten. Die äußern Symptome hatten sich noch verschlimmert; die Hitze hatte noch mehr zugenommen; er verstand manches ganz falsch oder sprach in Phantasien. Er ging wieder auf seine Stube: bald darauf hört man in derselben

einen Fall. Man eilt hinauf, und findet ihn auf der Erde liegend. Er wird ins Bette gelegt und gebeten, ruhig darin zu bleiben, und sich, da er krank sey, gehörig abzuwarten. Kaum hat sich sein Wirth wieder entfernt, als man ihn von neuem auf dem Saale vor seiner Stube herumgehen und sprechen hört. Als die Herzukommenden ihn noch bitten, seiner zu schonen und wieder ins Bette zu gehen, sinkt er zusammen. Man muß ihn ins Bette tragen. Hier liegt er ganz ruhig und giebt noch einige unverständliche Laute von sich. Der Athem gehet ganz leise, und nach einigen stärkern Zügen höret er völlig auf. Es war Mittags gegen zwölf Uhr. Genannter Freund desselben ward aus der Kirche gerufen. Der bis zu seinem Tode fleischige und untersetzte Körper war noch ganz warm und hatte die Farbe, die er beym Leben gehabt hatte. Sogleich eilten Boten nach Chirurgus und Arzt. Der Wundarzt öffnete eine Ader; doch das Leben kehrte nicht zurück. Der Arzt, der eine Stunde nachher kam, erklärte, daß alle Mittel vergeblich angewandt

würden, da Entkräftung *) und daher rührender Nervenschlag die Ursache des Todes sey. —

Schon ein halbes Jahr vorher schien der Verstorbene eine Vorempfindung des Todes zu haben. Das Gedicht im vierten Bändchen der Vesta: der erfrorne Weinstock, arbeitete derselbe mit vielem Interesse aus. So bald es vollendet war, kam er sogleich früh zu seinem Freunde, um es ihm vorzulesen. Mit größerm Gefühl, mit häufiger rollenden Thränen, als gewöhnlich, las er es vorzüglich von der Stelle an: „So wie du erstirbt der junge Dichter“ Sein Freund machte dieß bemerklich. Mit einem Händedruck und gerührter Stimme sagte der Verstorbene: laissons, und entfernte sich sogleich.

*) Auch aus den Schriftzügen seiner letzten Handschrift zu der Abhandlung über Aerger und Aergerlichkeit, die kaum mehr lesbar sind, ließe sich diese gänzliche Entkräftung darthun.

Was sein Begräbniß anlangt, so konnte man wohl sagen: er ist gestorben, wie ein Armer und begraben wie ein Reicher. Was sich vermuthen ließ, traf ein: man fand auch nicht einen Obolus, um irgend eine Ausgabe zu bestreiten. Sein erwähnter Freund, der das Begräbniß zur Besorgung übernahm, wurde aber durch den Bruder des Verstorbenen, Herrn Amtsactuarius Heydenreich zu Querfurth, und durch die Gemahlin des Gerichtsherrn zu Burgwerben, Herrn v. Funk, dergestalt unterstützt, daß solcher das ehrenvolleste Begräbniß erhielt. Jener schickte unaufgefordert einige Louisd'or zur Bestreitung der Begräbnißkosten, und diese ließ einen prächtigen Sarg besorgen und nähte mit eigenen Händen eine Sterbekappe. Es war beschlossen, seinen Leichnam Abends in der Stille beyzusetzen. Dieß geschah auch den 29. April Abends um 8 Uhr. Den Tag zuvor verkündigten nach ländlicher Sitte die Glocken das morgende Begräbniß.

Lange Zeit, schreibt der mehrerwähnte Freund, weiß ich kein so feyerliches Begräbniß.

Schon Nachmittags strömte eine Menge Menschen aus dem benachbarten Weißenfels. *) Gegen Abend kamen die Seminaristen aus Weißenfels unter der Direction des Herrn Cantor Gärtner und sangen mehrere passende Arien und Motetten vor dem Sterbehause. Um 7 Uhr Abends versammelte sich die Leichenbeglei-

*) Heydenreich hatte viel Liebe unter den Bewohnern von Weißenfels. Für sie zunächst schrieb er bey Gelegenheit der Feyer des neuen Jahrhunderts das Opfer der weltbürgerlichen Gesinnung u. s. f., worin er zugleich einem der angesehenen Bewohner dieser Stadt, dem nun verewigten Vater des Herrn D. Otto, ein rührendes Denkmal setzt. Das Seminarium für künftige Schullehrer, das er in der Nähe kennen lernte, erregte sein Interesse und brachte ihn zunächst auf die Idee seines Seminariums für künftige Hofmeister, wie er es im Privaterzieher aufstellt. Der Rec. in der A. L. Z. schließt also ganz fehl, wenn er sagt, Heydenreichs Privaterzieher sey ein gutgemeyntes Phantasie- und Vernunftprodukt eines Mannes, der keine Erfahrung habe. Aber Recensent mochte unter der Erfahrung, woran es Heydenreich fehle, die Erfahrung an seinem Pädagogio meynen; und da hatte er Recht.

tung, zu der aus Weißenfels mehrere Freunde und Verehrer des Verstorbenen kamen; z. B. der Herr Lieutenant v. Bernewitz, Herr Buchhändler Severin. Gegen 8 Uhr ging der Zug auf den Todtenacker, der durch seine Stille noch feyerlicher war, als er es unter dem gewöhnlichen Gesang gewesen seyn würde. Acht der vornehmsten Landleute Burgwerbens trugen den Sarg. Diesem folgte der jüngere Bruder des Verstorbenen, von dem Prediger und dem bekannten Freunde geführt. Dann war der Zug so abgetheilt, daß immer zwey Burgwerber einen Weißenfelser in der Mitte führten. Die Sonne war eben untergegangen, als die Ueberreste des Verstorbenen in der Erde auf dem hoch liegenden Todtenacker gelassen wurden. Trauer und stiller Ernst waren auf den Gesichtern der Umstehenden zu lesen. Der Grabhügel war eben vollendet und der Bruder des Verstorbenen dankte in wenig Worten für den letzten Beweis der Achtung und Liebe, die man seinem unglücklichen Bruder erwiesen habe.

Zweyte Abtheilung.

C. H. Heydenreich als Schriftsteller.

I.

Sein Charakter.

Ließe sich von Geisteskräften eine unmittelbare Erkenntniß erwerben, so wäre die Schätzung derselben sehr leicht. Die unmittelbare Erkenntniß führte dann von selbst in Absicht ihrer auf ein bestimmtes Bild. Statt deren müssen wir uns, den Schranken unsers Geistes gemäß, mit einer mittelbaren Erkenntniß derselben begnügen, vermöge der man sich das Bild eines Geistes aus dessen, zufälliger Weise oft selbst mangelhaften, *) Kraftäußerungen zusammensetzt. Freylich wäre hier unmittelbare Erkenntniß, der sich

*) Heydenreich schrieb, wie viele große Männer, die meisten seiner Schriften unter Sorgen und Druck.

aber nur Schwärmer rühmen könnten, einer mittelbaren weit vorzuziehn: sie schlösse allen Irrthum aus, und führte, wie der Anblick einer Person im Physischen, die lebendigste Ueberzeugung mit sich. Man dürfte das von ihnen erhaltene Bild nur mit dessen Original, wie den Abdruck eines Siegels mit den Charakteren des Siegels selbst, vergleichen, um von der völligen Treue und Angemessenheit des Bildes zu seinem Gegenstande überzeugt zu seyn. Jetzt müssen wir, mit beschränktern Einsichten, aus unendlichen Bruchstücken, durch künstliche Scheidung und Verbindung des Mannigfaltigen seiner Werke oder sonstigen Kraftäußerungen in Eines, wobey sich vielleicht Manches dem Blicke entzieht, Manches andere dagegen vielleicht stärker, als die Wahrheit und Harmonie des Ganzen gestattet, hervortritt, das Bild eines Geistes erst zusammenlesen, um es dann daraus zusammenzusetzen und ihm wirkliche Gestalt zu geben. Auch läßt sich die Einheit eines solchen Bildes höchstens in der Phantasie unmittelbar ergreifen; es läßt sich durch keine Sprache darstellen. Nur einen Zug davon nach dem

andern kann der Schriftsteller auffassen; und hat er so die Züge seines Gegenstandes der Reihe nach entwickelt: so muß er es seinen Lesern selbst überlassen, sie in ein allgemeines Bild desselben zu fassen.

Folgende Betrachtungen werden Gesichtspunkte angeben, um sich ein möglichst treues Bild von Heydenreichs Geiste zu entwerfen. Heydenreich war zuvörderst ein philosophischer Geist. Dieß sagt mehr, als es ein Zeitalter Wort haben möchte, dem Philosophie und philosophischer Geist die geringschätzigsten Dinge scheinen. Jedes frühere Weltalter war für seine großen philosophischen Geister mit Bewunderung erfüllt. Man nannte sie in der ganzen kultivirten Welt nie anders als mit einer gewissen Ehrfurcht. Nur ein entartetes Zeitalter kann gegen verdiente Namen der Art die schuldige Achtung verleugnen, worauf deren Ansprüche nie erlöschen. Da muß man es noch erst sagen, daß die Anlage zum philosophischen Geiste die edelste ist, womit die Natur Menschen begabt; daß der Philosoph mit seinem philosophischen

Geiste das Auge und den Geist der Welt in sich trägt. Und eine solche Anlage, welche den Sinn für Welt und Leben, für Menschheit, Wissenschaft und Kunst aufschließt, welche der mannigfaltigsten Genüsse, so wie der erhabensten Vorstellungen fähig macht, wäre nichts werth! —

Aber Heydenreich war auch ein wahrhaft philosophischer Geist. Mit Fleiß bemerke ich dieß noch besonders. Wie viele geben sich jetzt für Philosophen, ohne allen philosophischen Geist! Sie wollen auch philosophische Geister seyn, ob sie gleich, aus ihrem ganzen Thun und Lassen zu schließen, nicht aus innerm Bedürfniß schon mit der Entwickelung ihres Geistes zur Philosophie hingetrieben wurden, und kein Bedürfniß für Philosophie fühlen. Und solche Männer treten jetzt noch gar als öffentliche Sprecher in Sachen der Philosophie auf. — Heydenreich fühlte das Bedürfniß zur Philosophie in den Jahren seiner Bildung, wo seine Vernunft erwachte, von allem Anfang. Er studirte die Philosophie mit dem größten Eifer,

als er sich noch einem ganz andern Fache gewidmet hatte. Und als er Philosophie endlich auch zum Gegenstande seines Berufs machte, brauchte er nur seiner freyen Neigung zu folgen, und gab ihr nur mehr Spielraum.

Wie sehr unterscheidet sich ein mit wahrhaft philosophischem Geiste begabter Mann wie Heydenreich von den gemachten Philosophen, wovon es jetzt in der gelehrten Welt wimmelt, man kann nicht einmal sagen, zu seinem Vortheil. So wenig kann ihnen ein wahrhaft philosophischer Geist gleichen, daß sich auch nur eine entfernte Aehnlichkeit desselben mit ihnen nicht einmal denken läßt. Wie könnte z. B. nach allem Widersinn, der so manchen philosophirenden Köpfen der neuesten Zeit noch möglich war, der Unsinn sich eines wahrhaft philosophischen Kopfs bemeistern, eine Philosophie ohne Theorie zu schreiben, alle Theorie aus der Philosophie zu verbannen, da das einfältigste Geschäft des gemeinen Lebens, geschweige denn eine, das System von den Gesetzen des menschlichen Geistes befassende Wissenschaft, ohne vor-

hergegangenes zweckmäßiges, auf feste Punkte fußendes Denken nicht zur Ausführung gelangt. Solchen Unsinn braucht man philosophischen Köpfen nur zu nennen, um ihn dafür, was er ist, zu erkennen. Hätten die Urheber solcher Abgeschmacktheiten nur einen Funken philosophischen Geistes, so müßten sie sogleich sehen, daß alle metaphysischen Aufgaben der unbefriedigten Vernunft unausbleiblich wiederkehren, entschlage man sich ihrer auch noch so sehr. Nur freylich kehren sie nicht für denjenigen immer wieder, der kein Bedürfniß des philosophischen Geistes fühlt. *)

*) Sehr passend auf Einfälle der Art ist folgende Stelle von Heydenreich: „Kann wohl irgend ein Mensch über den Zweck seines Daseyns denken, kann er mit den schnellen Flügeln der Hoffnung, oder dem langsamen Fluge der Furcht bis über den Markstein des Lebens hinausgehn, ohne immer von Begriffen, wie z. B. beharrendes Wesen, Ursache unausbleiblicher Wirkung, wirksame Gemeinschaft der Wesen, und von Ideen, wie die einer unvergänglichen Seele, eines Universums, eines Gottes geleitet zu werden? Nein, er kann es

Von solchen Afterphilosophen, die kein Bedürfniß für Philosophie als Wissenschaft fühlen, gilt es ganz, was Heydenreich in folgender Stelle sagt: „Nur derjenige, welcher das wahre Wesen der Philosophie verkennt, kann die Fortschritte derselben für ein gleichgültiges Ereigniß halten; nur ein solcher kann einem Jahrhunderte seine Bewunderung versagen, in welchem diese Wissenschaft sich mit kühnem Fluge ihrem Ziele nähert. Nämlich er sieht nicht ein, daß die Menschheit ihre edelsten Anlagen nicht entwickeln kann, ohne daß sich laut und stark das Bedürfniß ankündige, ihre vorstellenden, handelnden und empfindenden Kräfte zu erforschen und gleichsam auszumessen, und

nicht. Der ungebildetste Mensch, wie der größeste Weise klimmen in ihrem Denken auf gleicher Leiter zu dem höchsten Ziele alles Vorstellbaren, und selbst eine göttliche Offenbarung würde für uns nur eine zwar geheiligte, aber leere Tafel seyn, wenn uns nicht jene Begriffe und Ideen die Exposition ihres Inhalts möglich machten." Charakteristik der größten Weltweisen unsers Jahrhunderts. S. XXXIV, vergl. S. LV, LVI.

eben dadurch den Endzweck ihres auf den ersten Blick so räthselhaften Daseyns zu bestimmen; er erkennt nicht an, daß die wenigen Auserwählten, denen die Natur das große Talent für die Vollendung solcher Untersuchungen verliehen hat, eine Würde besitzen, welche sie über die glücklichsten Bearbeiter anderer Wissenschaften bey weitem erhebt; daß diese Männer gleichsam eine Herrschaft über die Seelen ausüben; daß der Einfluß ihrer Ideen sich nach allen Seiten in der menschlichen Gesellschaft verbreitet; und daß sie, wie durch eine Art von Magie, den sämmtlichen Mitgliedern eines Zeitalters eine gemeinschaftliche gleiche Stimmung mittheilen können, welche man wahr und treffend den Geist eines Zeitalters nennt. Faßten sie diese Gesichtspunkte, so würden sie zugestehen, daß wir die Realisirung unserer geheiligtsten Wünsche für die Welt und die menschliche Gesellschaft nur von der Philosophie erwarten können, daß, wenn allgemeine Einigkeit der Selbstdenker, moralische Veredelung, Beglückseligung des Menschen und Vervollkommnung der Staaten, jemals aufhören kön=

nen, schmeichelnde Träume zu seyn, die Begründung dieses Glückes einzig von der Philosophie abhängt; sie würden einem Jahrhunderte ihre tiefste Bewunderung nicht versagen, dessen aufgehende Sonne den alles befassenden Geist des unsterblichen Leibnitz in der Mitte seiner glänzenden Laufbahn sahe, und dessen letzte Strahlen das Haupt eines Greises beleuchten, dessen schöpferischer und unbesiegbarer Geist über Vorwelt und Nachwelt gebietet." *)

Es müßte Jemand von allem philosophischen Geiste entblößt seyn, wenn er hierüber anders dächte. Eine Nation kann in den mathematischen und physischen Wissenschaften sehr wohl Fortschritte thun, und doch, wie die Französische, immer tiefer sinken; aber bey der immer größern Kultur der philosophischen, moralischen und rechtlichen Ideen kann sie es nicht. Frankreich hat in der neuesten Periode nicht nur keine Fortschritte in der Kultur der moralischen

*) Historischer Kalender auf das Jahr 1795, S. IV und V der Charakteristik der größesten Weltweisen unsers Jahrhunderts.

Wissenschaften gethan; die Kultur ging in Frankreich sogar rückwärts. Die anerkanntesten Grundsätze der Philosophie, denen andere Völker längst huldigten, wurden einer betrügerischen und rechtlosen Politik geopfert. Da war es dann in der Regel, daß ein böses Gewissen diese Grundsätze elende Schulweisheit schalt und durch Erfahrung klug zu seyn vorgab. Wenigstens ist eine solche Sprache sehr schlau; auf ihre Maximen gefußt, hätte man, wenn die unberechenbare Macht des menschlichen Geistes sie nicht immer vereitelte, die edelsten Kräfte der Menschheit gelähmt oder in Todtenschlaf eingewiegt. Nur ist sie doch, eine solche Sprache, nicht schlau genug; denn selbst welcher schwache Mensch ließe es sich wohl bereden: die Vernunft der größten Geister und vereinigter Jahrhunderte leiste nicht, was der gedankenlosen Routine eines prahlerischen Afterpolitikers glücke.

So wie sich Heydenreich durch seine grossen und reinen Begriffe über Philosophie als philosophischen Geist bewährt: so bewährt er sich als solchen auch dadurch, daß ihn sein rich-

tiger Sinn vor aller falschen Anwendung der Philosophie sicherte. Schon früher, als ihm die neueren Erscheinungen in der Philosophie die Wahrheit davon noch mehr fühlbar machten, sagte er in Beziehung auf solche falsche Anwendungen der Philosophie bey Gelegenheit Isaac Newtons: „Er hat viel philosophirt, und seine Art zu philosophiren war so beschaffen, daß sie seine Naturforschung in ihrem strengen und kühnen Gange nicht aufhielt, ihr vielmehr zur kräftigsten Unterstützung diente. Dieß ist, scheint mir, der interessanteste Gesichtspunkt, um Newton als Philosophen zu betrachten; ein Gesichtspunkt, den jeder um so schneller fassen wird, je mehr er fähig ist, den ganzen Umfang des Schadens zu berechnen, welchen von jeher, und besonders in den mittlern Zeiten die Naturforschung von den Mängeln, Verirrungen und falschen Anmaßungen der Philosophie erfahren müssen.“ *) Heydenreich war in der Physik

*) Histor. Kalender für das Jahr 1794, S. LXVIII und LXIX am Ende.

nicht stark; aber das charakterisirt ihn sogleich als wahrhaft philosophischen Geist, daß er die wahren Grenzpunkte zwischen Physik und Metaphysik nicht zu verkennen fähig war.

Nicht minder bewährt sich Heydenreichs philosophischer Geist durch seinen Wahrheitssinn überhaupt. Gewiß ist es keine der letzten Eigenschaften des philosophischen Geistes, daß er das Wahre zu finden, wo es nur zu finden ist, eben so wohl die Fähigkeit, als auch den Muth und die Verleugnung besitzt. Der Fähigkeit dazu bedarf der philosophische Geist, um die Wahrheit nicht zu verfehlen, so wie er des Muthes dazu bedarf, um ihr nicht untreu zu werden. Den bloß ehrgeizigen Kopf muß der Gedanke des Erfinders reizen; und er müßte, wenn er die schon gefundene Wahrheit anerkennte, auf den Ruhm des originellen Geistes, wie er glaubt, Verzicht thun. Dasselbe ist mit den schwachen und ehrgeizigen Köpfen der Fall. Daher kommen jetzt jedes Jahr, da sich die Begierde hervorzuthun, einmal auf die Philosophie als Sache der Mode geworfen hat, mehrere neue Philo=

sophieen zum Vorschein. Heydenreich hatte mit seinem wahrhaft philosophischen Geiste weder einen solchen kleinlichen Ehrgeiz, noch so wenig Unterscheidungskraft. Hätte jemand philosophischer Romane bedurft: Plane dazu vermochte er jedem, der darum verlegen gewesen wäre, mit seinem Talente und gewandten Geiste in Menge an die Hand zu geben. Aber er hatte bey seinem Wahrheitssinne den Muth zu sagen: „Ich gestehe, daß ich Kanten für den größten unter allen uns bekannten Weltweisen halte," und dieß, fährt er fort, „ist bis auf den Grad der Fall, daß ich mich mit der lebhaftesten Verachtung, welche blinde Parteylichkeit verdient, erfüllt fühle, wenn ich irgend einen, wer es auch sey, jenem Einzigen an die Seite gestellt sehe." Mit dieser Ueberzeugung war er doch weit von der ihm höchst widrigen Anmaßlichkeit entfernt, „als ob alle Weltweise, welche sich nicht von dem Kantischen Systeme überzeugen können, für Schwachköpfe angesehen werden müßten. Ein Tetens, ein Garve," erklärt sich Heydenreich eben so frey, „bleiben immer große Weltweise, und wenn sie auch nie Kantianer

werden." *) Er bemerkt dabey sehr wahr: der Urheber der kritischen Philosophie habe zuverlässig an jener modischen Herabsetzung verdienstvoller Männer außer der Kantischen Schule nicht den entferntesten Antheil. **)

*) Historischer Kalender auf das J. 1794, S. LX und LXI am Ende.

**) Alles was man von der Art kannte, waren nur Vorspiele, bis Herr Fichte den Gipfel verächtlicher Anmaßlichkeit erstieg. Um sich die Ehre eines Philosophen à part zu sichern — die ihm nach solchen Beweisen seiner Würdigkeit dazu, als sein geschloßner Handelsstaat und sein sonnenklarer Bericht enthält, kein gemeines Wesen in einem seiner solidesten apartemens mehr verweigern kann — mißhandelt er die ganze Welt. Er spricht von Scheerenschleifen und Anstellung bey der geheimen Policey, was einem Heydenreich, Heusinger u. s. f. übrig bliebe, wenn sie das Philosophiren aufgäben; und sollte doch wissen, daß, wenn ihm nur erst die öffentliche Policey sein Recht thäte, Brillenschleifen und dergleichen seine ersten nützlichen Arbeiten für das gemeine Beste seyn würden. Männer von bleibendem Verdienst in der Philosophie sollen vor ihm, dessen einziges bleibendes

Jetzt fragt es sich: welches Maaß von Kraft erhielt Heydenreich für Philosophie? Im Allgemeinen läßt es sich schon nach folgenden Gesichtspunkten schätzen. Bey Heydenreichs schneller Fassungskraft, war der Gang der Entwickelung seines Geistes und seiner Begriffe doch bey weitem nicht von der schnellen Art. Mehrere Jahre hatte er sich mit Spinoza's System beschäftigt, ehe er darüber schrieb; das kritische System hatte er noch im Jahre 1789, nach mehr als fünfjährigem Studium, nicht durchaus gefaßt; und die Kritik der Urtheilskraft, die erst 1790 erschien, obgleich schon mit dem übrigen kritischen System vertraut, noch nach einiger Zeit seit ihrer Erscheinung, zur Rechtfertigung seiner von ihr abweichenden Ideen über Aesthetik, die er noch, als etwas Objektives, zu einer Wissenschaft erheben zu können

Verdienst darin besteht, schwache Köpfe verwirrt zu haben, zurücktreten, um seine Sottisen gegen die Vernunft — die ihm Heydenreich in Beziehung auf die Albernheiten seines Naturrechts in den Prüfungen der Vesta sonnenklar gezeigt hat — nur nicht beleuchtet zu sehen.

glaubte, zu widerlegen im Sinn. Ein solcher langsamer Entwickelungsgang seines Geistes und seiner Begriffe zeugt bey Heydenreichs sonstiger schneller Fassungsgabe und der hohen Vortrefflichkeit seiner Werke, die er in Folge dieser Entwickelung schrieb, von dessen intensiver Geisteskraft. Er beweist, daß neue umfassende Ideen nicht bloß mechanisch von Heydenreich in seinen Geist aufgenommen wurden, daß er sich vielmehr durch innere Bearbeitung seines ganzen Wesens, durch geistige Erzeugung und Schöpfung auf höhere Stufen der Kultur dadurch erhob. Und in der That: wer philosophische Systeme wahrhaft großer Denker, wie es jetzt geschieht, nach oberflächlichem Studium in kurzer Zeit schätzen zu können glaubt, darüber schreibt oder gar schon weiter zu sehen glaubt, kann nur ein seichter, oberflächlicher Kopf seyn. Umfassende Gegenstände verlangen, um auch von großen Köpfen gefaßt zu werden, viele Anstrengung und längere Zeit, und sie müssen tiefe Eindrücke machen.

Man wird sich noch mehr von der ursprünglichen Stärke überzeugen, wodurch sich Heydenreichs Geist vor mehrern andern Denkern unterschied, wenn man den Umfang desselben zugleich erwägt. In dem Maaße, als sich jemand über mehrere Gegenstände mit seinem Geiste verbreitet, schwächt er seine Kraft. Wenn sie eine solche Ausbreitung nicht schwächt, so mußte ihr der Geist desselben durch ein überlegenes Kraftmaaß gewachsen seyn. Schätzt man nach diesem Maaßstabe — und nach derselben Regel als in der physischen Welt mehr Fläche die Stärke einer Kraftäußerung schwächt, als z. B. gleiche Quantität Schießpulver, die eine im Flintenlauf eingepreßte Kugel mit Gewalt in die weite Luft treibt, dieselbe Kugel in freyer Luft kaum von ihrer Stelle bewegt, schwächt solche auch die Kraftäußerung in der geistigen Welt — Heydenreichs Geisteskraft, so erkennt man in ihm den selbstständigen und umfassenden Geist. Schon die bloße Beschäftigung mit so vielen Gegenständen, als Heydenreich mit Glück bearbeitete, hat schwächere Geister um die richtige und scharfe

Ansicht derselben gebracht. Mancher Philosoph ist in dieser oder jener philosophischen Wissenschaft vortrefflich, und scheint dagegen für andere wenig Sinn zu haben. Heydenreich schrieb fast über alle Theile der Philosophie, zwar nicht mit gleichem Glück, aber doch immer mit einem richtigen scharfen Blicke; und er hatte vermöge seiner Vielseitigkeit die Gabe, daß er auch andern Gegenständen, wobey man mit bloßer Philosophie nicht ausreicht, die philosophische Ansicht, deren sie fähig sind, leicht abgewann. Hätte er Zeit gewonnen, seine Zusätze zu Hufelands Kunst zu leben auszuarbeiten; so hätte er diesen Gegenstand gewiß mit neuen Ansichten und Bemerkungen bereichert: denn er wollte nie bloß über etwas schreiben, und hatte über Oekonomie und Kräfte des Körpers selbst vieles gedacht.

Vieles trug zu Heydenreichs Vielseitigkeit bey, daß er ein philosophisch-dichterischer Geist war. Die Natur hatte ihm philosophische und dichterische Talente in glücklicher Mischung verliehn. Nicht nur ward er dadurch so vor-

züglich fähig, ästhetische Gegenstände zu bearbeiten — eine Fähigkeit, die er unter bessern Umständen durch meisterhafte ästhetische Werke über große Dichter, wie Klopstock und Geßner, mit denen er in enthusiastischer Liebe häufigen Umgang pflog, nicht in trocknen Gerippen und mühsamen Entwickelungen, nein, in geistvollen und belehrenden Ansichten und Bemerkungen auf eine Art erprobt haben würde, wie ihn nun die Welt nicht kennt —; seine rege Phantasie machte es ihm überhaupt leicht, sich in Zustände und Lagen aller Art zu versetzen, und er hatte daher einen, vielen Philosophen versagten Blick in Dinge des Lebens und der Welt. Und wenn Garve auch dem spekulativen Philosophen Einbildungskraft für nothwendig hält: so zeigt sich auch in Heydenreichs spekulativen Schriften der Nutzen dieser Geisteskraft. Seine Betrachtungen über die natürliche Religion, seine moralische Gotteslehre, seine Briefe über den Atheismus dienen davon zum Beweis. Auch verdanken alle Werke Heydenreichs dieser Geisteskraft, von der selbst seine

Gewandtheit und sein Sinn für Harmonie und Symmetrie mit abhing, die Annehmlichkeit und das Blühende des Styls.

Leichtigkeit und Gewandtheit waren überhaupt Eigenschaften, die Heydenreich in einem ungemeinen Grade besaß. Waren ihm Sachen und Gesichtskreis in einem gewissen Falle nur nicht ganz fremd, so konnte er ohne Schwierigkeit auch über Gegenstände mit Jemandem sprechen, die der Andere, der sich gerade damit beschäftigte, ihm eben vortrug, wenn er sich auch lange nicht mehr damit befaßte oder gar nicht damit abgab. Diese Leichtigkeit war ihm auch im Arbeiten und Denken eigen. Wenn er sich nicht erst in neue, tiefe Systeme zu studiren hatte, die in seinem eigenen Geiste Revolutionen hervorbrachten und immer mit Anstrengung bey ihm verknüpft waren; wenn er vielmehr in dem einheimischen Kreise seiner Ideen sich befand und nur einmal der Gedanken durch ein vorhergegangenes ernstes Nachdenken mächtig war: so verursachte ihm die Darstellung derselben keine Schwierigkeit.

Wie er zuerst seine Gedanken niederschrieb, so blieben sie auch stehen. Er schickte alles in die Druckerey, wie es ihm sein harmonisch gestimm- ter Geist einmal eingab, und hatte nicht nöthig etwas abzuändern; so glücklich hatte er immer empfunden und gedacht. Durch Leichtigkeit und Gewandtheit empfiehlt sich auch alles, was er schrieb.

Bey allen diesen Vorzügen seines Geistes war Heydenreich doch nicht in jeder Sphäre der Philosophie gleich groß. Ein Erfinder in der Philosophie wäre er nicht geworden, gesetzt auch, die Philosophie hätte ihren Reformator noch nicht gefunden gehabt. Es fehlte ihm dazu nicht sowohl an genialischer Kombinationsgabe, an Gewandtheit und Leichtigkeit des Geistes, eigene Ansichten zu fassen, als an der kalten Beharrlichkeit, die Garve nicht mit Unrecht in seiner Kunst zu denken zum Kennzeichen des philosophischen Genies macht. Man würde mich sehr falsch verstehn, wenn man damit gesagt glaubte, Heydenreich habe als Philosoph nichts erfunden. Wenn ich hier von

Erfindung spreche, so verstehe ich es nur von dem Ganzen der Philosophie, wie sie der Kraft eines genialischen Geistes ihre Begründung verdankt. Mit den Grundlagen der Philosophie, die ein großer Geist legte, war aber für die Philosophie noch nicht alles gethan. Heydenreich hat sich nicht bloß durch Ausschmückung des Gebäudes der Philosophie, sondern durch eigene Flügel und Seitengebäude, die er an dasselbe anschloß, verdient gemacht. Nur eignete sich sein Geist mehr für den Anbau besonderer Nebengebäude der Philosophie, als für den eigentlichen ersten Grundbau.

Für die gesammte reine Philosophie in der Einheit des Systems und nach ihren letzten Gründen war Heydenreich nicht eigentlich gemacht. In dieser Hinsicht hatte er Recht, wenn er sich nicht eigentlich für die Philosophie wollte geschaffen glauben. Im Einzelnen wußte er sophistische Einwendungen gegen die Prinzipien der Philosophie sehr scharfsinnig zu widerlegen, und er zeigte also dadurch doch gewiß, daß er derselben mächtig war. Vor-

züglich zeigte er dieß durch die treffenden Prüfungen der blendenden Zweifel und Fragen, den moralischen Glaubensgrund der kritischen Philosophie betreffend, *) in dem philosophischen Taschenbuche und in der kleinen Monatsschrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens, so wie er es schon früher in den Vorlesungen über die natürliche Religion durch Beantwortung anderer Einwürfe gezeigt hatte. Ueber die Begründung des moralischen Glaubens hatte er mehr und schärfer als ein anderer kritischer Philosoph gedacht. Die moralische Religionslehre verdankt daher seiner Bearbeitung viel. Weniger würde durch seine Bearbeitung die reine Philosophie in ihrem Zusammenhange gewonnen haben; aber unterrichtend sind seine Darstellungen des Gewinns der reinen Philosophie durch das kritische System. Für solche gedachte Darstellungen muß man die erste Abhandlung im ersten Theile der Originalideen über die kritische Philosophie und die

*) Stäudlins Beyträge zur Geschichte und Philosophie der Religion, Band III, S. 66 ff.

Charakteristik der größesten Weltweisen unsers Jahrhunderts nehmen, welche der Kenner wegen ihrer eingewebten Bemerkungen, die von eigenem Studium zeugen, eben so gern, als der gebildete Mann wegen des dadurch bewirkten allgemeinen Interesses für die darin behandelten Gegenstände und wegen des Anziehenden der Darstellung liest.

Zur Bearbeitung von Gegenständen der reinspekulativen Philosophie gebrach es dem Professor Heydenreich an kaltem Tiefsinn: Und ob er sich gleich in dem reinspekulativen Gebiete der Philosophie, wo es die letzten Grundlagen der Erkenntniß gilt, mehr als analytischen, denn als synthetischen Kopf bewies; ob er gleich sehr scharfsinnig schrieb und fremde Täuschungen enthüllte: so war die reine Logik, als abgesonderte für sich bestehende Wissenschaft, doch nicht das Fach, worin er selbst groß war, ob er sie gleich gründlich und zweckmäßig in seinen Vorlesungen vortrug. Auch auf dieses Gebiet des philosophischen Geistes paßt Heydenreichs Selbsturtheil von sich. Eben so

wenig war er ein allgemein psychologischer Kopf, wie Kant, ob er gleich in den Sphären der Psychologie, wo Empfindung und Phantasie erforderlich sind, es vielen Andern mit seinem Talente zuvor that, und auch in Absicht anderer psychologischer Gegenstände, wie in seinen Betrachtungen über Neid und Geiz im zweyten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs, sich als vortrefflich bewies.

Oben sahen wir, daß sich Heydenreich früher mit Eifer dem philologischen Studium widmete, und daß er darin lobenswerthe Fortschritte machte. Er hatte einen guten philologischen Grund gelegt, und hatte als Aesthetiker die ästhetischen Werke der Alten, des Aristoteles, Longin, Horaz u. a. in der Ursprache studirt. Gleichwohl war er, wie mich dünkt, kein eigentlich philologischer Kopf, und er hätte sich als Philolog wahrscheinlich nicht in dem Maaße, denn als Philosoph und ästhetischer Schriftsteller um die Welt verdient gemacht. Zum Philologen war er nicht genug kalter Kopf, und seine höheren Eigenschaften als selbstschöpferischer Denker und

empfindender Mann konnte er zur Philologie nicht brauchen.*) Sein lateinisches Programm: Adumbratio quaestionis: Num ratio humana sua vi et sponte contingere possit notionem creationis ex nihilo, das er beym Antritte seiner Professur schrieb, und im zweyten

*) Man würde mir sehr Unrecht thun, wenn man eine Herabwürdigung der Philologie hierin sähe. Die Philologie hat eben sowohl ihre Genies, wie die Philosophie; aber sie beruht auf einer ganz andern Art der Geistesthätigkeit. Und dieß wird niemand leugnen können. Es ist doch gewiß eine andere Art des Denkens, wenn Jemand über sich, die Welt, die Natur, selbst über die Literatur denkt, als wenn sich dessen Denkkraft mit Erklärung und Kritik schon vorhandener Werke beschäftigt. Ein großer Dichter kann nicht wohl ein großer Philolog seyn, obwohl er die Griechen in der Ursprache lesen und ihren Geist in sich aufnehmen mag. Einbildungskraft und Witz wirken bey philologischen Arbeiten auf eine andere Art. Derselbe geistreiche Mann, der eine Gesellschaft angenehm mit seinem Witze unterhält, weiß solchem als Philolog, in den Fällen, wo ihn derselbe übermeistern und dadurch von der Bahn des Wahren und Gründlichen abführen könnte, mit wacher Besonnenheit sogar Grenzen zu setzen.

Bande der Originalideen über die interessantesten Gegenstände der Philosophie wieder hat abdrucken lassen, ist in ächtrömischem Latein geschrieben, und enthält zugleich den Beweis durch die That, daß sich auch über Gegenstände der neuern Philosophie ächtrömisch schreiben läßt. *) Allein die beharrliche Kälte des Genies, die ihm zum tiefen Transcendentalphilosophen abging, hätte ihm auch zum eigentlichen Philologen gefehlt. Er konnte einen kältern Kopf, in Absicht einer augenblicklich zu liefernden Arbeit, wie es wohl auf der Schule geschah, leicht überholen; aber in Absicht der ganzen Sphäre des philologischen Studiums erreichte er gewiß nicht die tiefen Einsichten von dessen ruhig wirkender Kraft.

*) Auch andere geschickte Männer haben diesen Beweis durch Uebersetzung Kantischer Werke ins Lateinische (Hieronymus de Bosch sogar durch ein Lateinisches Gedicht auf die Kantische Moralphilosophie: S. Mancherley zur Geschichte der metakritischen Invasion, Seite 135.) geführt, und er ließe sich auch in Absicht auf Gegenstände der Physik und Medicin führen.

Indeß zog Heydenreich von seinem eifrigen Studium der Alten in frühern Jahren als Philosoph nicht geringen Vortheil. Er gewöhnte sich dadurch zu jenem Geiste der Gelehrsamkeit, der zur Fruchtbarkeit im Philosophiren führt. Welch eine Menge von Problemen enthält nicht für den Denker die alte und neue Literatur. Wie viele Gesichtspunkte zum Denken bieten nicht große Erscheinungen und Männer aus der Kulturgeschichte dar. Auch ist es für den Philosophen von Wichtigkeit, die großen Denker des Alterthums in der Ursprache zu lesen. Woher sonst kommt die Sterilität der allerneuesten Philosophen, als daher, daß es ihnen an allen anderweitigen Kenntnissen fehlt, die man nicht aus seinem Kopfe schöpfen kann, und sich nur durch Schule und Studium erwirbt; woher sonst, als daß sie nie etwas gelernt haben, und mithin auch nichts wissen außer ihrem Gargon. Realkenntnisse und Erfahrungswissenschaften aller Art sind ihnen eine ganz unbekannte Welt. Selbst von dem, was andere Denker der ältern und neuern, ja der neuesten Zeiten dachten, studirt man nichts mehr, und rechnet es sich

sogar zur Ehre an, damit unbekannt zu seyn. Daher sprechen denn auch die allerneuesten Philosophen schon von Kants Werken, daß der Kenner über die rohe Unwissenheit erschrickt. Liest man Heydenreichs System der Aesthetik, Natur und Gott nach Spinoza, die Vorlesungen über die natürliche Religion, das Naturrecht, Staatsrecht, die Originalideen, so wird man immer über den eigenen Untersuchungen des kenntnißreichen Mannes auf interessante vergleichende Blicke mit andern Denkern geführt und dadurch über der Lektüre abstrakter Gegenstände doppelt belohnt. In der allgemeinen Kulturgeschichte war Heydenreich zwar nicht stark, wußte sich aber doch bey vorkommender Gelegenheit immer der Daten daraus zu erinnern und zu versichern, die dabey in Rücksicht kamen. Eben so war allgemeine Literaturgeschichte, zumal des Alterthums, nicht sein Fach; aber er hatte, wie man sich aus seinem Werke über den Aberglauben, hin und wieder aus dem philosophischen Taschenbuche u. a. m. überzeugen kann, eine große Kenntniß des Eigen-

thümlichen interessanter Männer, wodurch sie dem denkenden Kopfe merkwürdig werden, zumal aus der Gelehrtengeschichte der neuern Welt. Mit nichtssagenden Citaten konnte Heydenreich nicht prunken; wo er Andere anführte, warf er immer auf den Gegenstand ein neues Licht, und seine Anführungen hatten immer in eigenem Denken und Studium in Beziehung darauf ihren Entstehungsgrund.

Physik war diejenige Wissenschaft, in der es Heydenreich, so wie in der Mathematik, nicht weit gebracht hatte, ob er gleich auch letztere in frühern Jahren mit Fleiß studirte. In beyden blieb er nicht sowohl aus Mangel an Fähigkeit, als vielmehr aus größerer Vorliebe und Anhänglichkeit für andere Studien zurück. Einen merkwürdigen Beweis davon, und zugleich von seiner Gewandtheit, sich mit einem gewissen richtigen Blicke auch in andere als seine gewohnten Sphären vermittelst seiner geringern, in solchen Sphären einheimischen und Hülfskenntnisse, zu versetzen, liefert dessen Abhandlung über

Isaac Newton, *) worin er in einer lichtvollen Darstellung die Gesichtspunkte für den Entwickelungsgang des Newtonschen Geistes und die Entdeckungen des großen Mannes angiebt, die Art des Zusammenhangs oder vielmehr der streng von demselben beobachteten Grenzlinie zwischen Metaphysik und Physik bemerkbar macht; zeigt, wie sich Newton in Absicht der wichtigen Lehren von Raum und Zeit in Beziehung auf diese Grenzlinie benommen habe, und welche einfachen, aber großen leitenden Regeln Newtons Lehrgebäude der mathematischen Prinzipien der Naturwissenschaft zum Grunde liegen. Auf dieselbe Art giebt er einen Begriff von Newtons Lehre der unendlichen Reihen und dessen Theorie der Fluxionen, bestimmt den Standpunkt zur Beurtheilung des zwischen Leibnitz und Newton deshalb geführten Streits, geht zu der Farbentheorie des großen Briten über, und macht noch einige von dessen Vermuthungen und Aufgaben für die Zu-

*) Histor. Kalender auf das Jahr 1794, S. LXIII u. ff.

kunst namhaft. Mit Wahrheit sagt er am Ende dieser lesenswerthen Abhandlung: Newton habe zu den Wenigen gehört, welche das dunkle Gebiet der Natur mit der Fackel der Erfindung durchwandelt und es wohlthätig erleuchtet haben, ohne jemals zu blenden.

Um nun von diesen allgemeinen Bemerkungen über Heydenreichs Geist zur Betrachtung seiner Werke überzugehn: so eignete sich Heydenreich durch solchen ganz für den, in der gegenwärtigen Periode der Philosophie dem philosophischen Schriftsteller vorgeschriebenen Beruf. Die Philosophie hatte ihren Reformator in dem erfinderischen Genie eines Kant gefunden, und es war dadurch die Grundlage für die Philosophie als Wissenschaft gelegt. Aber es war dadurch noch keineswegs das ganze Feld der Philosophie nach den nunmehr eröffneten Ansichten der zur Kenntniß ihrer selbst gelangten Vernunft angebaut. Für Bearbeitung des gesammten von Kant gewonnenen Feldes der Philosophie bedurfte es nach Kants Entdekkungen der gemeinsamen Bemühungen philoso-

phischer Geister, welche Talente der Erfindung, Bearbeitung und Darstellung in sich vereinigen mußten. *) Sogar die nicht unmittelbar in den Bezirk der Philosophie fallenden, sie nur begrenzenden Gebiete des Wissens nehmen an dem Zustande der Philosophie Theil; so wie sich die Erschütterung im Mittelpunkte einer Wasserfläche bis auf die äußersten Kreise derselben fortpflanzt. Hier, in Behandlung von den mannigfaltigsten Gegenständen der Menschheit mit philosophischem Geiste, finden die philosophischen Köpfe aller künftigen Zeiten für die Entwickelung ihrer Talente ein grenzenloses Feld.

*) Wer nach Kants Bemühungen um die Philosophie diese immer noch erst begründen will, bringt sich, wenn ihm anders die Natur Talent zur Philosophie verlieh, selbst muthwillig um alles bleibende Verdienst. Nur denen, die mit Einsicht und Kraft auf Kants Entdeckungen fortbauten, konnte es nicht entgehn. Kein Physiker wird sich auch nur einfallen lassen, schon erstiegene Stufen in der Kultur der Naturwissenschaften noch einmal zu ersteigen. —

In allen diesen Hinsichten erfüllte Heydenreich, auf eine glänzende Art, den seit Erscheinung der kritischen Philosophie dem philosophischen Geiste angewiesenen Beruf. Als Philosoph unserer Zeit hat Heydenreich um die kritische Philosophie und um die Verbreitung des philosophischen Geistes nach allen Richtungen hin unstreitig das größte Verdienst. Schrieb ein kritischer Philosoph im Geiste der kritischen Philosophie, ohne armselig an dem Buchstaben zu kleben oder an todten Formeln zu erstarren, so war es Heydenreich. Seine eigene Originalität war zu groß, als daß sein Geist durch die Fesseln was immer für eines Systems, die es für ihn nicht gab, hätte erdrückt werden können. Die kritische Philosophie gewann ihn daher — was man auch aus dem Gange seiner Bildung weiß — gar nicht ungeprüft, wie einen Mann, auf den sie zu schwer gedrückt hätte, als daß er noch mit sehenden Augen ihr hätte folgen können. Jedes seiner Werke zeugt davon. Sein, eigener Ideen so fähiger und daran fruchtbarer Kopf, sein Scharfsinn, sein heller, von allen phantastischen und

abentheuerlichen Schwärmereyen entfernter Geist, in dem sich die Dinge nicht, wie in einem drüben Medium, matt, entstellt oder gar verkehrt abbildeten, sondern nur wie durch ein geklärtes ruhiges Gewässer in ihrer eigenen Gestalt erschienen, seine umfassende Vielseitigkeit, seine Leichtigkeit und Gewandtheit, so wie seine seltene Darstellungsgabe zeigen ihn, nach dem Zeugniß, das seine Schriften davon ablegen, als philosophischen Geist für den Zeitpunkt ganz geschaffen, in welchem er auftrat. Heydenreich griff daher auch am vielseitigsten und kraftvollsten in den Kreis der philosophischen Kultur ein, den sein scharfsinniger Geist dem Zeitalter nicht so bald eröffnet sah, als er ihn schon nach allen Richtungen hin erweiterte und durch einen seltenen Verein der verschiedensten Anlagen und Talente das Zeitalter für philosophischen Geist vorzüglich stimmen und gewinnen mußte, woran er selbst so vielen Antheil hatte. *)

*) Einst, als Reinhold noch um Jena's Höhen als philosophischer Papst thronte, galt er in den Augen der schwachen Menge wohl gar für den ersten kritischen Philosophen nach Kant. Aber

Sämmtliche philosophische Schriften Heydenreichs, wodurch er in die Kultur des Zeitalters eingriff und sie weiter vorwärts bringen half, sind entweder spekulativer oder praktischer Art. Sie betreffen entweder Philosophie als Wissenschaft, oder sind der Philosophie des Lebens gewidmet. Hiermit soll keineswegs eine kunstgerechte Eintheilung gemacht seyn; es soll nur eine doppelte Periode in Heydenreichs schriftstellerischer Laufbahn damit bezeichnet werden. In der erstern Periode beschäftigte er sich mehr mit spekulativer, als angewandter prakti-

die Zeit hat schon alle Reinholdschen Tropäen vertilgt. Welches philosophische Werk von Reinhold hätte wohl eigenen bleibenden Werth? Reinhold hat es nie über den Wortklauber in der Philosophie gebracht, und ich müßte Heydenreichs Schatten um Verzeihung bitten, wenn ich Heydenreich in Reinholds Nähe mehr einen analytischen als synthetischen Denker in der spekulativen Philosophie genannt hätte. Heydenreich durchschaute zuerst Reinholds geistlose Leerheit; aber er fand mit seinen bescheidnen Zweifeln an der Wahrheit der Theorie des Vorstellungsvermögens so wenig den Rei-

scher Philosophie. Dagegen widmete er sich in der letztern Periode seiner literarischen Thätigkeit mehr der Philosophie des Lebens, wozu er nicht geringeres Talent als zu spekulativen Untersuchungen besaß. Ich glaube, dieß war der Gang der Natur. Erst muß jemand spekulirt, und zwar tief und gründlich spekulirt haben, ehe er die Spekulation gegen die populäre Philosophie aufgiebt. Sogar müßte jemand lange, tief und gründlich spekulirt haben, um nur kompetenter Richter über den Werth oder Unwerth

nen und Holden in ihm, daß er in den Briefen über den Atheismus dessen Betragen sehr wahr charakterisirt, wenn er von Philosophen spricht, die in derselben Zeile höchst scharfsinnig und höchst boshaft schrieben. Nach diesem Betragen (s. Reinholds Beyträge, Band I. am Ende) so wie nach dem neuern Benehmen gegen Kant ist es wenigstens keine liebenswürdige Schwachheit Reinholds, auch bey Mangel an Geist und Kraft nicht nur immer au niveau du siècle seyn; nein, dem Zeitalter sogar noch vorleuchten zu wollen, und dessen jetziges Anschließen an den geistreichen und edlen Jacobi ist nur eine neue Art von verdecktem Ehrgeiz.

der Spekulation zu seyn. Wenn ein Jacobi die spekulative Philosophie, nachdem er ihre Tiefen erforscht hat, mit darstellender Lebensweisheit vertauscht: so ist dieß das Verfahren eines wahrhaft philosophischen Geistes, der über seinem Philosophiren nicht den Zweck desselben aus den Augen verliert. Da erhalten dann auch die darstellenden Schriften eines solchen Mannes einen tiefen Gehalt, den kein junger Mann, dessen erstes schriftstellerisches Lallen das Publikum mit dem unverständigen Geschrey nach — man weiß selbst nicht was für einem — Praktischen erfüllt, das alle Spekulation verdrängen müsse, irgend einem seiner Produkte zu geben je wird im Stande seyn. Auch Heydenreich vertauschte die spekulative Philosophie in seinen spätern Jahren, nachdem er fast alle Theile der wissenschaftlichen Philosophie mit Glück bearbeitet hatte, gegen die Philosophie des Lebens, aus dem sehr richtigen Gefühl, weil man nicht das ganze Leben mit Spekuliren hinbringen müsse, man müßte denn gleich einem Leibnitz und Kant ganz zur Spekulation bestimmt seyn, und sich fähig fühlen, bis in sein höchstes Alter

die Welt mit neuen Entdeckungen in den Regionen des wissenschaftlichen Forschens zu bereichern: aber er verachtete darum die Spekulation nicht, und wußte von ihr für seine Bearbeitung von Gegenständen der Lebensweisheit die größten Vortheile zu ziehn. Nur wenn er an der Fortsetzung der angefangenen Widerlegung von Fichte's sonderbaren Vorstellungen über Liebe, Ehe u. s. f. in dessen Grundlage des Naturrechts ging, glaubte er durch seine gründlichen Ausführungen nicht so nützlich zu seyn, als wenn er selbst einen Gegenstand des praktischen Lebens statt deren hätte durchdenken und darüber schreiben können.

Mit der ersten Schrift, womit Heydenreich sich sogleich auf das vortheilhafteste im Publikum als philosophischen Kopf bekannt machte, lieferte er nur zuvörderst ein philosophisches Kunstwerk. Als solches muß man sein Werk: Natur und Gott nach Spinoza, ansehn, wodurch er noch nicht eigentlich in die philosophische Kultur des Zeitalters eingriff. Gesetzt auch, Spinoza's Lehre hätte einem

denkenden Kopfe, wie das Beyspiel Lessings nach Jacobi's Zeugniß beweist, vor Erscheinung der kritischen Philosophie noch immer als wahr einleuchten können: so erschien sie doch durch die kritische Philosophie in ihrem Ungrund. Hätte also Heydenreich durch seine Schrift über Spinoza's System unmittelbar auf die Kultur des Zeitalters einwirken wollen, so hätte er es höchstens nach Prinzipien der kritischen Philosophie prüfen müssen. Allein diese Prüfung, welche der zweyte Theil enthalten sollte, blieb gerade zurück. *) Auch liegt Spinoza's System von der gemeinen Denkart viel zu weit entfernt, als daß es anders denn durch seine Resultate für die Kultur der Menschheit im Ganzen vermittelst des Einflusses eines oder des andern dafür gewonnenen Denkers, der zugleich

*) Einer kritischen Beleuchtung unterwarf Heydenreich die Hauptpunkte des Spinoza'schen Systems in den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, Band II, S. 168 bis 175. Ausführlich ist Spinoza's System in der Gera'schen Ausgabe von Spinoza's Werken nach Grundsätzen der kritischen Philosophie geprüft.

vielgelesener, scharfsinniger und anziehender Schriftsteller wäre, hätte wichtig werden können. Darstellung von Spinoza's System, welche Heydenreich eigentlich giebt, hat demnach als philosophisches Kunstprodukt nur für Denker Werth, welche die Wahrheit als Männer, die ihr leben, nach allen Richtungen verfolgen, und sich in alle mögliche Denkarten versetzen, um mit dem philosophischen Geiste, wie und wo er sich auch offenbare, durchaus vertraut zu seyn. Und da macht es Heydenreichs philosophischem Geiste Ehre, daß er sich — wenn man von dem Grundfehler absieht, wornach es auf lauter überfliegenden (transcendenten) Spekulationen beruht — sogleich zu dem consequentesten philosophischen Systeme hingezogen fühlte.

Natur und Gott nach Spinoza von Heydenreich ist eine Darstellung des Spinoza'schen Systems nach seinem ganzen Umfang. Spinoza's Denkart ist durch alle wesentlichen Verhältnisse des Menschen durchgeführt. Dadurch unterscheidet sich Heyden-

reichs Werk von den Darstellungen anderer Denker, z. B. des vortrefflichen Jacobi, daß Heydenreich Spinoza's Lehre nicht bloß in ihrer abstrakten Gestalt vorträgt und die Anwendung derselben auf den gesammten Menschen der eigenen Denkkraft des Lesers überläßt, sondern sie, zumal in dem Einleitungsgespräch, in einem lebendigen Gemählde des Lebens und der Menschheit im Geiste Spinoza's, dem er das Gemählde der spiritualistisch-deistischen Denkart eines unkritischen Dogmatikers überall entgegensetzt, nach den Begriffen unserer Zeit und Welt veranschaulicht. Nur glaube man ja nicht, er habe nach vieler Neuern Art Spinoza sublimirt; er selbst eifert in der Vorrede und S. 207 seiner Schrift gegen eine solche Verfeinerung, wodurch der Spinozism aufhöre Spinozism zu seyn.

Auf die Verdienstlichkeit des Heydenreichschen Unternehmens, Spinoza's System gleichsam dramatisch darzustellen, läßt folgende mit Wahrheit geschriebene Stelle seines eigenen Werks schliessen. „Kaum gelingt es, heißt es

Seite 111, ihm (Spinoza) zu folgen, wenn man seine trockenen Sätze liest; allein, ein großer Geist, wie er, rechnete auch gewiß darauf, daß man den Quellen seiner Ideen nachspähte. Insgemein sagt man, Spinoza habe sich hinter die mathematische Methode versteckt, um desto schlauer mit seinen sonderbaren Meynungen zu täuschen. Allein ich bin fest überzeugt, daß er sich in den meisten Fällen dadurch geschadet hat. Wenn er, anstatt das Resultat eines langen Nachdenkens in einer kurzen Definition vorzulegen, und die analytische Ableitung davon dem eigenen Nachdenken seiner Leser zu überlassen, vielmehr seinen Ideengang sich selbst vor unsern Augen hätte entwickeln lassen; wenn er geschrieben hätte in der Situation der Betrachtung selbst, wie Descartes in seinen interessanten Selbstgesprächen über Gott, Welt und Seele: so würde seine Definition von Substanz" (und man kann sagen, sein ganzes System) „die schiefen Beurtheilungen nicht erfahren haben, die wir fast in allen Kritiken dieses Systems antreffen." Dabey befliß sich Heydenreich, laut der Vorrede seines Werks,

noch überdieß der möglichsten Deutlichkeit; und sowohl durch die ursprüngliche Klarheit seines Geistes, als durch sein langes Studium von Spinoza's Schriften, die dadurch erworbene vertraute Bekanntschaft mit dessen Geiste, erreichte er in dieser Hinsicht auch vollkommen seinen Zweck, und vermied so durch Talent, Studium und Kunst die Dunkelheit gerade der geistreichsten und gründlichsten Forscher über Spinoza, welcher Dunkelheit er gleichfalls, nach einem sehr richtigen Gefühl, in der Vorrede seines Werks gedenkt. Richtige Einsicht leitete ihn auch darin, daß er erst einen Ueberblick des Ganzen giebt; und er konnte in dem Folgenden, nachdem er in dem Einleitungsgespräche den Spinoza auf dessen einsamem, oft verstecktem Wege zur Betrachtung von dessen ganzer Verstandeswelt durch Zeichnung großer Verhältnisse in einem geschloßnen Kreise verfolgt hatte, nun auch eben so gut ins Einzelne gehn. Er befriedigt daher durch die Art seiner Behandlung sowohl im Ganzen, als im Detail.

Schon das Urtheil Heydenreichs über

den Charakter Spinoza's als Philosophen: keiner, als er, habe bey seinen Spekulationen Fleisch und Blut bis auf den Grad vergessen, so ganz unbedingt, ohne irgend ein mitwirkendes Interesse des Herzens, nach Ergründung der wichtigsten Erkenntnißgegenstände der Menschheit gestrebt, als dieser bald verfluchte, bald gesegnete, bald beweinte, bald belachte Spinoza, *) zeugt von wahrer Einsicht. Vortrefflich ist von Heydenreich (S. 112—122) der Ideengang entwickelt, wie Spinoza mit innerer Wahrheit auf dem Wege der Spekulation zu dem Gesichtspunkte einer unendlichen Substanz gelangt, welche dann die Basis und den Träger des Spinoza'schen Systems ausmacht. Diese Entwickelung wirft schon auf die erste Ansicht ungemein viel Licht. Sie wird nur durch den Scharfsinn, die Kunst, womit er alles in die Untersuchung Einschlagende benutzt, die Konsequenz übertroffen, welche in dem ganzen Abschnitte (von S. 124—149) herrscht, wo er von dem Begriffe des unendlichen Wesens

*) Natur und Gott nach Spinoza, S. 111.

wieder in den Kreis des Lebens herabsteigt, Spinoza's Ideen über die Zufälligkeit der Weltwesen verfolgt, den nothwendigen Zusammenhang Aller mit Allen zeigt und sie nur als Abwandlungen (Modifikationen) der einzigen unendlichen Substanz gegen die scharfsinnigsten Einwürfe der denkendsten Gegner erweist. Im Verfolg (Seite 150 u. folgg. bis zu S. 169, wo er das von dem verfolgten Spinoza vielleicht absichtlich nicht so ausdrücklich gezogene Resultat zieht), wo er von den vernunftlosen Wesen zu dem Menschen übergeht, hellt er den hier gerade mehr als über den Kreis der materiellen Erscheinungen dürftigen Spinoza sogar noch auf, durch Gründe und Beweise, die er im Geiste von dessen System ausführt. Seiten der Art von nicht genug sorgfältiger Ausführung in einem System nur zu erkennen, geschweige denn sie in Harmonie mit den übrigen zu bringen, thue man dieß nun mit eigenen oder fremden Mitteln, zeuget doch gewiß von Scharfsinn, Studium, Einsicht und Consequenz.

Ueberall zeigt sich schon in diesem ersten von Heydenreichs philosophischen Werken der wahrhaft philosophische, von ächtem Scharfsinn unterstützte Geist, der immer auf die Sachen dringt, nicht an bloßen Worten klebt; *) zeigt sich die strenge und kalte Vernunft, die sich durch keine Consequenzen irre machen läßt, so lange ihre bündigen Schlußreihen unangefochten bleiben. **) Durchaus enthält es Beweise eigenen Studiums; ***) nicht nur werden überall charakteristische Belege aus Spinoza's Schriften angeführt, es werden auch eigen gedachte Erklärungen und Berichtigungen anderer Denker beygebracht. †) Von Spinoza's Ideen hat er überall den reinsten und geistigsten Begriff. ††) Allein nicht bloß über Spinoza hat er, auch in

*) Natur und Gott nach Spinoza, S. 122, 229, vergl. 156 der Anm. 2. und 198 der Anmerk.

**) a. a. O. S. 173.

***) a. a. O. unter andern Stellen nur S. 91, 97, 109, 201.

†) a. a. O. S. 217—218, 200, 196, 155, 113.

††) a. a. O. S. 131—135, 101, 60, 134, 95 der Rede des Parmenides, vergl. 220 von oben.

Beziehung auf den scharfsinnigen Recensenten seiner kleinen lateinischen Abhandlung, worin er Moses Mendelssohns Einwürfe gegen Spinoza's System mit Bemerkungen begleitet, in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, sehr viel Eigenes und Scharfsinniges gesagt: er enthüllt auch manche, von Spinoza unabhängige, bleibende Wahrheit. Hieher gehören die Bemerkungen über Jacobi in dessen Idealismus und Realismus, worin er das Anerkennen äußerer Gegenstände nicht von jeder Operation des Verstandes, jeder Thätigkeit des Kausalgesetzes unabhängig zeigt; *) so wie die ganze Stelle, **) wo er die Annahme bewußtloser Vorstellungen auf das bündigste und von allen Seiten betrachtet, widerlegt; eine Annahme, die Reinhold, der doch ausführlich in einer seyn sollenden vollständigen Theorie des Vorstellungsvermögens über diese Materie schrieb, nach seiner Art in ein bloßes Wortgefecht verwandelt, wenn er sagt: bewußtlose

*) Natur und Gott nach Spinoza, S. 113.

**) a. a. O. S. 155.

Vorstellungen könnten deshalb nicht Statt finden, weil sie nichts vorstellten. — Dagegen enthält aber auch dieses Heydenreichsche philosophische Werk noch Behauptungen, welche den mit den Grundsätzen der kritischen Philosophie noch nicht genug vertrauten Denker verrathen. Von der Art wäre die Anmerkung Seite 123, wo er den Beweis von dem Daseyn eines nothwendigen Wesens noch aus dessen Begriff, aus der Nothwendigkeit, es zu denken, führt, und also noch logisches mit reellem Daseyn verwechselt, wenn dieser Beweis etwas mehr ist, als eine Ausführung in Spinoza's Person. Einige Jahre später würde er keinesweges die Behauptung gewagt haben, die er Seite 196 der die sonst richtige Kritik über Mendelssohns Billigungsvermögen enthaltenden Anmerkung vorträgt: „man könne schlechterdings keine Schönheit sehn, ohne daß die Begierde sich erheben sollte, sie, wenn auch nicht gleich zu besitzen, dennoch so lange als möglich zu sehen," und damit Mendelssohn zu widerlegen glaubt, welcher behauptet hatte, wir betrachten die Schönheiten der Natur und Kunst

ohne die geringste Regung von Begierde, mit Vergnügen und Wohlgefallen. Auch die Vorrede, die sonst sehr gute Betrachtungen über die Nothwendigkeit des Studiums großer Denker für philosophische Köpfe enthält, zeugt, bey einer hohen Achtung für Kant, noch von einem gewissen Widerwillen gegen die Bekenner seiner Philosophie und von noch nicht hinlänglicher Bekanntschaft mit dieser Philosophie selbst. Kritik der Vernunft und Natur sollen nach ihr in Widerstreit stehn, welches nicht durchaus falsch wäre, wenn nur die Prinzipien derselben dadurch verstanden würden, die dem sinnlichen Scheine und dem Gemeinsinne nicht eben offen liegen. Aber Heydenreich versteht darunter selbst die Resultate von der Vernunft-Kritik, in Beziehung auf welche er noch ausdrücklich sagt, sie könnten selbst unter dem denkenderen Theile der menschlichen Gesellschaft nie herrschend werden. Und damit irrte er doch gewiß. Kaum zwey Jahre später machte er mit den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion schon den Anfang, sich das Verdienst zu erwerben, auf das er sich

seitdem immer mehr Ansprüche erwarb — so daß er jetzt unter den Beförderern und Bearbeitern von den Wahrheiten der kritischen Philosophie die erste Stelle einnimmt — den Grundsätzen der kritischen Philosophie bey der gebildeten Welt Eingang zu verschaffen. Man sieht daraus, mit wie viel Schwierigkeiten das Eindringen in neue, ungewöhnliche Vorstellungsarten selbst für fähige und denkende Köpfe Anfangs verknüpft ist, und wie fremd sie — enthielte sie, wie hier der Fall ist, auch die allgemeine Menschenvernunft — selbst solchen dünken, bis sie ihnen geläufiger und sie mit denselben vertrauter werden.

Durch seine genetische Behandlungsart war es Heydenreich möglich, den rechten Punkt zu treffen, von welchem Spinoza's Untersuchungen ausgehen und über das Spinoza'sche Lehrgebäude so viel Licht zu verbreiten. Demnach war Spinoza's Hauptzweck, „nicht die allgemeinen Gesetze der Natur auszuspähn, das innere Wesen der Körper und Geister zu enthüllen;" nein, er wollte vorzüglich die Ent-

stehung der Dinge in Rücksicht auf den Schöpfer erklären, das Verhältniß der Geschöpfe gegen den Urheber angeben. *) Ihm zu Folge bestimmt Heydenreich Spinoza's Systeme die Stelle, welche es in der Reihe der metaphysischen Lehrgebäude einnimmt. Seinem richtigen Standpunkte, den er nahm, verdankt er es auch, daß er in der Hauptsache immer mit den denkendsten Auslegern Spinoza's, z. B. Jacobi, übereinstimmt. Jacobi hält für die Basis des Spinoza'schen Systems den bekannten Grundsatz: gigni de nihilo nihil, in nihilum nil posse reverti. In seinen Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion an der angeführten Stelle legt Heydenreich dem Spinoza eine gleiche Absicht zum Grunde: nämlich letzterer vermeide das Nihilum, das ewige Chaos und den Uranfang. **) Wiederum giebt es aber auch andere, dem Spinoza'schen System weniger

*) Natur und Gott nach Spinoza, S. 103.

**) Vergl. Jacobi: Ueber die Lehre des Spinoza, S. 405—410 der neuen Ausg.

wesentliche Punkte, in Absicht welcher beyde Denker von einander abgehn. Ich führe einige dieser Punkte an, und will darüber meine muthmaßliche Meynung sagen.

Eine Hauptverschiedenheit, die zwischen Heydenreich und Jacobi Statt findet, begründet zwischen beyden Denkern Mendelssohns Behauptung: Leibnitzens Harmonia praestabilita sey aus Spinoza entlehnt. Jacobi sagt: *) Mendelssohn habe gezeigt, daß sie im Spinoza stehe. Heydenreich erklärt diese Behauptung Mendelssohns dagegen für Irrthum. **) Zu dieser Erklärung bewog Heydenreich der Geist von Spinoza's System, weil es nach Spinoza keine Dinge giebt, die erst hätten in Harmonie gesetzt werden müssen, keine schroff von einander abstehenden Dinge, Materie und Geist, — keine Unendlichkeit einfacher Substanzen. †) Nicht

*) Ueber die Lehre des Spinoza, S. 34 d. n. Ausg.

**) Natur und Gott nach Spinoza, S. 90.

†) a. a. O. S. 95.

aus Mißkenntniß des Geistes von Spinoza's System, wie es nicht erst der Erinnerung bedarf; auch nicht aus zu flacher Ansicht von Leibnitzens Harmonia praestabilita: vielmehr aus einem sehr feinen und scharfsinnigen Gesichtspunkte tritt Jacobi auf Mendelssohns Parten, dessen anderweitige Meynungen über Leibnitz und Spinoza er gar nicht theilt; und zieht zu diesem Behuf in der, mehrmals in dieser Absicht gegen den auch hier mit dem Namen des Geistreichen von ihm beehrten Heydenreich, gerichteten sechsten Beylage zu den Briefen über die Lehre des Spinoza eine Parallele zwischen Spinoza und Leibnitz. Hätte diese Parallele bloß den Zweck, eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Leibnitz's und Spinoza's Philosophie darzuthun, so hätte sie ihn allerdings erreicht. Allein diese Aehnlichkeit leugnete auch Heydenreich nicht, und er hätte in der Lehre von der Freyheit, nach seinen Begriffen davon, Leibnitz mit Spinoza, der Sache nach wohl gar auf gleichem Wege gefunden. Nur wäre, trotz dieser Aehnlichkeit, beyden großen Denkern die Lehre von der Harmonia praestabilita noch

nicht gemein, wenn man nicht mit Worten spielt. Sollte hier Jacobi nicht selbst begegnet seyn, was er (S. 43 seines Werks) bemerkt: wir wollen immer nur verknüpfen, da wir doch oft mit ungleich größerm Vortheile trennten?... Bey genauerer Erwägung, scheint mir wenigstens, als zerfalle das ganze Raisonnement in sich selbst.

Gesetzt auch, beyde Philosophen, Spinoza und Leibnitz, betrachten Seele und Leib als ein unum per se, wie es Jacobi S. 381 annimmt: so können doch beyde, nach ihrer Philosophie, nicht eines und dasselbe daraus folgern. Jacobi sagt Seite 379: Leibnitz habe unstreitig das Eigene, wornach seine Harmonie keine Harmonie zweyer toto genere verschiedener Substanzen, sondern Wegräumung des Dualismus sey. *) Allein was kann das nicht

*) Gleichwohl sagt Leibnitz in der von Jacobi (S. 389, 390 der Note) angeführten Stelle selbst: „Meine Harmonie ist keine willkührliche Hypothese; sie folgt aus meiner Lehre von den Einheiten." Vergl. Heydenreichs Natur und

toto genere (das nur Einheit, nicht Einfachheit des Wesens aussagt) in der Sache ändern? und setzt eine Harmonie nicht immer etwas Verschiedenes voraus? — Auch kommt die von Jacobi S. 373 angeführte Stelle aus Leibnitzens Theodicee, welche zu Folge des Tadels, der unmittelbar darauf dem Descartes von Leibnitz deswegen widerfährt, weil jener der Seele noch einigen Antheil an den Bewegungen des Leibes ausbedung, die Veranlassung

Gott, Seite 93. Diese Einheiten (für sich, nicht in Verbindung der vernünftigen mit den sinnlichen, nach dem einzigen Sinne, welchen die ganze, auf einen Tadel Leibnitzens angelegte Stelle zuläßt, und nicht die lebendige — vernünftig-sinnliche — Einheit — von der Leibnitz nach Jacobi's Behauptung S. 380: die vorherbestimmte Harmonie habe Wegräumung des Dualismus zum Zweck, überall ohne Ausnahme ausgeht) nimmt auch Jacobi, der hier nach Leibnitzens tiefstem und vollständigstem Sinne zu reden bekennt, so weit er ihn verstehe, als Basis des Leibnizischen Systems an, wenn er S. 37—38 seines Werks fragt: wie das Prinzipium aller Seelen irgendwo für sich bestehen könne und wirken ... u. s. f.

zur Annahme der prästabilirten Harmonie für Leibnitz enthält, ganz hierauf zurück. Man urtheile selbst. Seitdem man genauer erwogen hat, heißt es da, daß das Denken und die körperliche Ausdehnung keine Verbindung mit einander haben, sondern beyde toto genere verschieden sind, seitdem haben mehrere unter den Neuern erkannt, daß es keine physische Communication zwischen der Seele und dem Körper gebe, obgleich die metaphysische immer bleibt,

Auch erwähnt Jacobi, und mit Recht, als eines Hauptpunkts, worin Leibnitz von Spinoza abweiche, Seite 411 die Lehre von der Schöpfung auch der Substanz nach durch ein von der Natur wirklich unterschiedenes Wesen. Wie diese hier zusammengestellten Stellen von Jacobi, worin er mit dem übereinstimmt, was die oben von mir zusammengestellten Stellen aus Leibnitz aussagen, mit Jacobi's Behauptungen über die vorherbestimmte Harmonie, sie stehe in Spinoza, vereinbart werden können, gestehe ich, nicht einzusehn. Jacobi scheint mit jenen Behauptungen S. 380 nicht sowohl die Lehre Leibnitzens selbst, als vielmehr eine andere darzustellen, die Leibnitz, seiner Meynung nach, hätte haben sollen.

zu Folge welcher die Seele und der Körper eines und dasselbe Subjekt, oder was man Person nennt, ausmacht.

Vergleicht man noch mehrere Aeußerungen Jacobi's mit dem, was Leibnitz selbst in den angeführten Stellen sagt: so kann man auch da nicht Jacobi's Meynung seyn. Daß Leibnitz schon durch Descartes auf seine Harmonia praestabilita habe geleitet werden können, ohne sie in ihm deshalb schon zu finden, erinnert Jacobi S. 376 sehr gut. Was sie nun selbst, die prästabilirte Harmonie, betrifft, so behauptet Jacobi, zu Folge einer Stelle aus Leibnitz, ausdrücklich, und, wie mich dünkt, mit vollem Recht: Leibnitz habe sie als unzertrennlich damit verknüpfte Folge der Lehre von den Monaden vorgetragen, und eben so, und, wie er noch ausdrücklich bemerkt, ohne die geringste Veränderung, bis ans Ende seines Lebens behauptet. *) Damit weiß ich die Behauptung Jacobi's (S. 393) nicht zu ver-

*) Ueber die Lehre des Spinoza, S. 372—373 der neuen Ausgabe.

einigen: Monadenlehre werde wohl niemand, der wisse, was unter Monaden verstanden werde, irgendwo im Spinoza finden wollen. Hier drang sich also Jacobi'n das Gefühl der Verschiedenheit zwischen Leibnitz und Spinoza zu lebhaft auf. — Dieß bezieht sich nämlich auf eine Stelle Heydenreichs, wo dieser in Beziehung auf Mendelssohns Annahme, die vorherbestimmte Harmonie stehe in Spinoza, geäußert hatte, es wundere ihn, daß man nicht auch gesagt habe, Leibnitz habe die Monadologie aus dem Spinoza genommen. *) Es könnte freylich wohl jemand Etwas als Folge aus einem gewissen Grunde behaupten und dieß noch aus andern Gründen folgen, wäre nur nicht hier bestimmt von Leibnitzens und Spinoza's ganzem System die Rede. **) Noch

*) Natur und Gott nach Spinoza, S. 100.

**) Dabey könnte sehr wohl bestehn, was Mendelssohn in der Person des Philopon Seite 26 der philosophischen Gespräche, Berlin 1755, sagt; aber wie möchte es mit Jacobi's Behauptung S. 35: Ueber die Lehre des Spinoza, stehn: er getraue sich aus dem Spinoza Leibnitzens ganze Seelenlehre darzulegen? —

mehr. Leibnitz bekennt in der von Jacobi Seite 362 angeführten Stelle aus den Nouveaux Essais, sich früher zu sehr auf die Seite der Spinozisten geneigt zu haben, und setzt endlich hinzu: hiervon habe ihn das System der Harmonie geheilt. Und in der bey Jacobi (S. 364) sogleich darauf folgenden Stelle erklärt sich Leibnitz in Absicht der Monadologie auf dieselbe Art: „gerade durch die Monaden „wird der Spinozismus umgestoßen. Denn so „viel Monaden, so viel wirkliche Substanzen, „oder unzerstörbare, gleichsam lebendige Spie„gel des Universi, oder concentrirte Welten sind „vorhanden; da es hingegen nach Spinoza nur „eine einzige Substanz geben kann. Wä„ren keine Monaden, so hätte Spinoza „Recht." *) Jacobi begleitet diese Stellen

*) Hier ist nur die Rede davon, was Leibnitzens Lehre ist, nicht was er leistet. In letzterer (prüfender, nicht darstellender) Hinsicht ist es sehr wahr, was Jacobi Seite 34 seines Werks über die Lehre des Spinoza sagt: „Die Monaden, sammt ihren Vinculis, lassen Ausdehnung und Denken, überhaupt Realität, so un-

mit den Worten: „vollkommen richtig!“ Leibnitz finde ich hier immer in Einstimmung mit sich; aber Jacobi nicht mit Leibnitz und Spinoza. Es ist also bey dem innern Widerspruch der Systeme und Behauptungen der beyden Philosophen auf den von Jacobi — der mir in dieser ganzen Parallele zwischen Leibnitz und Spinoza nur seine Behauptung in Absicht des seyn sollenden Mendelssohnschen Beweises, die vorherbestimmte Harmonie stehe in Spinoza, stützen zu wollen und nicht von allem Geiste des Widerspruchs frey zu seyn scheint — zu Hülfe genommenen äußerlichen Grund, Leibnitz habe, um bey einem bigotten Zeitalter nicht anzustoßen, das Eigene, wornach seine Harmonie eine Wegräumung des Dualismus, keine Folge davon gewesen sey, so wenig hervorgezogen und den Schein des Dualismus sorgfältig beybehalten, und auf eine solche Vorsicht laufe auch Wolfs Antwort an Lange hinaus, nicht viel zu

begreiflich, als sie schon waren;“ allein das ist auch mit Spinoza's und jeder philosophischen Theorie der Fall, die das Wie davon zu zeigen unternimmt.

bauen. Es kann nicht anders als befremden, Leibnitz und Wolf mit dem Pater Malebranche, dem die philosophische Quelle seiner Gründe, eine materielle Welt anzunehmen, noch etwas näher als in seinem Zeitalter und in seinen äußern Verhältnissen lag, dieser Parallele halber, da ihre klaren Worte widersprechen, auf eine Linie gestellt zu sehn. Wollte man vollends jeden genialischen Einfall, jeden sinnreichen Gedanken, jedes tiefsinnige Gleichniß oder augenblickliche Ideenspiel in einen festen bleibenden Lehrsatz umstempeln: wozu ließe Leibnitz sich dann nicht erst machen.

Nicht aus größerer oder geringerer Einsicht von Seiten des einen der beyden Denker entspringt diese Verschiedenheit zwischen Heydenreich und Jacobi, die beyde in den wahren Geist Spinoza's eindrangen: sondern aus verschiedener Denkart überhaupt. Beyde, weder Jacobi noch Heydenreich sind Spinozisten; *) und jeder hat die schwachen Seiten des

*) Man lese hierüber Jacobi's Werk über die Lehre des Spinoza S. 40, und Heydenreichs

Spinoza der Sache nach auf gleiche Weise richtig gefaßt. *) Aber ihre Urtheile über Personen und Sachen im Einzelnen sind sich nicht immer gleich. Diese Verschiedenheit entspringt theils aus Verschiedenheit des Geistes überhaupt; theils nur aus Verschiedenheit des Urtheils. Wenn Heydenreich einen witzigen Einwurf Bayle's gegen Spinoza's System seinem Parmenides in den Mund legt, und seinen Xenophanes darauf erwiedern läßt: man hört, daß du Baylen gelesen hast, aber Consequenzen sind keine Vernunftgründe; **) und Jacobi Baylen den Rang eines gewichtigen Gegners anweist: ***) so läuft dieß höchstens — denn

Vorrede zu seinem Werke: Natur und Gott nach Spinoza.

*) Man lese Heydenreichs kurze Kritik des Spinozistischen Systems in den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, Band I, S. 258—272, und Band II, S. 170—175, und vergleiche damit Jacobi über die Lehre des Spinoza, S. 40—43, 365, 366, 405—410.

**) Natur und Gott nach Spinoza, S. 127.

***) Ueber die Lehre des Spinoza, S. 391, vergl. S. 66.

Heydenreich sprach bloß von der falschen Consequenz eines Bayle'schen Bonmots, nennt aber auch Bayle in einer frühern Stelle *) nur unter den Schriftstellern, die ihm keinen zusammenhängenden Begriff des Systems hätten geben können — auf Verschiedenheit des Urtheils hinaus. In diese Verschiedenheit wäre hier auch Mendelssohn mit einbegriffen, welcher Bayle's Werth in Absicht Spinoza's bestimmter aus einander setzt, dessen treffende Einwürfe nicht minder als dessen Konsequenzen anerkennt, und die zwischen Heydenreich und Jacobi im schlimmsten Falle getheilte Wahrheit nach dieser doppelten Ansicht in sich vereinigen möchte.

Tiefer als in bloßer Verschiedenheit der Meynung möchte Heydenreichs Hochachtung gegen Wolf, **) so wie Jacobi's anschei=

*) Natur und Gott nach Spinoza, S. 85.

**) S. Natur und Gott nach Spinoza, Seite 96. Hier, bey Gelegenheit der angeführten Parallele zwischen Spinoza's und Leibnitzens Systeme von

nende Kälte gegen diesen Denker *) begründet seyn. Bey beyden entspringt diese Verschiedenheit wieder nicht aus Unbekanntschaft mit Wolf. Heydenreich hatte diesen Philosophen, wie alle große Denker der neuern Zeit, wirklich studirt, und wußte dessen Verdienste gründlich zu schätzen. Zum Beweise davon dient das ausführlichere Urtheil, das er an einer Stelle seiner Originalideen über Wolf fällt. „Wolf nahm allerdings die Leibnitzischen philosophischen Erfindungen an; allein er that so viel für ihre Ueberzeugungskraft und Evidenz, daß, wenn er Leibnitzen Dank schuldig war, er auf der an-

Wolf, die Heydenreich meisterhaft nennt, heißt ihm Wolf, dem er das Zeugniß giebt, Spinoza's System scharf gefaßt zu haben, „dieser große Denker, der freylich unsere philosophischen Genieen anekelt, aber doch überall hell sah, und tief eindrang." Auf diese Stelle spielt Jacobi S. 386 seines Werks über Spinoza's Lehre an, wenn er sagt, Mendelssohn habe gewiß nicht zu den Genieen, welche dieser große Denker anekelt, gehört.

*) Ueber die Lehre des Spinoza, S. 34. Die eigenen Worte Jacobi's sind: Wolfs Unterricht hätte an Spinoza schwerlich gediehen.

dern Seite Leibnitzens Dank verdiente. Seine Bearbeitung der Leibnitzischen Philosophie bestand nicht bloß, wie uns Einige überreden wollen, darin, daß er die Behauptungen derselben sammelte und mit Künstlichkeit in bestimmte Fächer vertheilte; vielmehr führte er auch vieles, was in jenem Systeme bloß hassardirt war, auf Prinzipien zurück, bestimmte und zergliederte fast alle Grundideen desselben, füllte die Lücken aus, brachte Zusammenhang hin, wo er fehlte, machte ihn einleuchtend, wo er dunkel war, und leitete viele von Leibnitz nicht genug verfolgte Sätze bis in ihre entferntesten Konsektarien fort. Schon durch eine solche Behandlung, obwohl fremder Gedanken, erwarb sich Wolf auf eine gewisse Originalität Anspruch. Allein noch weit mehr zeigte er dieselbe in den Werken, wo er durchaus nach eigenem Plane arbeitete, besonders in seiner Vernunftlehre, Seelenlehre, Ontologie, Kosmologie, praktischen Philosophie und Naturrechte." Niemand hätte Heydenreichs Wunsch: „daß endlich einmal ein dankbarer Deutscher, mit hinlänglichem Scharfsinne, Gelehrsamkeit und ausdauernder Geduld begabt,

die eigenthümlichen Verdienste jenes großen Mannes um die gesammte Philosophie schilderte," besser als er selbst verwirklichen können. *) Was Jacobi betrifft, so wäre nur zu wünschen, er schenkte der Welt noch mehrere geistreiche Früchte seiner genauen Bekanntschaft

*) Originalideen über die kritische Philosophie, Band I. S. 16—17. Preisaufgaben über abgedroschene Materien, wie über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß, werden bis zum Ekel wiederholt. Aber wann beförderte man wohl auf diese Art einen solchen, vielleicht auf keine andere Weise zu erreichenden Wunsch! Durch Befriedigung desselben würde, nach Heydenreichs Urtheil, entschieden werden können, wer von beyden, Leibnitz oder Wolf, der größere Philosoph im ächten Sinne des Wortes war; eine Frage, die ihm wenigstens durch die Panegyristen Leibnitzens und die Verächter Wolfs, den für einen bloßen Nachtreter des erhabenen Leibnitz zu halten, Heydenreich für eine Ungerechtigkeit ohne Beyspiel erklärt, bey weitem noch nicht ausgemacht zu seyn scheint. Nur dürfte dieß Thema, wozu Heydenreich noch die Bedingungen von Seiten des Bearbeiters desselben weiter aus einander setzt, nicht jeder Geschwindschreiber als eine Beute für sich ansehn.

mit der philosophischen Geschichte der neuern Zeit. Als solche weckten sie gewiß den allseitigen Untersuchungsgeist, behielten sie gewiß immer ihren bleibenden Werth. Vielleicht aber hat dessen anscheinende Kälte gegen Wolf gerade ihren Grund darin, weil die Schriften des strengen Philosophen sich weniger dazu eignen, zu geistreichen Vergleichungen und Bemerkungen Veranlassung zu geben. Sonst verehrte auch Heydenreich, wie jeden andern von ihm geschätzten Denker, Wolfen nicht blind. Davon dienten schon die beyden Anmerkungen zu Seite 119—120 seines Werks: Natur und Gott nach Spinoza, zum Beweise, wo er den tiefen Begriff von der unendlichen Substanz des Spinoza, so wie den Begriff endlicher Wesen entwickelt, und Wolfen in einer doppelten Hinsicht berichtigt. Heydenreich konnte es sich gern gefallen lassen, wenn Jacobi — dessen Ausdrücke Glaube und Offenbahrung, statt sinnlicher Erkenntniß er Seite 118 der Anmerkung in Schutz nimmt, weil ihnen wenigstens der richtige, wenn gleich nicht genug angemessene und der Mißdeutung fähige, Begriff zum

Grunde liegt: daß sich die äußern Gegenstände, ihrem Daseyn nach, ursprünglich nicht beweisen, andemonstriren lassen — erklärt: er habe keinen so großen Abscheu vor der Wasserscheu, als vor der Wortscheu.

Von Mendelssohn urtheilt Heydenreich, er habe den Spinozismus nur aus Kompendien gekannt. *) Nach den Proben, die Heydenreich von dessen Einsichten in Spinoza's Lehre aus dessen Morgenstunden giebt **) und mit seinen Gegenbemerkungen begleitet, thut er ihm auch wirklich nicht zu viel. Es müßte das verfeinerte Spinozistische System, das Mendelssohn daselbst aufstellt, wie Jacobi über Herder desfalls bemerkt, wenigstens ein mögliches, in sich selbst zusammenhängendes System seyn: da es doch, außer einer Menge bloß willkührlich angenommener Sätze der Leibnitz-Wolfischen Seelen- und Körperlehre, aus völlig unvereinbaren Ideen besteht, Gott

*) Natur und Gott nach Spinoza, S. 95.

**) a. a. O. S. 170 u. ff.

eine Intelligenz und auch nicht Intelligenz; Dinge außer ihm vorhanden und auch nicht vorhanden seyn läßt, Freyheit (den Worten nach — wie die Philosophie überhaupt, wozu er sich bekennt) behauptet und (in der That) aufhebt; was Heydenreich sehr gründlich zeigt. Wenn Jacobi — der doch Mendelssohn in der Stelle aus dessen philosophischen Gesprächen, welche er als Ursache anführt, warum Wolfs Widerlegung des von Lange Leibnitzen gemachten Vorwurfs, die Theodicee des letztern sey aus Spinoza entlehnt, auf Mendelssohn keinen Eindruck gemacht habe, mehrere Unrichtigkeiten sogar in Betreff Leibnitzischer Schriften und ihres Inhalts nachweist — die Muthmaßung des verewigten Heydenreich, Mendelssohn habe die Entdeckung, daß Leibnitzens vorherbestimmte Harmonie im Spinoza stehe, wahrscheinlich aus dem Joachim Lange, mit der Benennung harten Vorwurfs anführen konnte: so befremdet das doch gewiß, befremdet um so mehr, als Mendelssohn, der sich zur Leibnitz-Wolfischen Philosophie bekannte, kein so genauer Kenner des Spinozismus seyn mußte,

von Heydenreich dafür erwiesen war und von Jacobi ohne anderweitige Gründe auch in Absicht dieses Punktes für nichts anders erkannt werden kann, weil sonst sein eigener, mit Mendelssohn geführter Streit den ernsten, für beyde ehrwürdigen Charakter verliert. An sich ist Heydenreichs mit Gründen unterstützte Bestreitung der Mendelssohn'schen Behauptung, Leibnitzens vorherbestimmte Harmonie stehe im Spinoza, dessen von Jacobi als Argument gegen Herder mit Beyfall angeführter Beleuchtung der Annahme von Herder, Spinoza sey durch den falschen Begriff der Ausdehnung, den auch noch Herder dem Descartes beylegt, irre geleitet worden, völlig gleich; wie denn überhaupt das Urtheil der beyden Denker, Heydenreichs und Jacobi's, über Herders Darstellung des Spinozismus der Hauptsache nach ganz gleich ausfällt: solcher habe nicht die wahre Lehre Spinoza's dargestellt; nur daß ihm Heydenreich vor Mendelssohn noch den Vorzug, und Herders Urtheil über die Definition der Substanz von Spinoza, worin er richtige Einsicht und Uebereinstimmung mit seinen

eigenen Begriffen davon erkennt u. s. f., Beyfall giebt. Weit strenger ist über Herders Darstellung des Spinoza Jacobi's Urtheil; ungefähr wie die allgemeine Abstimmung der kritischen Institute zu unserer Zeit über dessen Metakritik ausfiel. Jacobi nennt sie eine Vernunft- und Sprachverwirrende Predigt, mit der Bemerkung, er habe seine Absicht schon in der ersten Ausgabe der Briefe über Spinoza's Lehre frey entdeckt, sie durch eine gründliche Darstellung des in allen seinen Theilen fest zusammenhängenden unbekehrbaren Spinozismus zu stören, sich auch nachher in den Betrachtungen über den frommen Betrug ausführlich darüber geäußert, und die Unmöglichkeit eines Mittelsystems zwischen Spinozismus und Deismus zu zeigen versprochen, welches eben in der vierten Beylage zu den Briefen über Spinoza's Lehre, wo von allem dem die Rede ist, auf eine Art geschieht, die Philosophie Herdern auf immer hätte verleiten müssen. Allein auch Heydenreich erwähnt, was bemerkt zu werden verdient, an der Stelle in der Person seines Xenophanes, wo dieser die Schriftsteller, die in

Spinoza's Geist eingedrungen, namentlich Jacobi, Wizenmann, Rehberg, nennt, *) Herders keineswegs.

Spinoza behält auch nach völlig aufgedecktem Mißverständniß der Vernunft durch die kritische Philosophie für die Kultur künftiger Zeiten das bleibende Verdienst, daß sich an seinem Beyspiel auf die interessanteste Weise zeigt, auf welche Verirrungen eine von Kritik ihres Vermögens nicht unterstützte Vernunft geräth. **) Von Kritik geleitet sieht man, wie er aus der falschen Voraussetzung entsprang, alles erklären zu müssen. ***) Man sieht, wie der Spinozism, durch seine consequente Verfolgung eines falschen Standpunkts, alle Begriffe über Gottheit, †)

*) Natur und Gott nach Spinoza, S. 86.

**) Man vergleiche Heydenreichs Originalideen, Band I, S. 15.

***) Jacobi über die Lehre des Spinoza, Seite 30, 41, 43 der neuen Ausgabe.

†) Dasselbe S. 427.

Natur *) und Menschheit **) verwirrt; wie er alle Individualität, ***) alle Freyheit †) aufhebt und dem Menschenleben alle seine Würde raubt. Im empörendsten Widerspruche steht er mit dem natürlichen Gefühl. Die innigste, anschaulichste Ueberzeugung erhält man davon durch Heydenreichs Einleitungsgespräch. „Die Erfahrung," sagt Heydenreich in dem Folgenden, „ist so ganz gegen Spinoza, daß man leicht in Gefahr kommen dürfte, ihn für einen Verrückten zu halten. Allein wie, wenn hier die Spekulation obsiegte? oder, wenn man auch Spinoza's Gründe nicht widerlegen könnte?" ††) — Und in der That: Spinoza raisonnirt mit so großer Consequenz, mit so sicherer, kalter Vernunft in seinem spekulativen Kreise, daß man, einmal in seine Ver=

*) Jacobi über die Lehre des Spinoza, S. 410 von oben der neuen Ausgabe.

**) Dasselbe S. 365, 366.

***) Dasselbe S. 389, 390.

†) Dasselbe S. 41.

††) Natur und Gott nach Spinoza, S. 128.

standeswelt entrückt, sich versucht fühlen möchte, aller Erfahrung und allem Bewußtseyn höherer Abkunft, als von dem todten, blinden Mechanism der Natur, gegen dieselben Unrecht zu geben. *) Wenn es andern Philosophen so häufig begegnet, neue Kräfte und Unterschiede zu dichten: so führt Spinoza — wie z. B. alle Thätigkeiten des Gemüths — auf Einheit zurück, wo sich die Mannigfaltigkeit der Natur schreyend dagegen sträubt. Es ist hier nicht davon die Rede: ob Spinoza von geistigen und körperlichen Erscheinungen nach seinem Systeme Rechenschaft gebe; sondern ob er sie wirklich befriedigend erklärt. Jenes thut er allerdings, und Heydenreich, der (im ersten, einzig erschienenen Theile) den Spinoza nur darstellt, erklärt auch wirklich alles in dessen Denkart. Tritt man aber wieder aus Spinoza's Kreis, so sieht man nicht mehr, wie der Erklärer, **) alles in einer einzigen Denkart, und wird, auch ohne

*) Ueber die Lehre des Spinoza, S. 26—29.

**) Siehe die Vorrede zu Heydenreichs Werke: Natur und Gott nach Spinoza.

noch eine siegende Philosophie gegen sie zu kehren, nicht mehr von ihm befriedigt. Außer Spinoza's Kreise gethan, zeugen manche Einwürfe Mendelssohns, die Heydenreich durch Spinoza'sche Gründe leicht widerlegt, von viel gesunder Vernunft, und sind gar nicht so widersinnig, als sie von Spinoza's System aus scheinen; nur daß sie Spinoza's Kreise, die sie nicht berühren, auch natürlich nicht zerstören. Hier muß also eine siegende Philosophie eintreten, und es ist ein unterscheidender Vorzug des Jacobi'schen Werks über die Lehre des Spinoza, daß es nicht bloß mit Spinoza's Augen sieht, mit Spinoza's Verstande denkt und mit Spinoza's Gründen schlägt. Es vereinigt Darstellung und Gesichtspunkte der Kritik, aber nur für den ganz Eingeweihten: und Jacobi eignet sich, meines Ermessens, nicht dazu, die erste Bekanntschaft mit Spinoza zu stiften. Dazu aber eignet sich, nach meiner besten Einsicht, Heydenreich, sowohl durch seinen analytischen Gang, durch seine Klarheit, bey der er nicht vieles dem Leser selbst zu verfolgen oder aus verschiedenen Stellen zusammenzustellen überläßt,

wie der oft kurze Jacobi; als auch durch seine nicht minder entschiedene Gründlichkeit und Einsicht. Und eine solche Bekanntschaft mit Spinoza wird niemanden gereuen. Kein denkender Kopf dürfte mit Spinoza ganz unbekannt seyn. Spinoza bildet ungemein den philosophischen Geist.

Auf Heydenreichs Werk: Natur und Gott nach Spinoza, folgten dessen Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Der erste Band erschien im Jahre 1790, der zweyte im Jahre 1791, und sie erhielten mit jenem Werke denselben allgemeinen Beyfall, da man in ihnen die Hoffnungen für die philosophische Kultur des Zeitalters bestätigt fand, welche man aus jenem ersten seiner Werke von Heydenreich gefaßt hatte. Mit ihnen griff er auch sofort von einer sehr bedeutenden Seite in die philosophische Kultur der Nation ein. Nach Erscheinung von Kants Kritik der reinen und praktischen Vernunft war durch Philosophie der

Weg eröffnet, die moralischen und religiösen Ueberzeugungen durch Zurückführung derselben auf die Quelle aller Moralität und Religion selbst — woraus auch in dem unvollkommenen, für beyde nicht unmittelbar förderlichen Zustande der Philosophie noch alle wahre Moralität und Religion entsprang, wo sie sich nur immer fand — für alle künftigen Zeiten zu begründen. Vorher hatte die Philosophie für die Religion nur spekulative Beweise beygebracht, hatte sie aber dadurch auch nur zur Sache der Spekulation gemacht. Selbst bey Philosophen konnten diese Beweise nur auf den Verstand in Stunden der Spekulation wirken: aber sie erzeugten keine Religion. Auf das Ganze der Menschheit, auf Geist und Herz des Philosophen wie des Nichtphilosophen, waren sie ohne wirksame Ueberzeugungskraft. *) Dazu war die Meta-

*) Treffend erklärt sich hierüber Heydenreich: Wenn Gleichheit der Geistesgaben nach dem Plane der Welt auf keine Weise möglich war, wenn tausendfache Verhältnisse, unter denen die Zeugung, Reifung und Geburt der Menschen erfolgt, eine unermeßliche Verschiedenheit in den angebornen

physik durch die siegenden Grundsätze der Kritik auch der eingebildeten, bis dahin noch immer gebrauchten *) Stützen mit jedem Jahre, der Meynung des Publikums desto einleuchtender,

Fähigkeiten verursachen mußten, wenn diese Verschiedenheit durch Einwirkungen äußerer körperlicher Kräfte, Einschränkungen der bürgerlichen Gesellschaft, daraus herfließende Ungleichheiten der Güter und Freyheit, und andere zahllose Umstände noch vermehrt werden sollte: so würde der größte Theil des menschlichen Geschlechts ein Gegenstand des Jammers geworden seyn, wenn die Gründe für unsere angelegentlichsten Ueberzeugungen nur für den tief eindringenden Blick scharfer geübter Denker zu erreichen wären, nur auf ihn Einfluß, für ihn nur Ueberzeugungskraft hätten. Allein mit einer Weisheit und Wohlthätigkeit, die jeder denkende Mensch bewundern muß, sind jene Gründe so gelegt, daß sie mit eben der Kraft auf den rohen, wenn nur nicht verdorbenen Menschen, wie auf den Weisesten von allen Weisen wirken. S. Betracht. über die Philos. der natürl. Religion, Bd. I, Seite 25, 26.

*) Noch in Moses Mendelssohns Morgenstunden werden für das Daseyn Gottes spekulative Beweise geführt.

beraubt. Ein solcher Zustand der religiösen Angelegenheiten des Menschen mußte in den Ideen des gebildetern Theils der Gesellschaft, der zwar nicht aus Metaphysik religiös gewesen war und sich auch in Zeiten eines größern Zutrauens zu den Kräften der Metaphysik von Wahrheiten der Religion nicht eigentlich aus Metaphysik überzeugt hatte, aber doch durch Metaphysik davon überzeugt zu seyn glaubte, auflösende Gährungen bewirken, und diese mußten, sich bloß selbst überlassen, der moralisch-religiösen Kultur sogar gefährlich werden. Dagegen konnte die moralisch-religiöse Kultur bey zweckmäßigen Bemühungen einsichtsvoller Denker durch eine wohlthätige Gährung gleich Säften eines edlen Weines geläutert, sogar in einen Zustand dauernder Vollkommenheit übergehn.

Mit seinen Vorlesungen über die Philosophie der natürlichen Religion faßte daher Heydenreich eines der wichtigsten Bedürfnisse des Zeitalters auf und befriedigte es auf eine musterhafte Art. Denn dieses

Heydenreichsche Werk ist von keinem andern übertroffen worden, und es behält für jeden, der den Grund seiner religiösen Ueberzeugungen mit Sicherheit gelegt zu wissen wünscht, und sich der ganzen Reihe von Wahrheiten versichern möchte, durch die man dazu mit Klarheit und Evidenz gelangt, wegen seiner Genauigkeit, Vollständigkeit und Anmuth, als klassisches Werk, stets seinen bleibenden Werth. Es ist ein neuer Beweis von Heydenreichs philosophischem Blicke, daß er, bey der allgemeinen philosophischen Krise, welche im Gefolg der kritischen Philosophie mit den Ideen des Zeitalters vorging, sogleich die Wichtigkeit derselben für die moralisch-religiösen Ueberzeugungen ermaß. Erschütterungen moralisch-religiöser Ueberzeugungen, wenn auch nur in Absicht trüglicher Stützen für dieselben, sind auf das Leben von unmittelbarem Einfluß, sind mit Würde und Ruhe des Menschen auf das innigste verknüpft. Nicht so gleichgültig sind hier, wie bey bloß spekulativen Wahrheiten, Zustände des Zweifels und der Krise, und die Befriedigung der Ver-

nunft eines Jeden ist hier dringend, ist unabweisliches und unmittelbares Bedürfniß. *)

Um Begründung der religiösen Wahrheiten und Ueberzeugungen, nicht um bloße Kritik der bisherigen Beweise dafür, war es Heydenreich mit seinen Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion zu thun. Er selbst sagt in dieser Hinsicht: „Mein Zweck ist nicht Kritik und Widerlegung bisheriger Systeme der natürlichen Religion. Man hat bereits eingerissen, was nur in diesem Felde der Philosophie grundlos und schwankend da stand, und das Bedürfniß zu bauen ist gegenwärtig das dringendste geworden, welches man

*) Ueber das Bedürfniß einer festen Begründung der Religion, um dadurch dem Zweifelgeiste, und, wie er sehr richtig bemerkt, dem noch allgemeinern und verderblichern Indifferentismus des Zeitalters gegen Religion entgegen zu arbeiten, hat Heydenreich (Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, Band I, S. 35 — 39) sehr viel Wahres und Vortreffliches gesagt.

sich denken kann." *) Zwar enthalten dessen Betrachtungen auch noch Kritiken über die frühern Beweise für die Grundwahrheiten der Religion, und mußten sie zur vollständigen Ueberzeugung von der aus andern Quellen hergeleiteten Wahrheit enthalten; aber diese Kritiken sind für das ganze Werk doch nur ein untergeordneter Zweck. Auch fassen Heydenreichs Betrachtungen die Grundwahrheiten der Religion nicht bloß, wie die allgemeine Religion des Herrn Prof. Jacob, von ihrer Quelle aus, nach ihrer Wirklichkeit und ihren Resultaten; sie stellen selbige nicht bloß in ihrer unmittelbaren Ueberzeugungskraft an dem menschlichen Herzen, in Beziehung auf alles dasjenige, was sie erweckt, nährt und verstärkt, für die gebildete Welt auf; sie gehen, um auch die wissenschaftlich gebildete Vernunft zu befriedigen und die festeste, so wie die vollständigste Ueberzeugung zu bewirken, bis auf deren letzte Gründe zurück. Sie zeigen dieselben in dem

*) Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, Band I, S. 41.

genauesten Zusammenhange mit allen verwandten Wahrheiten der Vernunft.

Selbst von Schriften ähnlichen Zwecks, als Jacobs moralischem Beweis für das Daseyn Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele, welche den vorgesetzten Zweck bloß im Allgemeinen zu erreichen suchen, und, für einen allgemeinen Ueberblick angelegt, ein völlig erschöpfendes Zurückgehn und ausgeführtes Detail vermeiden, unterscheiden sich Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion durch ihre völlig wissenschaftliche Behandlung, so wie durch ihr Schöpfen aus der bloßen Vernunft von den philosophischen Werken, die, wie Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft und die Religion der Mündigen vom Herrn Prof. Tieftrunk, zugleich auf positive Religion mit Rücksicht nehmen. Beydes sagt auch schon der Titel des Werks: Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Erstlich bestimmt Heydenreich — nachdem er in der ersten Betrachtung

über den Gefühlsglauben an Gott, der so vielen Mißdeutungen unterworfen gewesen ist, als wolle ihn Heydenreich selbst unter völlig stupiden Wilden finden (bey denen ja auch die übrigen Keime der Menschheit noch schlummern), gesprochen hat, und darüber als Philosoph, der auch diejenigen Triebfedern der Menschheit nicht verkennt, die nicht aus Begriffen hervorgehn, sprechen mußte, weil sich Glaube an Gott eben sowohl durch Gefühl als durch Begriffe erweist — den Begriff Gott *); dann untersucht er, welche Art von Wahrheit und Gewißheit für die Vorstellung des Daseyns, der Eigenschaften,

*) Heydenreichs vortreffliche Entwickelung des Begriffs Gott beweist in einem einleuchtenden Beyspiele, daß die kritische Philosophie den menschlichen Geist in Angelegenheiten der Vernunft weiter brachte. Man vergleiche in dieser Hinsicht Heydenreichs Betrachtungen mit Moses Mendelssohns Morgenstunden, die ganz denselben Zweck haben und als Erzeugnisse eines nach seinen Grundsätzen eben so consequenten als anmuthigen Denkers wie Heydenreich für Repräsentanten der vorkantischen Philosophie gelten können. Zu Folge seines vermittelst der

Zwecke und Wirkungen des Gegenstandes desselben möglich ist (wobey er auf den Begriff der Wahrheit überhaupt und der verschiedenen Arten von Wahrheit und Ueberzeugung eingeht und die Genesis der Hauptstücke aller Erkenntniß verfolgt); dann stellt er den Glaubensgrund für das Daseyn Gottes auf, handelt hierauf von dessen Eigenschaften, Zwecken und Wirkungen, und setzt endlich insbesondere das Verhältniß des Menschen gegen Gott und die ihm demselben zu Folge zukommenden Verbindlichkeiten fest.

Nur die Forderungen der Gründlichkeit, nicht unnöthiges Hinaufsteigen zu den letzten Gründen der Erkenntniß bestimmte Heydenreich, über die verschiednen Arten des Fürwahrhaltens und der Gewißheit zu handeln, um

kritischen Philosophie gewonnenen strengern und vollständigern Begriffs Gott bekennt Heydenreich in seinen Betrachtungen (Band I, S. 46 und 259), was er in seinem Werke: Natur und Gott nach Spinoza, noch nicht zugab, der Spinozismus zerstöre allen wahren Begriff von Gott und sey daher auch Atheismus.

die Wahrheit in der natürlichen Religion sowohl nach ihrem Ursprunge als nach ihrem Zusammenhange mit allen verwandten Wahrheiten völlig einleuchtend darzuthun. Er selbst sagt hierüber: *) „In einem philosophischen Inbegriffe der Gründe des religiösen Glaubens muß der ganze geistige Mensch in jenem wirksamen Zusammenspiele aller seiner Vermögen dargestellt werden, dessen Resultat der Glaube an Gott ist.“ Mit Recht berührt er in der Vorrede zum zweyten Bande die Schädlichkeit unsers modischen compendiarischen Studiums der Philosophie auch in Beziehung auf Religion, in Absicht welcher sich der Ausspruch des großen Bacon: philosophia obiter libata a deo abducit, funditus exhausta ad eundem reducit, noch immer bewährt; und er hätte auch bey Hinzufügung der kurzgefaßten Theorie des Anschauens, Denkens und Begreifens, für welche er die für das Ganze festgesetzten Grenzen zu sehr erweitern zu müssen fürchtete, von

*) Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, Band II, S. 234.

Kennern keinen Tadel unnöthiger Ausführlichkeit zu befürchten gehabt. Man kann sich davon auch durch Vergleichung des Heydenreichschen Werks mit Moses Mendelssohns Morgenstunden überzeugen, der sich dieser Untersuchungen als gründlicher Denker auch nicht entschlagen zu können glaubte. Ja man kann über das Daseyn Gottes nicht zu befriedigenden Resultaten gelangen, wenn man nicht mit der Theorie von Raum und Zeit im Reinen ist, wie Heydenreich an Crusius Beyspiel sehr treffend bemerkt. *) Bey der weit größern Menge von Stoff, die sich Heydenreich darbot, welcher nicht bloß wie Moses Mendelsohn auf die spekulativen Beweise und die ihnen zur Stütze dienenden Hauptgründe aus der Theorie des Erkenntnißvermögens eingeschränkt war, und eine vollständige Philosophie der natürlichen Religion bezweckte, welches die Morgenstunden von Mendelssohn nach Maaßgabe seiner Grundsätze gar nicht sind noch seyn sollen, hat sich Heyden-

*) Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, Band I. S. 110.

reich, allen wesentlichen Hauptpunkten nach erschöpfend und gründlich, auf einem so engen Raum, ungemein präcis und kurz gefaßt.

Durchaus charakterisirt Heydenreichs Betrachtungen eigener Forschungsgeist bey innerer Wahrheit und natürlicher Anspruchslosigkeit. Es lebt darin ein wahrhaft kritischer Geist, der bey dem eigenthümlichsten Gange, mit der höchsten Evidenz und Klarheit, mit dem genauesten Ebenmaaß, mit musterhafter Präcision und Schönheit aller Theile des Werks und der Diction, ohne an beschwerlicher Kürze oder peinlich abgemessener Einförmigkeit zu scheitern, überall nur allgemeine Wahrheit ausmittelt. Sehr wahr unterscheidet er, und er unter den kritischen Philosophen allein, in Beziehung auf die natürliche Religion, zwischen Gegenständen des Naturglaubens und des Vernunftglaubens, wodurch er sogleich eine treffende Ansicht seines Gegenstandes gewinnt. *) Um die Bestimmung

*) Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, Band I, S. 210—227. Heydenreich ward auf diese Ansicht wahrscheinlich

der in der natürlichen Religion höchst wichtigen Begriffe: Gott, Welt, Schöpfung, Regierung und Erhaltung der Welt durch Gott; um die philosophische Ansicht des Uebels in der Welt, der Offenbarung; um die befriedigende Darstellung der Eigenschaften Gottes; und um die richtige Einsicht in das Verhältniß und die Pflichten gegen Gott, also gerade um die wichtigsten Grundwahrheiten in der natürlichen Religion, die andere Lehrbücher zum Theil entweder gar nicht berühren, oder nur höchst unbe-

durch Jacobi geführt. Aber er blieb bey Jacobi nicht stehen. Man vergleiche, um sich hiervon zu überzeugen, Seite 114 und 214 des ersten Bandes der Betrachtungen, wo er sich über Jacobi's Einschränkungen des Glaubens, den Heydenreich, um ihn von dem Glauben in der Theologie zu unterscheiden, immer Naturglauben nennt, und ihn auf alle seine Gegenstände erschöpfend ausdehnt, auf sinnliche Gegenstände, wo dann alles nichtsinnliche Daseyn wegfiele, und Religion, als Glaube an ein übersinnliches Wesen, unmöglich oder nur durch Inconsequenz behauptet würde, im Geiste des wahren Kriticismus mit Recht erhebt.

friedigend und unvollständig behandeln, erwarb sich Heydenreich ein immer bleibendes Verdienst.

Zu Folge dieser richtigen Einsichten in das Ganze der natürlichen Religion in der Einheit einer wahren Wissenschaft, worin alles in einander greift, zeigt Heydenreich, wie in der natürlichen Religion der kosmologische Begriff Welt nicht gnüge, wie er in den teleologischen übergehen müsse, und wie sich dieß nicht denken lasse, ohne den Begriff der Freyheit völlig gesichert und in Beziehung darauf gefaßt zu haben; zeigt, wie nur der Begriff einer Schöpfung aus Nichts, im richtigen Sinne, als einer unmittelbaren Schöpfung auch der Substanz nach, die Vernunft befriedige, und wie die Vorstellungen eines ewigen Chaos, der Emanationslehre, des Spinozismus damit unverträglich seyen; zeigt, daß die vernünftigen Wesen sich den Plan der göttlichen Weltregierung im Ganzen umfassend denken müssen, daß sie aber vermessen handeln würden, wenn sie die Ausführung derselben im Einzelnen zu erreichen

versuchten, bey welcher Gelegenheit man auch zugleich die alte Frage über die Vereinbarkeit der menschlichen Freyheit mit dem Begriffe Gott stillschweigend beantwortet findet. *) In der Betrachtung über das Uebel in der Welt ist alles vermieden, was eine kleinliche Vorstellung von der Gottheit erweckte, wie die Vorstellung der vorkantischen Philosophie durch die Behauptung, es sey keine Welt ohne Uebel möglich gewesen; statt welcher, die Gottheit unwürdig einschränkenden Begriffe, Heydenreich das Uebel in der Welt in der Absicht des höchsten Wesens, dem Endzwecke des menschlichen Daseyns, dem zu Folge das gegenwärtige Leben als streng disciplinarische Epoche gedacht werden müsse, begriffen zeigt. Vor allem wird der richtige Begriff vom Uebel aufgestellt, den die Leibnitz-Wolfische Philosophie fälschlich als bloße Privation von Vollkommenheiten angesehen hatte, den aber Heydenreich, der Wahrheit gemäß, nicht bloß als etwas Negatives, sondern als

*) Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, Band II, S. 177.

wirkliches (Positives) Etwas, das sich nicht bloß aus dem metaphysischen Begriffe des Endlichen ergiebt, als wirkliche Aufnahme eines Gefühls von positivem Inhalt festsetzt. Nirgends philosophirt hier Heydenreich dogmatisch, und, wie sich ihm zufolge in der Lehre von der Weltregierung Gottes die vernünftigen Wesen im Ganzen als Endzweck zu denken haben, aber wegen der Eingeschränktheit aller menschlichen Einsicht keinen einzelnen Fall ohne Vermessenheit für einen Beweis derselben ansehen können, so hat auch nach ihm die Philosophie in Beziehung auf das Uebel in der Welt keine weitere Obliegenheit, als im Allgemeinen darzuthun, das Daseyn des Uebels sey nach dem moralischen Plane der Welt, dessen Wahrheit und Wirklichkeit durch Gott, vorher im Glauben gefaßt seyn müsse, in der jetzigen Epoche der Welt nothwendig und als Mittel für den Endzweck Gottes anzusehn. Allein sie würde, wie er gleichfalls bemerkt, ihrer Grenzen ganz vergessen, wenn sie sich vornähme, die Art und Weise der Zusammenstimmung jedes einzelnen wirklichen Uebels mit dem Endzwecke

Gottes begreiflich zu machen. Ueber die Offenbarung stellt er Kriterien auf, die ihm, nur weiter ausgesponnen, ein terribeler Philosoph von stupender Originalität, in einem als etwas, dergleichen man noch nicht gesehen und gehört habe, gepriesnen Buche, freundschaftlichst in aller Stille entlieh. Ueber die Eigenschaften Gottes, so wie über das Verhältniß der Menschen zu Gott, hat Heydenreich, auf seine ihm ganz eigene, ächt kritische Weise philosophirt. Gereinigter, nicht dogmatischer Anthropomorphism erscheint da als die einzige Vorstellungsart beyder, welche mit der kritischen Art zu philosophiren harmonirt. Auch in Absicht einer ganzen Reihe von Hauptpunkten seiner Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, z. B. in Absicht des teleologischen Begriffes von Welt, der moral-theologischen Naturansicht, die Heydenreich unter seinem sogenannten contemplativen von ihm auch nicht für einen eigenthümlichen Beweis, sondern auch nur für die moral-theologische Betrachtung der Natur angenommenen Beweise begreift u. s. w., hat derselbe gute Nachahmer gefunden, die sich

sehr wohl namhaft machen ließen, wären nur Beyspiele nicht verhaßt. Aber keiner seiner Nachfolger hat mit so viel wissenschaftlichem Geiste sich so, wie Heydenreich, alle Aufgaben der Vernunft in Beziehung auf Religion selbst vorgelegt und so meisterhaft gelöst; und keiner hat, selbst aus den entlehnten Materialien, ein so lebendiges, in einander greifendes, vollendetes organisches Ganze in der Fülle eines solchen Reichthums und einer so schönen Harmonie geliefert.

Ein Werk, welches das erste in einer gewissen Art ist, erwirbt sich, bey nur einigem Werth, leicht ein gewisses Verdienst und einen entschiedenen Beyfall, weil es ein noch unbefriedigtes Bedürfniß auffaßt, wenn es dasselbe auch nicht völlig befriedigt; aber wenn ein erstes Werk in einem gewissen Fache auch nach allgemeiner Bearbeitung dieses Faches das beste bleibt, so beweist dieß ohne Widerrede für sein überlegenes Verdienst. Nicht bloß der allgemeine Beyfall, den Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen

Religion erhielten, die sich für jeden, der sich über diesen Gegenstand gründlich zu belehren wünscht, zum klassischen Werke eignen; nicht bloß dieser allgemeine Beyfall, der auch andern Schriften von ihm in andern Sphären der Philosophie zu Theil ward, bestimmten den Verfasser derselben, so vieles gerade über Religion zu schreiben, als er wirklich geschrieben hat, und die Reihe religiöser Schriften, die er seit Erscheinung seiner Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion herausgegeben hat, verdanken ihren Ursprung einem nähern als bloß wissenschaftlichen und schriftstellerischen Interesse an Gegenständen der Religion. In seinem Herzen war, wie schon oben berührt wurde, Religion fest gegründet, und seine Ehrfurcht gegen das heiligste Wesen zeigte sich oft auch in Unterredungen. Fester Glaube an Gott und Unsterblichkeit, äußerte er bey mehrern Gelegenheiten, könne durch nichts ihm entrissen werden. Davon zeugt unter andern auch die lange, aber gewiß für jeden gefühlvollen Menschen ungemein anziehende Einleitung zum ersten Theile des philosophischen Taschenbuchs auch in Absicht

auf Religions-Indifferentism, die nur aus einem wahrhaft religiösen Gemüthe hervorgehn konnte. Alle seine selbst wissenschaftlich-religiösen Schriften bewähren den gefühlvollen, mit eigenem Interesse für hohe Wahrheiten, welche das Herz jedes edeln Menschen erweitern und erheben müssen, erfüllten Mann. Der Spötter Voltaire über religiöse Dinge war ihm, bey seinem hellen Verstande, immer widrig für sein Gefühl. Ich glaube, es ist nicht ganz gleichgültig, daß man sich den Mann, dessen religiöse Schriften man mit so vielem Interesse liest, als einen für die Wahrheiten der Religion selbst erwärmten, gefühlvollen Mann denken darf.

An Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion schließen sich dessen Grundsätze der moralischen Gotteslehre. In diesem Werke, so wie in dem philosophischen Taschenbuche für denkende Gottesverehrer hat sich die Vereinigung philosophischer und ästhetischer Talente bey Heydenreich auf eine sehr interessante Weise verewigt. Beyde konnte nur Hey-

denreich schreiben, der Aesthetiker, Philosoph und Psycholog in einer Person war. Nur ein solcher Mann, der, bey seiner Fähigkeit für ästhetische Gegenstände, vermittelst seines durch Philosophie mit allen Energien und Triebfedern der Menschennatur vertrauten Geistes gerade die gemessensten, in der Natur der Sache jedesmal gegründeten Wirkungen für geistliche Beredsamkeit und Dichtkunst vorzuzeichnen vermochte, konnte mit bewundernswürdiger Sicherheit und Feinheit überall die Linie des Wahren treffen, welche man bey jedem Abschnitt der moralischen Gotteslehre durch die aufgestellten ästhetischen Grundsätze für geistliche Redekunst und Dichtkunst, und im zweyten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs für die geistliche Beredsamkeit dargestellt findet. Wie weit sich Heydenreich dadurch über sein Zeitalter emporschwang, hat sich bey Gelegenheit der Veranstaltung und Kritik neuer Gesangbücher gezeigt, wo man sich kaum über den Mechanismus der äußern Komposition erhob. An die Anwendung der von Heydenreich aufgestellten und jedesmal für die höchste Wirkung ihrer Gattung

berechneten Grundsätze für geistliche Dichtkunst war noch nicht zu denken und wurde nicht gedacht. — Zuvörderst hätten unsere geistlichen Dichter diese Grundsätze zu studiren, um die Bedürfnisse des Gefühls und der Andacht für die Welt zu treffen, worin sie leben. Wie könnten sie sich sonst Wirkung von ihren Bemühungen versprechen. Bis dieß zu erwarten steht, wäre eine mit Einsicht geschriebene und besonnene Kritik vorhandener Liedersammlungen nach den ächten von Heydenreich aufgestellten Grundsätzen religiöser Erbauung und Andacht gewiß keine unverdienstliche Arbeit. *)

*) Hier kann ich Herrn Tiedge's, in vielen Hinsichten gelungenen Versuch, wie ihn die Vorrede bescheiden nennt, die Wahrheiten von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit im Geiste der kritischen Philosophie durch ein philosophisches Lehrgedicht zu beleben, nicht mit Stillschweigen übergehn. Man errӓth schon, daß ich von dessen jüngst erschienener Urania spreche, wodurch sich Herr Tiedge den Rang eines vorzüglichen Dichters erwarb. In der Urania bestätigen sich Heydenreichs Ideen, die er in den Grundsätzen der moralischen Gotteslehre und im zweyten Jahr-

In Absicht der religiösen Grundwahrheiten selbst, ohne Hinsicht auf die Grundsätze der geistlichen Redekunst und Dichtkunst, hat Heydenreichs moralische Gotteslehre, ungeachtet sie

gange des philosophischen Taschenbuchs über den Gewinn aufstellt, welchen die geistliche Dichtkunst und Redekunst von den, nicht bloß einer weichlichen Sinnlichkeit fröhnenden Grundsätzen der kritischen Philosophie sich zu versprechen haben, durch die That. Der Mensch ist da, wie Heydenreich (Grundsätze der moralischen Gotteslehre, Seite 36) zeigt, nicht als bloßes Naturwesen; er ist als durch die Freyheit seiner Vernunft über die Naturordnung erhabenes Wesen gefaßt, und so blieben denn auch die großen und schönen Wirkungen nicht aus, die Heydenreich den in diesem Geiste dichtenden und sprechenden Dichtern und Rednern versprach. Bey veränderter Form des Gedichts würden sie wahrscheinlich noch stärker seyn. Nach seiner jetzigen Gestalt vermeidet es mit den mittlern und letzten Gesängen den Lehrton nicht genug. Ohnehin wäre es nicht Sache der Dichtkunst, Wahrheiten, und seyen es die wichtigsten für die Menschheit, erst zu begründen, in welchem Falle sie es nicht ganz vermeiden kann, daß sie oft nur durch schöne Gemählde die Ueberzeugung besticht, oder wenn ihr dieß nicht

in der That eine kurzgefaßte ebenmäßige Darstellung aller religiösen Wahrheiten enthält, wie sie unmittelbar aufgefaßt, und nicht erst aus propädevtischen und kritischen Untersuchungen

überall gelänge, nur gegen sich einnimmt. Gleichwohl könnte das Gedicht den ganzen Kreis von Wahrheiten in Beziehung auf dessen Gegenstand umfassen, wenn sie mehr in der nothwendigen Folge — nicht logischer Verkettung, sondern eines wirklichen Gemüthszustandes sich an einander reihten, und das Folgende in diesem Zustande immer weiter, als das Vorhergehende führte. Dadurch käme eine vollständige innere Handlung in das Gedicht. Jetzt bleibt die durch den ersten Gesang in der Darstellung eines an Endzweck des Lebens und der Welt zweifelnden Gemüths eingeleitete Handlung in der Folge durch öfters wiederkehrende Zweifel und Beschwichtigungen des Zweifels, so wie durch nicht genug in der Einheit eines wirklichen Gemüthszustandes motivirte, da und dort vorgetragene Wahrheiten mehrmals stehn, oder geht durch Wiederholungen sogar rückwärts. Um die Wirkung immer zu steigern, müßten die Ansichten der Menschheit und Natur, die in Zweifeln und augenblicklich sich dagegen regenden Gefühlen immer mit innerer Wahrheit, nie in Uebertreibung, Deklamation oder Erkünste-

abgeleitet werden, noch manches eigene Verdienst. Die allgemeinen Betrachtungen über den moralischen Glaubensgrund für das Daseyn Gottes, über die Vorstellung Gottes nach seinen Eigenschaften, über die Regierung der Welt, über den Zustand des Menschen nach dem Tode, über den Einfluß des religiösen Glaubens auf die Beobachtung unserer Pflichten, über die innere Gottesverehrung, über die äußere, öffentliche gemeinschaftliche Gottesverehrung, über die Bildung des Menschen zum religiösen Glauben waren, nach den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, mit

lung, wodurch sich der Dichter nur die Gemüther entwendete, aufzugreifen wären, erst am Ende in ihrem entscheidenden Uebergewichte, wodurch die Harmonie des Gemüths eingeleitet würde, gefaßt seyn. Heydenreich giebt davon schon als Philosoph durch die Untersuchungen des philosophischen Taschenbuchs, wenn man die Abhandlung im zweyten Jahrgange, wo er die Natur über die moralische Ordnung befrägt, mit den Ansichten der Natur aus dem Gesichtspunkte der schon begründeten moralischen Ordnung im vierten Jahrgange vergleicht, ein belehrendes Beyspiel.

welchen sie, ob diese gleich als ein Ganzes für sich bestehn, gewissermaßen ein Ganzes ausmachen, ganz neu und sind es noch zum Theil. Die Lehre über die Eigenschaften Gottes findet man nirgends so gründlich und vollständig abgehandelt, und die Vorstellung des moralischen Glaubensgrundes für das Daseyn Gottes ist noch mehr als in den Betrachtungen ausgeführt. Ungeachtet sich über den Zustand nach dem Tode nichts positives bestimmen läßt, so hat doch Heydenreich die Seiten, von welchen alle Untersuchung hierüber ausgehen muß, um bis an die äußersten Grenzen des Menschen möglichen Nachdenkens vorzudringen, darin sehr scharf gefaßt. Ihre Präcision in der Behandlung durch Hauptsätze und Erläuterungssätze, Schärfe der Ideen und Bestimmtheit, Schönheit des Vortrags und der Sprache — außer ihrer Kürze, wodurch sie sich zu dem zweckmäßigsten Lehrbuche für moral-theologische Vorlesungen, so wie zu einer eigenen bündigen und zugleich interessanten Lektüre eignet — hat die moralische Gotteslehre mit den Betrachtungen

über die Philosophie der natürlichen Religion gemein.

Von einer andern Seite zeigt sich Heydenreichs gewandter philosophischer Geist in den Briefen über den Atheismus. Der Gesichtspunkt dieser Briefe ist gar nicht willkührlich aufgefaßt. Vielmehr schildern sie eine Gemüthsverfassung, worein gerade die edelsten Seelen, in unserem Zeitalter nach Maaßgabe des gegenwärtigen Zustandes der Kultur, zu gerathen vermögen, was dem philosophischen Blicke Heydenreichs nicht entging. Der darin enthaltene Atheism ist, wie der Verfasser derselben selbst in der Vorrede ihn sehr bestimmt charakterisirt, „nicht der Atheism der spekulativen Vernunft, welcher die Unmöglichkeit eines Gottes aus Begriffen oder Thatsachen der Natur zu erweisen wähnt; die Widerlegung dieses Atheismus nach allen Formen und Wendungen, die er nehmen kann, ist durch die kritische Philosophie vollendet. Es ist, wenn ich so sagen darf, der Atheism der moralischen Vernunft, und dieser zwar, getrieben bis an

die äußerste Grenze. Der Atheism der moralischen Vernunft beruht auf demselben Grunde, auf welchen sich der Deism dieser Vernunft stützt, nämlich auf dem Bewußtseyn des Sittengesetzes und der Anerkennung der Würde seiner vernünftigen Natur. Eben dadurch, daß er die Gottheit leugnet, glaubt der Urheber desselben Selbsteinigkeit zu gewinnen und die Hoheit seines Wesens zu sichern. Er bezweckt durch Verneinung der religiösen Glaubensfragen ganz dasselbe, was der Gläubige durch Bejahung derselben bezweckt."

Einen großen Reiz erhalten diese Briefe dadurch, daß Heydenreich den religiösen Zweifler, wie er sich selbst in Absicht auf Spinoza ausdrückt, der sich durch seine abstrakt ausgedrückten Sätze selbst geschadet habe, seinen Ideengang sich selbst vor unsern Augen entwickeln, daß er ihn in der Situation der Betrachtung selbst schreiben läßt. Es wird dadurch nicht bloß die Wahrheit des Brieftons, sondern auch das besondere Interesse an dem Gemüthszustande einer gewissen Person erzeugt, welche

diese Zweifel gleichsam nur aus ihrem innersten Geiste hervorzieht. Noch mehr als erdichtete Wahrheit erhalten diese Briefe dadurch, daß Heydenreich in der Person des religiösen Zweiflers zugleich seinen eigenen frühern Gemüthszustand in Absicht auf religiöse Angelegenheiten schildert, und daß die, dessen Zweifel beantwortenden Briefe seine redlichste und wahreste gewonnene Selbstüberzeugung von den Wahrheiten der Religion enthalten, wie er sie theils in den widerlegenden Briefen selbst, theils in der Betrachtung: über den Glauben im Allgemeinen, und besonders über den Glauben an das Daseyn Gottes im ersten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs vorträgt. Sowohl diese Betrachtung, als die widerlegenden Briefe in den Briefen über den Atheißm, die zum Theil schon in dem ersten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs abgedruckt standen, stützen sich auf dieselben Gründe, welche Heydenreich, der über die Natur des Glaubens so scharf als wohl wenige Philosophen nachgedacht hatte, als eigene Ueberzeugung seiner Vernunft festhielt. Nur edle Menschen sind eines solchen

Zweifels fähig, weil nur ein lebhaftes Interesse für alles, was dem Menschen das Heiligste ist, auf solche Zweifel zu führen vermag. Dieß war auch bey dem gefühlvollen und edlen Heydenreich der Fall, der, als seine Vernunft erwachte, mit regem Interesse für alles Edle und Große, für die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, in den Stützen derselben, die er fremder Belehrung verdankte, nicht mehr die Befriedigung der frühern Jahre fand, und, durch peinigende Zweifel mit sich selbst entzweyt, diese für ihn so wichtigen Gegenstände nicht mit unedler Gleichgültigkeit und einem von ihm verabscheuten Indifferentism, wie so viele gemeine Menschen, ruhig dahin gestellt seyn lassen konnte, und daher manchen schweren Kampf der Vernunft bestand, bis er durch längeres Nachdenken, mit Hülfe einer Philosophie, die ihn zur Gewißheit mit sich selbst führte, auch zur Bekämpfung dieser Zweifel siegreiche Waffen erhielt.

Hierüber verbreite ich mich nur darum so ausführlich, weil man Heydenreichs Wider-

legung der in den Briefen über den Atheismus aufgestellten Zweifel schwächer hat finden wollen, als die Zweifel selbst. Ja, man ist wohl gar so weit gegangen, Heydenreichs Aufrichtigkeit dabey in Zweifel zu ziehn. Weggesehn davon, daß Heydenreich jeder Heucheley feind, und die Ansicht der widerlegenden Briefe nach demjenigen, wie ihn selbst seine vertrauten Freunde kannten, denen er seine besondern Ueberzeugungen nie verbarg, seine eigene war: zeugen solche Urtheile auch von einer sehr flüchtigen Lektüre der Briefe des Zweiflers, und verrathen überdieß noch eine sehr oberflächliche Bekanntschaft mit Philosophie. Mich befremdet es daher, den einsichtsvollen, aber in die kritische Philosophie nach dem Ganzen ihres Systems freylich nicht genug eingeweihten Lichtenberg in dieser Klasse zu finden. Ich rücke sein ganzes Raisonnement hier wörtlich ein, um dann die nöthigen Bemerkungen darüber zu machen.

„Ich habe Heydenreichs Briefe über den Atheismus gelesen, und ich muß beken-

nen, daß mir, seiner Absicht zuwider, die Briefe des Atheisten sehr viel gründlicher geschrieben zu seyn scheinen, als die des Gläubigen. Ich kann mich von einigen Behauptungen des letztern schlechterdings nicht überzeugen, und doch bin ich mit Anstrengungen der Vernunft nicht so ganz unbekannt, und an gutem Willen fehlt es mir auch nicht. Es wird zu viel auf die Ausbreitung des moralischen Bewußtseyns gerechnet, und ich möchte fast sagen, sich hinter diesen Satz versteckt, um einem glauben zu machen, man sey moralisch krank, wenn man die Behauptung nicht versteht. Hätten die Erfinder dieser wohlgemeynten Sätze anerkannte Infallibilität, so könnte man sich gewöhnen ihre Sätze wahr zu finden, und sie könnten von ihrer Seite sprechen: dein Glaube hat dir geholfen. — Aber was ist für den Menschen ein solcher Beweis für die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit, den zu verstehen, oder eigentlich zu fühlen, unter Tausenden kaum einer fähig ist? Soll der Glaube an Gott und Unsterblichkeit wirklich in einer Welt wie diese nützen, so muß

er wohlfeiler werden, oder er ist so viel wie gar keiner.“ *)

Laune, und zumal sarkastische Laune, ist nie die beste Stimmung für Untersuchung und Gewinn der Wahrheit. Ist man einmal, aus Verdruß, seine Erwartung, die man sich von etwas macht, ohne vielleicht dazu berechtigt zu seyn, in einem bestimmten Falle getäuscht zu sehn, gegen die Sache eingenommen: dann führt eine solche Verstimmung wohl gar von Wahrheit und Billigkeit immer mehr ab. Ich glaube dem seligen Lichtenberg nicht unrecht zu thun, wenn ich ihn hier in dieser Verstimmung sehe. Er hatte sich von Heydenreichs Briefen über den Atheismus eine Ueberzeugung durch Gründe versprochen, die man gewinnt, so wie man die Gründe einsieht, gleich dem Beweise eines mathematischen Theorems. **) Auf Wahrheiten

*) Lichtenbergs vermischte Schriften, Band II, S. 82—83.

**) Man lese selbst, was Heydenreich (Philos. Taschenb. Jahrg. I, S. 81) über eine solche Anmuthung urtheilt.

der Art führte der mathematische Kopf Lichtenbergs, wie aus vielfältigen Beyspielen seiner vermischten Schriften erhellt, gern alles zurück. Fand er sie irgendwo in einem Falle nicht, welcher eine neue wichtige Seite der menschlichen Natur und Kultur aufnahm, der sich nicht durch Berechnung (Kalkul) und Beobachtungsgeist vermittelst bloßer Begriffe auf die Spur kommen ließ: so machte ihm die neue Erscheinung, die dann den Verdacht der Charlatanerie bey ihm erweckte, übles Blut.

Fast könnte man dasjenige, was hier gegen Heydenreichs Briefe über den Atheismus vorgebracht wird, für ungebührliche Verdrehung halten, wenn man nicht mit der eben berührten Seite Lichtenbergs bekannt wäre. Lichtenberg meynt, man könnte sich die deistischen Sätze Heydenreichs, die ihm schwach und nicht ehrlich gemeynt dünken, gewöhnen wahr zu finden, wenn die Erfinder solcher Sätze anerkannte Untrüglichkeit hätten. — Aber es ist doch nicht billig, sogleich zu solchen Auslegungen seine Zuflucht zu nehmen, da Heydenreich

selbst im ersten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs, und zwar gerade in der Abhandlung über den Glauben, worin er seine Ideen über diesen Gegenstand ausführlich vortrug, und welcher zuerst der Anfang von den Briefen über den Atheismus am Ende beygefügt war, erklärt hatte: „weit entfernt, daß sich der Gläubige damit einer frommen Selbsttäuschung überließe, redet er sich nichts Irriges ein, und verleugnet sich auch nichts Wahres, er geht redlich mit sich um, und folgt der Natur." *) Vom Glauben sprach ja Heydenreich bestimmt genug, er sey: „nicht etwas, was der Mensch lernen, nicht etwas, was er durch angestrengtes und wiederholtes Forschen finden kann. **) Sowohl aus diesen bestimmten Erklärungen, die man an jedem für aufrichtig zu halten die Verbindlichkeit hat, der mit Wahrheit nicht anerkannt sein Spiel treibt, als auch aus dem durchaus consequenten Raisonnement, ließ sich schließen, daß

*) Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, Jahrg. I, S. 111.

**) a. a. O. Jahrg. I, S. 97.

der Grund des üblen Eindrucks davon eben sowohl im Leser als im Verfasser liegen könne. Aber Lichtenberg ward dagegen wahrscheinlich dadurch als ein Feind alles dessen, was die Vernunft in ihrem freyen Gebrauche beeinträchtigte, vorzüglich gereizt, daß es ihm schien, als wenn durch Heydenreichs Darstellung dem Menschen befohlen würde mit sich einig zu seyn, wie Heydenreich schon die Möglichkeit eines solchen Einwurfs voraus sah und schon im voraus hob. *)

Erleichtert sich Lichtenberg endlich durch die Bemerkung: solle der Glaube an Gott und Unsterblichkeit wirklich in einer Welt wie diese nützen, so müsse er wohlfeiler werden, als durch einen solchen moralischen Beweis, dessen unter Tausenden kaum einer fähig sey: so kann auch das Heydenreichs Darstellung gar nicht treffen. Offenbar hat hier Lichtenberg Gefühlsglauben, Naturglauben, mit Vernunftglauben

*) Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, Jahrg. I. S. 106.

verwechselt. Als Gefühlsglaube nach nicht deutlich entwickelten Gründen wirkt der moralische Glaube bey jedermann; als solcher beruht er auf einer ursprünglichen Einrichtung der Natur. Gerade Heydenreich, und, wie ich nicht anders weiß, Heydenreich unter den kritischen Philosophen allein, setzt in seinen Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion *) den Unterschied und die Gründe von beyden befriedigend aus einander, und er zeigt auch im ersten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs in der Abhandlung über den Glauben so bestimmt und erschöpfend, daß ihn der Philosoph durch Entwickelung der Gründe desselben — die Heydenreich seinen Lesern nicht zu fühlen zumuthet — nicht selbst, aber wohl die Einsicht in die Gründe desselben hervorzubringen vermag. Gleichwohl kann nur der nach seinen Gründen völlig entwickelte Vernunftglaube über

*) Sehr treffend bemerkt da Heydenreich in der Einleitung, wo er von dem Gefühlsglauben handelt: es giebt keinen Atheismus ohne deutliche Gründe; aber es giebt einen Deismus, der sich ganz ohne solche entwickelt.

allen Zweifelgeist siegen. *) Die Gründe dieses moralischen Glaubens hat Heydenreich in den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion und in der moralischen Gotteslehre für jeden vertrauten Kenner der Philosophie deutlich genug entwickelt; und es widerspricht sich gar nicht, daß er in der Abhandlung über den Glauben, im ersten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs, ungeachtet jener Entwickelung der Gründe des moralischen Glaubens, den Glauben selbst für etwas durch keine Philosophie beyzubringendes erklärt. Mit Entwickelung jener Gründe, der jeder fähig seyn muß, welcher auf Einsicht der religiösen Wahrheiten Anspruch macht, so wie durch Beschreibung **) des Menschen von derjenigen Seite seiner Natur, wodurch er des Glaubens fähig wird, hat die Philosophie in Absicht auf Religion ihr Geschäft erfüllt.

*) Ueber die Wichtigkeit des wissenschaftlich dargestellten Glaubensgrundes siehe Philos. Taschenb. Jahrg. I, S. 97.

**) Grundsätze der moralischen Gotteslehre, S. 101.

Kaum kann Lichtenberg die Briefe des Zweiflers selbst in Heydenreichs Briefen über den Atheismus anders als flüchtig gelesen haben. Bey etwas genauerer Lektüre derselben konnte ihm das Gewagte in vielen Behauptungen gar nicht entgehn. Dreiste Behauptungen, ohne die Grenzen zu kennen, wie weit sich mit Sicherheit behaupten oder nicht behaupten läßt, machen aber bey dem großen Theile der Menschen nur zu leicht ein unverdientes Glück. Lichtenberg, ein eben so scharfer als geübter Denker, würde sich auch hier nicht darunter finden, wenn er in Absicht dieses Punktes mit dem Sinne für nicht demonstrative Wahrheiten hinlänglich begabt und mit der kritischen Philosophie genug vertraut gewesen wäre. Auch hätte er, um Heydenreich ganz zu fassen, die Lektüre der Briefe über den Atheismus mit dem Studium der Abhandlung über Glauben in dem ersten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs verbinden müssen: denn nur durch Eindringen in den ganzen Kreis von Wahrheiten in Absicht dieses Gegenstandes gelangt man in Beziehung auf die dem Zweifler antwortenden Briefe zur

Ueberzeugung von der Wahrheit des darin genommenen Standpunkts. Reine Erfahrung in den Briefen des Zweiflers ist mit philosophischer Dichtung vermischt. Dadurch bekommt alles ein so hasardirtes Ansehn. Die Erfahrungen darin nahm Heydenreich aus seinem frühern Leben bis in die Periode des Jünglingsalters, wo er Philosophie zu studiren anfing. So ist es wirklich wahr, daß Heydenreich mit religiösen Empfindungen in der Natur erfüllt wurde; aber es ist verkünstelte Dichtung durch Hülfsmittel, die ihm seine später erlangte Bekanntschaft mit Philosophie, vermittelst eines zu seinem gegenwärtigen Zwecke davon gemachten Gebrauchs, an die Hand gab, wenn er die Einschränkung der Fähigkeit zum Glauben in dem Maaße, in welchem Jemand seine Erkenntniß der Natur ausbreitet, für Resultat seiner Erfahrung ausgiebt. *) Darum konnte er diese Briefe auch so keck widersinnig nennen, weil er sich der ganzen Operation ihrer Entstehung bewußt war. — Auch scheint Lichtenberg noch

*) Briefe über den Atheismus, S. 8 – 9.

dadurch verführt worden zu seyn, sie für wichtiger zu nehmen, als die des Gläubigen, weil die des letztern immer ruhig, die des erstern in einer eigenen Stimmung, mit Pathos und Affect geschrieben sind. Allein erstere mußten mit Affect, und die widerlegenden mußten mit Ruhe geschrieben seyn, sollte anders die innere psychologische Wahrheit nicht verloren gehn! —

Hierauf wirkte Heydenreich für die Wahrheiten der Religion auf eine andere Art. Es war ein guter Gedanke von ihm, der Talente zur abgezogenen, so wie zur angewandten Philosophie besaß, und mit beyden noch dichterische Fähigkeiten in sich vereinigte, ein philosophisches Taschenbuch für denkende Freunde der Religion herauszugeben. Auch erhielt dessen Plan allgemeinen Beyfall, erhielt ihn ungetheilt vier Jahrgänge hindurch bis zur Vollendung des Werks. Heydenreich hatte dabey die Absicht, die Grundsätze der reinen Religion, frey von allem eigennützigen Interesse, wovon sie in denen Schriften, die für die gebildete, aber nicht wissenschaftliche Welt aus der Periode vor der

kritischen Philosophie herstammten oder in gleichem Geiste noch geschrieben wurden, nicht ganz gereinigt erschienen, der gebildeten, wenn auch mit Philosophie nicht vertrauten Welt näher zu bringen. Schon war der Geist des Zeitalters dafür geweckt. Ohnehin war es anerkannte, nur in der Anwendung von religiösen Schriftstellern nicht genug befolgte Wahrheit, in der Religion das edelste, von allem Irdischen gesonderte Interesse der Menschheit zu sehn. In diesem Lichte wollte Heydenreich dem Publikum, das er sich bey Herausgabe seines philosophischen Taschenbuchs dachte, den ganzen Kreis religiöser Wahrheiten und damit zusammenhängender Ansichten zeigen. Er arbeitete auf das Bewußtseyn unserer höhern Abkunft, der Würde der menschlichen Natur.

Obgleich Heydenreichs Bemühungen bey Herausgabe des philosophischen Taschenbuchs zunächst den Zweck hatten, den gebildeten Theil des Publikums mit den Vorstellungen der reinen Religion in allen ihren Beziehungen vertraut zu machen und die Gründe derselben in

der Brust eines jeden Lesers zu beleben; ob er gleich alle wissenschaftlichen Arbeiten zur Begründung der Religion nach der ganzen Sphäre von Begriffen, wie er sie in den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion und in den Grundsätzen der moralischen Gotteslehre entwickelt, in seinem philosophischen Taschenbuche, das sie bey dem wissenschaftlich Gebildeten schon voraussetzt, und bey denen, welche sich zuerst aus diesem philosophischen Taschenbuche mit der moralischen Religion bekannt machen wollen, noch unentwickelt aus dem allgemeinen Bewußtseyn aufnimmt und unmittelbar darauf fortbaut, von dem Plane desselben ausschloß: so umfaßt es doch in einer unmittelbaren Darstellung, ohne die Grundsätze der wissenschaftlichen moralischen Religionslehre nur zu popularisiren, für eine nur im Allgemeinen kultivirte Vernunft das Ganze der moralischen Religion. Nirgends werden z. B. die Eigenschaften Gottes nach Maaßgabe der moralischen Relionslehre entwickelt: aber von allem, was unmittelbar das Wesen der moralischen Religion betrifft, wird durch das philosophische Taschen-

buch die lebendigste, mit allen verwandten Ansichten, Verhältnissen und Gefühlen verschwisterte Ueberzeugung bewirkt.

Abhandlungen, Betrachtungen für Verstand, Gefühl, so wie Gedichte von moralisch-religiöser Tendenz enthält abwechselnd jeder Band. Wen die Einleitung in das Ganze nicht mit dem moralisch-religiösen Geiste erfüllt, der den Verfasser so sichtbar belebt: an dessen Herzen verliert alle Religion, verliert alles Edle seine Kraft. In der darauf folgenden, höchst wichtigen Abhandlung: Ueber den Glauben im Allgemeinen und besonders über den Glauben an das Daseyn Gottes, *) hat Heydenreich unter den kritischen Philosophischen zuerst, und er noch ganz allein, aus Grundsätzen der kritischen Philosophie in dem Sinne, wie er den Glauben als wirksam im Gemüthe des Menschen darstellt, in seiner Verschiedenheit von den Religionswahrheiten, wo-

*) Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, Jahrg. I, S. 77 u. ff.

durch sich die Vernunft über ihre religiösen Angelegenheiten zunächst nur aufklärt, das Wesen der wahren Religiosität, die den Geist erfüllt und belebt, und nie auf bloße Ideen zurückgeführt werden kann, mit voller Wahrheit aufgefaßt. Hätte Lichtenberg die Nothwendigkeit erkannt, auf diese Verschiedenheit zwischen Religion, die nie gelehrt, nie gewußt werden kann, und zwischen Religionslehre zu achten, welche die Ideen darstellt, worauf sich die Religion stützt — und darauf stützt sich die Religion, weil sie sonst nicht vor phantastischen Gefühlen sicher wäre —: so hätte er den sich gerade dadurch als wahren Philosophen beweisenden Heydenreich nicht deshalb getadelt, daß er das Wesen der Religion in ein Gefühl setzt. Sehr wahr: Religion ist nur Etwas, das den innern Menschen erfüllt und belebt; also nach dem bestimmtesten Ausdrucke, um es nicht mit bloßen Ideen, die gelehrt werden können, zu verwechseln, ein Gefühl, und kann nie etwas Objektives werden, ob es sich gleich auf Ideen (objektive Vorstellungen) stützt. Und hätten diejenigen, welche in den Schriften der kritischen Philosophie

das ganze Wesen der Religion in bloße Ideen (objektive Vorstellungen ohne Einfluß und bewegende Kraft auf das Gemüth) aufgelöst glaubten, und in neuen Religionstheorieen, die einem solchen vorgeblichen Mangel abhelfen sollten, auf das andere Extrem verfielen, Religion in bloße, auf keine Ideen gestützte, und noch dazu nicht reinmoralische, sondern sensualistische Gefühle wieder zu verwandeln, nachdem sie durch die kritische Philosophie schon in ein reineres Element versetzt worden war, Heydenreichs Darstellung des Glaubens ahnden können: so hätte man auch in dieser Hinsicht nicht nöthig gehabt, an der kritischen Philosophie irre zu werden.

Nachdem Heydenreich im ersten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs die Abhandlung über Glauben (die mit den Briefen über den Atheismus in genauem Zusammenhange steht) seinen fernern Entwickelungen der Wahrheiten und des Wesens der Religion zum Grunde gelegt hatte, ging er im zweyten Jahrgange zur Betrachtung der moralischen Ordnung

über. *) Hier nimmt er von den Urtheilen der allgemeinen Menschenvernunft über sittliche Verhältnisse Veranlassung, den Menschen zuvörderst als genußfähiges Wesen zu betrachten, und sowohl die Gründe in ihm selbst als außer ihm in der Natur der Dinge aufzusuchen, welche ihn nicht zu dem ihm als bloßem Naturwesen einzig möglichen Ziele der Glückseligkeit gelangen lassen. Allein die unaufgelösten Dissonanzen der Natur in ihm und außer ihm können doch eine Stimme in seinem Innern nicht übertäuben, welche sich gegen den blinden Mechanism der Natur sträubt, und eine sittliche Harmonie der Dinge fordert. Seine Vernunft findet diese Forderungen unnachlaßlich und kann sie gegen die Beeinträchtigungen der Natur nicht aufgeben. Bis hieher führte Heydenreich in Absicht einer moralischen Ordnung der Ausspruch der allgemeinen Menschenvernunft. Auf diese Abhandlung folgte im künftigen Jahrgange die

*) Ueber die moralische Ordnung als Basis der Gotteslehre der Vernunft. Philos. Taschenbuch, Jahrg. II, S. 45 u. ff.

spekulative Theorie der sittlichen Ordnung nach ihrem Zusammenhange mit der Religion. In selbiger wird das Raisonnement der allgemeinen Menschenvernunft aus Gründen der durchaus über sich aufgeklärten moralischen Vernunft abgeleitet. Hierauf macht im vierten Jahrgange die Betrachtung der Natur aus dem Gesichtspunkte der moralischen Ordnung, wo manches aus demselben genau gefaßt, eine der flüchtigern Betrachtung kaum möglich scheinende, vortheilhafte Ansicht dafür gewinnt, in Absicht der untersuchenden, in einander greifenden Abhandlungen den Beschluß. Einzelne, für sich bestehende Abhandlungen, wie z. B. die vortreffliche Abhandlung im vierten Jahrgange: Welches sind die vorzüglichsten Mittel, wodurch ein Mensch lebendiger Religionsüberzeugung und gläubiger Hoffnung auf die Zukunft fähig wird? greifen in die eben charakterisirten wesentlich ein.

In der Ausführung seines Plans, die reine Religion der moralischen Vernunft in die gebildete Welt überzuführen, hat Heydenreich nicht etwa die schon vorhandenen Grundsätze der

kritischen Philosophie, selbst nicht seine eigenen, bloß popularisirt: das philosophische Taschenbuch enthält durchaus eigene Untersuchungen, Betrachtungen und Gedichte, die es auch den Besitzern seiner übrigen wissenschaftlich = religiösen Schriften interessant machen. Und in der That werden solche Leser desselben, die schon einige Bekanntschaft mit dem Ganzen der kritischen Philosophie gestiftet haben, als Geistliche, studirte Personen jedes Standes, oder doch solche Leser, die von der Anlage und dem Geiste des kritischen Systems einigen Begriff zur Lektüre mitbringen, mit ihren Gedanken Heydenreich überall sogleich folgen und ihn ohne Mühe verstehn. Nicht so ganz möchte dieß in Beziehung auf die Abhandlung über den Glauben im ersten, und in Beziehung auf die spekulative Theorie der moralischen Ordnung — die an sich mit aller nur möglichen Faßlichkeit, wie man sich von Heydenreich überzeugt halten darf, geschrieben sind — im dritten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs bey der ersten Lektüre für einen denkenden, aber nicht mit den Grundsätzen der kritischen Philosophie bekannten

Mann, oder für ein denkendes Frauenzimmer der Fall seyn. Schwerlich möchten es diese sofort ganz fassen, daß man über den Gegenstand seines Glaubens nichts soll *wissen*, aber ihn wohl *glauben* können. Nur durch einigen Begriff von der Natur der Erkenntniß und des davon verschiednen Glaubens, kurz des menschlichen Erkenntnißvermögens, verliert sich die falsche Vorstellung von dem moralischen Glauben an das Daseyn Gottes, als gewähre Glaube keine Sicherheit der Ueberzeugung, keine unwandelbare Gewißheit. Eben so verlangt die Einsicht in den Zusammenhang der Religion mit Moralität ein inniges, lebhaftes Bewußtseyn des Sittengesetzes, eine vertraute Bekanntschaft mit der moralischen Natur. An sich ist der, durch falsches Wissen gelehrter Schulen nicht mißgeleitete Theil der gebildeten Welt einer solchen Einsicht nur um so mehr fähig, wenn er durch mündliche Winke und unmittelbar zum Zweck führende Belehrungen, oder durch wiederholte, mit Blikken in sein eigenes Innere begleitete Lektüre moralisch-religiöser Schriften der Art, die dazu erforderliche Bekanntschaft mit sich selbst macht.

Den zartern Gemüthern muß es bey erwachter Denkkraft leichter als stumpfen oder bloß spekulativen Geistern seyn, den Zusammenhang der Religion mit Moralität einzusehn.

So wenig aber Heydenreich im philosophischen Taschenbuche schon bekannte Wahrheiten der moralischen Religion bloß popularisirt, so ist doch überall, auch durch eine leichte und faßliche Sprache, für höchste Verständlichkeit und Faßlichkeit gesorgt. In der Abhandlung über den Glauben werden die zu behandelnden Gegenstände nach allen Richtungen verfolgt, von allen Seiten dargestellt. Dadurch war es Heydenreich möglich, die möglichen Einwürfe dagegen sogleich selbst überall vorauszusehen, und durch Darstellung der Gegenstände seiner Denkkraft von verschiednen Seiten auch den noch nicht damit vertrauten Lesern das Eingehen in dieselben zu erleichtern. Mit großer Gewandtheit des Geistes ist die spekulative Theorie der moralischen Ordnung unter die verschiedensten, der Fassungskraft darein noch nicht eingeweihter Leser recht eigentlich ersprießlichen Gesichtspunkte

gebracht. Und mit vieler Innigkeit und sanfter Beredsamkeit ist im vierten Jahrgange die moralisch-religiöse Ansicht der Welt und Natur dargestellt. Wenn die untersuchenden Abhandlungen des ersten und dritten Jahrganges mehr die forschende Vernunft beschäftigen und Ueberzeugung begründen, so wird solche durch die Betrachtungen des zweyten und vierten Jahrganges dafür zugleich erwärmt und interessirt. Doch enthält auch der erste und dritte Jahrgang in den Selbstgesprächen, in den Betrachtungen über den Einfluß der Gefühle, welche die Scenen der Natur im Herbste erregen, auf Sittlichkeit und Religiosität, über die Pflichten gegen verstorbene Freunde, welche alle Saiten des Herzens berühren, und alle Seiten ihrer Gegenstände erschöpfen, so wie in den, durchaus Adel und Hoheit der Gesinnung athmenden Gedichten, die köstlichste Nahrung für Herz und Gefühl. *)

*) Im religiösen Kodex der Duldung und Nichtduldung, der starke Wahrheiten mit vieler Freymüthigkeit vorträgt, überspringt doch zuweilen der

Bey den moralisch = religiösen Betrachtungen, die in eine Mittelklasse zwischen bloß untersuchenden und bloß durch Beredsamkeit und Gefühl bewegenden Werken der Sprache gehören, ließe sich noch mehreres bemerken; aber ich fasse mich darüber, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur kurz. In Absicht auf Psychologie werden die Betrachtungen über Neid, über Geiz, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im zweyten; über die Besserung des Menschen durch Unglück im dritten; so wie die Vorlesung über die Vortheile, welche künftige Religionslehrer von der Erziehung der Kinder,

Selige die Linie des Rechts. So hat er auch Seite 94—96 in demselben vierten Jahrgange, um doch eine Erklärung von einer Erscheinung zu geben, die sich gar nicht geben läßt, die Möglichkeit von Menschen, die alles Vernunftgebrauchs ursprünglich unfähig sind, in dem dadurch zu bewirkenden Gefühl von dem Werthe ihrer Vernunft bey Menschen von gesunder Vernunft finden wollen. Aber dann würden ja einige vernünftige Wesen, was sich widerspricht, zum Mittel für andere gemacht.

in den Perioden der ersten Entwickelung ihrer Kräfte ziehen können, im vierten Jahrgange, das Urtheil über Heydenreichs psychologische Talente und Menschenkenntniß bestimmen helfen. Große Beredsamkeit zeichnet sie nicht aus, aber eine gewisse sanfte Wärme und eine Erweiterung des Blickes über den ganzen moralischen Gesichtskreis. Heydenreich blieb darin seinen eigenen Grundsätzen auch selbst treu. Diese von ihm befolgten Grundsätze finden sich in folgender Stelle von dessen Ideen über die Behandlung der moralischen Gotteslehre der kritischen Philosophie in Werken der geistlichen Redekunst *) ausgedrückt: „ich halte es für eine Bedingung des vollkommenen Ausdrucks der sittlichen Erhabenheit eines geistlichen Stoffes, daß der Redner denselben in allen seinen Beziehungen auf die moralische Gesetzgebung und Ordnung fasse, und auf diese Weise durch jedes seiner Werke seinen Zuhörern

*) Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, Jahrg. II. S. XXXVII u. f.

das ganze moralische System zu einer gedrängten und kraftvollen Uebersicht vergegenwärtige. Es ist dazu nicht nöthig, daß er in alle wesentlichen Lehren eingehe, wenn er nur so treffende und fruchtbare Andeutungen giebt, daß in den Seelen derer, deren Aufmerksamkeit ihm gewidmet ist, das Bewußtseyn derselben, wenn auch nicht durchaus deutlich und klar, erwache. Er spreche also über irgend eine Leidenschaft, irgend eine Tugend, oder ein Laster des Menschen, so behandle er sie so, daß der Blick seiner Zuhörer sich über das ganze sittliche System erweitern müsse, er lege diesen gleichsam die ganze Karte der sittlichen Welt vor, um das höchste mögliche Interesse für seinen Gegenstand zu erregen, und seine, sowohl auf Geist als auf Herz berechnete Wirkung, auf das vollkommenste zu erreichen."

Von den wenigen Gedichten im philosophischen Taschenbuche läßt sich durchaus mit Wahrheit das Urtheil rechtfertigen, daß sie nicht bloß die Seiten füllen. Zwar zeichnen sie sich, wie Heydenreichs Muse überhaupt, nicht durch auffallende Originalität aus; aber es weht in

ihnen wahrer Dichtergeist. Keine erpreßten Gefühle, geschraubten Empfindungen, unnatürliche Wendungen, Verse, Metra verrathen einen innern Zwang; aus allen sprechen edle poetische Gedanken, so wie wahres Gefühl. Gedanken und Vers schmiegen sich immer leicht an einander, so wie Ton und Metrum des Gedichts nach Maaßgabe seines Inhalts immer in einem natürlichen Verhältnisse stehen. Ueberall zeigt sich eine wahrhaft poetische Ader, die sich ihres Reichthums nur zu entschütten scheint; und das poetische Talent erscheint an Heydenreich zugleich mit einer Denkkraft gepaart, die sich über den Lebenskreis mit glücklichem Blick und reger Phantasie verbreitet. So war es ihm unter den kritischen Philosophen allein möglich, ein moralisch-religiöses Werk zu liefern, das Denkkraft, Beobachtungsgeist und Gefühl zugleich befriedigt.

Noch von einer andern Seite suchte Heydenreich für die Ausbreitung der reinmoralischen Grundsätze, auch für Religion zu wirken. Dieß that er in der kleinen Monatsschrift

für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens. Auch sie erhielt, in allen kritischen Blättern, die Beurtheilungen davon lieferten, allgemeinen und ausgezeichneten Beyfall, und sie verdiente ihn. In ihr zeigt sich von einer andern Seite Heydenreichs für die mancherley Bedürfnisse verschiedener Menschenklassen empfänglicher, und an immer andern Ansichten eines Gegenstandes, der weniger vielseitigen Köpfen so bald erschöpft scheinen dürfte, fruchtbarer Geist. Es entging Heydenreichs philosophischem Scharfblicke nicht, daß die kritische Philosophie vorzüglich dazu geeignet wäre, mit Würde und Erhabenheit über die Würde des Menschen zu sprechen. Zollikofers allgemein geschätzte Predigten über die Würde des Menschen sind bekannt. Gewiß haben schon oft denkende Köpfe über der Lektüre dieser vortrefflichen Werke der Redekunst, an denen sie, wenn ich so sagen darf, unter der würdigen Aussenseite eines edlen Styles manche, in Absicht ihrer weichlichen Ideen von Glückseligkeit schwache Parthie nicht wirksam genug fanden, den geheimen Wunsch sich nicht ver-

bergen können: Zollikofer möchte des Lichts der kritischen Philosophie theilhaftig gewesen seyn. Für diesen Stoff macht Heydenreich in seiner Monatsschrift durch die, drey Stücke hindurch fortgesetzten Betrachtungen über die Würde des Menschen, von den Mitteln der kritischen Philosophie ohne alle Schulsprache, mit Würde und Innigkeit, und angemessen dem natürlichen Gesichtskreise jedes nicht ganz ungebildeten Menschen, einen glücklichen Gebrauch. Die Heydenreichschen Betrachtungen sollten von Erziehern für die erwachsenere Jugend in den höhern Ständen nicht unbenutzt bleiben, und Religionslehrer, denen sie noch zu ihrer besondern Belehrung durch Vergleichung mit den Zollikoferschen Predigten dienen könnten, sollten sich mit ihrem Geiste vertraut machen. Es würde mir hier unmöglich seyn, alle einzelne Stücke dieser Monatsschrift ausführlich zu würdigen, und ich erlaube mir daher nur noch die Bemerkung, mit welchem richtigen psychologischen Blicke, der die so oft verkannte menschliche Natur auch in dem Widerwillen der Landleute gegen Einführung neuer Gesangbücher rettet,

welchen Widerwillen man gemeiniglich, nur freylich auf eine sehr unpsychologische Art, einer bloßen Widersetzlichkeit und einer blinden Abneigung gegen das Neue zuschreibt, Heydenreich, im zweyten Stücke, seine philosophischen Ideen zur Beförderung der Toleranz gegen Landleute, welche die Einführung neuer Gesangbücher ablehnen, gewiß nicht zur Unzeit schrieb. Auch die Abhandlung über die Verachtung der Geistlichen im zweyten und dritten Stücke ist ein solches Wort zu seiner Zeit. Jeder Geistliche sollte die Wahrheiten derselben recht sehr beherzigen! —

Einige Bearbeitungen religiöser Schriften des Auslandes, die sein nach allen Seiten der Literatur mit innerm Interesse sich ausbreitender Geist für die religiöse Kultur der Gegenwart an ächten Zügen eines religiösen Sinnes fruchtbar sah, machen in Heydenreichs moralisch-religiöser Schriftstellerey den Beschluß. Das erste von ihm bearbeitete Werk der Art waren die berühmten Pensées de M. *Pascal* sur la

religion, die er unter dem Titel: Ideen über Menschheit, Gott und Ewigkeit von Pascal, mit Betrachtungen von C. H. Heydenreich, herausgab, wovon aber nur das erste Bändchen erschien. Pascal, voll tiefsinniger Blicke, voll feinpsychologischer Bemerkungen, auch in Absicht auf Gegenstände der Literatur und des Styls, voll Schönheit und Kraft des Ausdrucks eben sowohl, als voll ächter, obgleich schwärmerischer Religiosität, mußte den für alle diese Vollkommenheiten gleich empfänglichen Geist Heydenreichs wohl anziehen. In dem Leben Pascals, das er seiner Bearbeitung voranschickt, und das nicht sowohl eine bloße Biographie, als Züge einer durchdachten Charakteristik Pascals enthält, zeigt er sattsam, daß er Pascals Werth zu schätzen wisse, und bewährt dadurch seine, mit diesem ihm so interessanten Manne gemachte, genaue Bekanntschaft. Wie wahr ist nicht die Bemerkung, der zufolge Pascals Schönheiten des Styls für diesen religiösen Mann nur um so mehr Bewunderung erregen: Personen von strengen moralischen und religiösen Grundsätzen pflegen selten

eine besondere Sorgfalt auf die Bildung ihres Geschmacks zu verwenden. Wie charakteristisch sind nicht die Stellen, die er aus Pascal zum Beweise von dessen psychologischem Blicke, in Absicht auf ausgezeichnete Eigenschaften von Werken der Rede anführt. Und wie richtig charakterisirt er nicht die Vollkommenheiten von Pascals eigenem Styl. „Pascal vereinigte in demselben," dieß sind Heydenreichs eigene Worte, „Eigenschaften, welche man äußerst selten beysammen findet, und deren Vereinigung seinem Ausdrucke einen Charakter giebt, der ihn von allen philosophischen Schriftstellern nicht nur seiner, sondern aller Nationen auszeichnet. Die große Aufgabe für den philosophischen Schriftsteller: Bestimmtheit, Gedankenfülle und Energie, mit Blüthe und Wärme des Colorits, und zugleich mit Einfalt, Natürlichkeit und Leichtigkeit zu vereinigen, finden wir bey ihm auf eine musterhafte Weise ausgeführt." Einem solchen Schriftsteller durch eine vollkommene Uebertragung nachzuringen, ist wohl der Bemühung eines geistvollen Uebersetzers werth. Man vergleiche

Urschrift und Uebersetzung, die bey einem solchen Schriftsteller gewiß sehr zweckmäßig einander gegenüber stehen, und man wird nicht ohne Bewunderung bemerken, mit welcher Gewandtheit, Leichtigkeit und Feinheit des Gefühls Pascal auch in Heydenreichs deutscher Uebertragung spricht. Ganz in Pascals Geiste — obgleich in lauter Ideen einer geläuterten Religion der Vernunft — schrieb er die von ihm selbst (S. 142 bis 159) beygefügte Betrachtung: Warum flieht der Mensch ohne Religion seinen eigenen Anblick? Daß hier eine geläuterte religiöse Denkart mit einer finstern Religiosität auf einem Punkte zusammentrifft — denn Pascal selbst hätte diese religiöse Betrachtung, die auf gar keine schwärmerischen Ansichten sich stützt, ob sie gleich einen Anstrich von Schwärmerey zu haben scheint, mit gleich starkem Interesse als seine eigenen verfolgen können — beruht auf der glücklichen Wahl des Stoffs und auf der durch vertraute Bekanntschaft mit seinem Schriftsteller sich angeeigneten Stimmung von dessen Geist.

Joseph, eine religiös=romantische Dichtung von Bitaubé, ist eine andere Bearbeitung von Heydenreich für das deutsche Publikum. Sie ist mit allem Fleiße, aller dem verewigten Heydenreich eigenen Zartheit der Sprache in der Nachbildung gearbeitet, und die der Dichtung Bitaubé's angehängte, ausführliche kritische Abhandlung zeigt ihn für seinen Verfasser, dessen Vorzüge und Fehler er sehr gut ins Licht setzt, gar nicht blind. Aus dieser erhellt auch, daß ihn nicht bloß der allgemeine Beyfall, den das Original fand, welches in den, für unmetrische Dichtungen sonst gar nicht empfänglichen Frankreich, vier Mal aufgelegt ward, dazu bestimmte, eine deutsche Bearbeitung davon zu veranstalten. Mit dieser Bearbeitung verstieß er indeß gegen die, in einer Krisis befindliche Kunst und Kritik. Während große Dichter die dramatische Dichtkunst der Rhythmik und Metrik zu unterwerfen, und dadurch für die dramatische Kunst eine höhere Stufe der Bildung zu erstreben sich bemühn: glaubt mancher Kritiker schon keinen Genuß mehr von Produkten der Phantasie zugeben zu dürfen, denen das

Metrum fehlt. *) Allein das Dichterische besteht doch nicht bloß im Aeußern des Versmaaßes, des Styls. Ein dichterischer Stoff, dichterisch angelegte und mit Kunst gezeichnete Charaktere werden es doch nicht erst durch den Vers? Sollen wir einen Roman als ein unmetrisches Produkt der Phantasie nicht mehr schön finden? Soll uns ein schönes, kunstvolles Gemählde, ein Lorenz Stark nicht entzükken, weil es sich nicht in abgemessenen Strophen bewegt? So eingeschränkt dachten die von jeher an den Vers gewöhnten Franzosen doch nicht,

*) Die neue, höhere Stufe der Bildung in der dramatischen Kunst soll das deutsche Publikum in den Geist des antiken griechischen Geschmacks einweihen. — Gehören denn aber auch in die Kategorie des griechischen Geschmacks Knittelverse und Reim? Beyde findet auch Heydenreich (Joseph, Seite 21 der Einleitung) von einer ganz andern, als so edlen Abkunft. Nach ihm widerspricht der Reim dem gesunden Geschmacke und der gesunden Vernunft. „Was auch kritische Sophisten," fährt er fort, „zur Vertheidigung des Reimes sagen, er ist von sehr niedriger Abkunft, ist ein verächtliches Ueberbleibsel aus den Jahrhunderten der Barbarey."

daß sie Vollkommenheiten nicht sehn und anerkennen mochten, wenn sie ihnen nicht in der ihnen schon zur zweyten Natur gewordenen Form erschienen.

Man nahm in Beurtheilung des durch Heydenreich bearbeiteten Joseph von Bitaubé einen viel zu hohen Standpunkt. Unstreitig ist es kein Gedicht in dem Sinne, wie Klopstocks Messias, das bey der vollendetsten Anlage des Ganzen, der Charaktere und Situationen, noch durch die harmonischste Sprache entzückt. Nach diesem Maaßstabe dürfte aber auch niemand mehr, ohne seinen Geschmack in Anspruch genommen zu sehn, Geßners Idyllen, den Tod Abels lesen und schön finden. Auch haben dieß die Herren Gebrüder Schlegel, denen es aber auch an Sinn für Klopstock fehlt, in ihren Charakteristiken gar kein Hehl. Sie sprechen durch ihre einseitigen, verächtlichen Urtheile über Geßner, Ossian allen gebildeten Menschen den Geschmack ab, die in allen Ländern beyden Dichtern ihre Bewunderung zollten. Heydenreich würde sich aber auch nach Erscheinung dieser harten Urtheile

nicht gescheut haben, seine hohe Achtung für diese Dichter einzugestehn. Die Kritik seiner Bearbeitung des Joseph, die ihn bloß aus einem solchen Grunde verurtheilte, hätte ihn gewiß nicht überzeugt. Er gewährt nicht den höchsten Genuß der Poesie, aber er gewährt doch wahren Genuß. Nenne man es nicht Gedicht, nenne man es Dichtung, nenne man es wie man wolle: wenn es nur unterhält, rührt, anzieht und fesselt. Während andere Nationen das Schöne nach eigener Empfindung schätzen, läßt man sich in Deutschland seinen Genuß durch (oft sehr einseitiges) Raisonnement verkümmern. Soll denn alles Vergnügen aus einer Quelle fließen, allen Bäumen, wie Lessing sagt, eine Rinde wachsen? Anstatt das Verhältniß eines erschienenen Produkts zum Publikum nach den mannigfaltigen Bedürfnissen der Menschennatur und Gesellschaft, wie es die Bestimmung der Kritik erheischt, als Maaßstab seines möglichen Nutzens in Anschlag zu bringen: nehmen sich Kritiker, mit ihren neuen Theorien im Kopfe, nur zu häufig selbst zum einzigen Maaßstabe ihres Urtheils.

Nur wenig arbeitete Heydenreich für Philosophie im Ganzen ihres Systems. Und was er in diesem Fache (der Transcendental-Philosophie) that, leistete er nicht für die Erweiterung oder für die größere Bündigkeit der Philosophie als Wissenschaft. Dessen Bemühungen in Absicht des Ganzen der Philosophie, welche überhaupt nur auf wenige seiner Schriften sich erstreckten, geben theils von den Entdeckungen Kants Rechenschaft und befördern die Einsicht in den Werth der Entdeckungen Kants; theils befriedigen sie das Bedürfniß eines allgemeinen Ueberblicks und des Unterrichts; theils betreffen sie Untersuchungen für die Geschichte der Philosophie. Dagegen bearbeitete er, außer der natürlichen Religion, worin er sich sein Hauptverdienst als wissenschaftlicher Philosoph erwarb, einzelne Zweige der wissenschaftlichen Philosophie, und bearbeitete sie nicht ohne Glück. Ueber alles dieses berühre ich jetzt in der Kürze das nähere Detail.

Mein unmaßgebliches Urtheil über Heydenreich als Transcendental-Philosophen hab'

ich schon oben gefällt. Philosophie in der Einheit des Systems war ihm keineswegs fremd; durch das Bedürfniß darnach ward er gerade, früher auf Spinoza, später zur kritischen Philosophie geführt. Nur war er nicht dafür gestimmt, seine Blicke stets auf den Umriß des Ganzen, wie der eine gewisse Gegend aufnehmende und bestimmende Mathematiker auf die Grenzen der Dinge zu heften: lieber baute er sich, einmal in der Philosophie in Absicht ihres Ganzen orientirt, in einzelnen Bezirken derselben an, deren Fülle und Fruchtbarkeit ihn anzog. Als kritische Berichte über die Entdeckungen am gestirnten Himmel der Philosophie, immer mit genauer Hinsicht auf die Gesetze der allgemeinen und besondern Bewegungen an demselben abgefaßt, ist dessen erste Abhandlung über die Philosophie in den Originalideen über die kritische Philosophie anzusehn. Sie beschäftigt sich mit folgenden Fragen: Giebt es eine Philosophie? Was ist ihr Wesen? Von welcher Zeit an kann man ihr Daseyn rechnen? In welchem Sinne und Umfange darf man Kant den Schöpfer der Philosophie nennen? Was für

einen Einfluß haben seine Erforschungen auf die Behandlung der philosophischen Geschichte? In den Antworten, die sie hierüber ertheilt, vereinigt sie so die umfassende Ansicht des Ganzen der Philosophie, mit der Kenntniß der besondern Systeme, die sie in Beziehung auf das Ideal der Philosophie würdigt. Kenner werden daher die Urtheile derselben sehr genau finden. — Unter den besondern Systemen sind hier, zur Verhütung aller Mißverständnisse, nur die philosophischen Systeme der Neuern zu verstehn. Nur sie würdigt Heydenreich in dieser Abhandlung, im Allgemeinen, in Beziehung auf das Ideal der Philosophie. Auch war Heydenreich nicht so genau mit der philosophischen Geschichte des Alterthums, als mit der philosophischen Geschichte der neuern Welt vertraut. Nur in der letztern fand er die menschliche Vernunft in Absicht der Untersuchungen ihrer wichtigsten Angelegenheiten weiter fortgerückt, und deshalb — nämlich aus dem Gesichtspunkte des eigenen Gewinns daraus für seine Denkkraft, nicht der Kenntniß des menschlichen Geistes, ohne Hinsicht auf eine Ausbeute seiner Denk-

kraft für eignen Gebrauch *) — interessirte er sich mehr für sie. Auch für Nichtphilosophen schrieb Heydenreich in der Charakteristik der größesten Weltweisen unsers Jahrhunderts im Historischen Kalender für das Jahr 1794 über die wichtigsten Entdeckungen in der Philosophie der neuern Zeiten einen solchen kritischen Bericht. Diese, durchaus faßlich und allgemein verständlich verfaßte Abhandlung liefert zu der ersten, mehr für wissenschaftliche Kenner des Zustandes der Philosophie geschriebenen Abhandlung über die Philosophie im ersten Bande der Originalideen das Gegenstück. Doch ist sie nicht bloßes Gegenstück dazu: sie enthält, was die Raisonnements der ersten Abhandlung in den Originalideen über die vorkantische Philosophie nur im Allgemeinen behaupten (Wolf und Crusius ausgenommen, deren Verdienste diese Abhandlung besonders aus

*) Unstreitig ist es nicht der richtige Gesichtspunkt für das Studium der philosophischen Geschichte des Alterthums, sie wegen ihrer veralteten Meynungen zu verschmähn.

einander setzet), über die großen vorkantischen Denker, über Locke's, Leibnitzens, Hume's Philosophie das ausgeführte Detail. Sie ist überdieß weit geistreicher und selbst eindringender und allseitiger, als die gedehnte, in einem bloßen Schultone abgefaßte Abhandlung Reinholds über denselben Gegenstand, welche der Uebersetzung von Hume's Untersuchung über den menschlichen Verstand durch Herrn Tennemann voransteht. In der ersten Abtheilung des dritten Bandes der Originalideen über die kritische Philosophie ist sie unter dem Titel: Allgemeine Uebersicht der Fortschritte der theoretischen Philosophie im achtzehnten Jahrhundert, aus dem Historischen Kalender auf das Jahr 1794 wieder abgedruckt, und die Besitzer der Originalideen können in Absicht ihrer verschiednen Behandlung beyde vergleichen; will man dieß aber auch in Absicht ihres verschiedenen Tons, so muß man sie, wie sie im Historischen Kalender steht, mit jener erstern vergleichen, weil sie in den Originalideen ihr fremde, obwohl für wissenschaftliche Forscher interessante, dennoch die Gleichheit der Behandlung aufhebende, Ein-

schaltungen und Zusätze mehr spekulativer Art erhielt.

Das einzige Werk von Heydenreich, welches die Philosophie im Ganzen zum Gegenstande hat, ist dessen encyclopädische Einleitung in das Studium der Philosophie. Encyclopädie der Philosophie, die Heydenreich hiermit lieferte, muß man von einer philosophischen Encyclopädie der Wissenschaften wohl unterscheiden, welche Philosophie schon voraussetzt und auf ihr beruht. Eine Betrachtung über den Nutzen einer allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften nebst einer Kritik des Bacon'schen Stammbaums der Wissenschaften eröffnet das Werk. Von den Bedingungen, welche eine philosophische Encyclopädie der Wissenschaften zu erfüllen hätte, so wie von deren Umfange, handelt Heydenreich im zweyten, vierten bis sechsten Paragraph der Einleitung über die Encyclopädie der Wissenschaften überhaupt und den Einfluß der Philosophie auf dieselbe mit wahrhaft philosophischem Geiste, und nach dessen Ideen, in ihrem ganzen

Umfange und mit allen dazu erforderlichen Talenten bearbeitet, müßte eine philosophische Encyclopädie der Wissenschaften noch etwas ganz anders, als ein kahles Gerippe trockner Klassifikationen der Wissenschaften nach einer leitenden Idee als einem bloßen Bindemittel seyn. Auch ohne Hinsicht auf unser rhapsodisches Studium der Philosophie, ist nichts so nöthig, als einen allgemeinen Ueberblick, ein lebhaftes Gefühl durch eigene Ansicht von Zweck, Umfang und Einfluß der Philosophie zu erhalten. Encyclopädisches Studium der Philosophie sollte dem Studium jeder besondern philosophischen Wissenschaft, deren Verhältniß zum Ganzen der Philosophie oder zum menschlichen Geiste selbst, man sonst nicht ermißt, in Absicht einer harmonischen, allseitigen Bildung nothwendig vorhergehn. Auch erleichtert Encyclopädie der Philosophie, die mehr allgemeine Umrisse zeichnet und den Zusammenhang aller philosophischen Wissenschaften mit allen verfolgt, nicht sogleich ins feinste Detail eingeht, unstreitig das Studium der Philosophie. Der Geist wird durch encyclopädische, vorhergehende Bekanntschaft in den

Regionen der Philosophie zuvörderst eingewohnt, übt sich dafür zur tiefern Betrachtung vor, daß dann ein tiefer eindringendes Studium der ganzen Philosophie und einzelner ihrer Theile, was außerdem nicht der Fall gewesen wäre, mit Liebe und Nutzen erfolgt. Heydenreich erwarb sich demnach durch seine encyclopädische Einleitung in das Studium der Philosophie, die sich durch philosophische Ansicht des Ganzen, treffende Blicke im Einzelnen, kritischen Geist, angenehmen Vortrag und zweckmäßig beygebrachte Literatur empfiehlt, wahres Verdienst. Ueberdieß besitzt das Publikum über diesen Gegenstand seit Erscheinung der kritischen Philosophie kein anderes Werk.

Im Werke selbst giebt Heydenreich den ausgeführten Zweck desselben folgendermaßen an: „Die Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften ist die systematische Darstellung des Begriffs der Philosophie, ihres Inhalts, ihres Umfangs, ihrer Theile, des Zusammenhangs unter sich, und ihres höchsten Zweckes, verbunden mit daraus abgeleiteten Grundsätzen

über die Zweckmäßigkeit im Studium derselben." Er geht von dem philosophischen Gedanken einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes, der Einheit aller seiner Kräfte aus, sieht darin die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Encyclopädie der Philosophie, und bringt nach ihrem Verhältnisse zu dem gesammten Zwecke des geistigen Menschens die denkende Kraft desselben sehr richtig in Anschlag. *) Seine Kritiken, worin er die vorhandenen Definitionen der Philosophie, so wie die skeptischen Einwürfe gegen die Möglichkeit einer Philosophie vorträgt und prüft, sind gründlich und richtig gefaßt. Hier wird Aenesidemus auch von Heydenreich für keinen ächten Skeptiker erkannt. Im zweyten Theile stellt er das System der Philosophie im Zusammenhang ihrer Theile nach Maaßgabe des dreyfachen Vernunftinteresses dar (welches Kant in den bekannten drey Fragen ausdrückt: Was kann ich wissen? was soll ich thun? was darf ich hoffen?), so wie nach

*) Encyclopädische Einleitung in das Studium der Philosophie, S. 32.

den drey Hauptvermögen, dem Vorstellungsvermögen, Begehrungsvermögen und Gefühlvermögen, die sich nicht wieder auf wenigere zurückführen lassen. Hier werden die sowohl mit dem Denkvermögen, als dem Erkenntnißvermögen sich beschäftigenden Wissenschaften behandelt. Nur thut er hier Herrn Reinhold in einem Werke von so geringem Umfange viel zu viel Ehre an, daß er, aus Diskretion, Reinholds Grundsätze der Theorie des Vorstellungsvermögens, gegen die er dann Einwürfe macht, mit dessen eigenen Worten vorträgt, und mit Darstellung jener Grundsätze sowohl, als seinen Einwürfen dagegen den beträchtlichen Raum von S. 91 — 118, der für nützliche Untersuchungen hätte gewonnen werden können, im eigentlichen Sinne verschwendet. Auf gleiche Art wird die Elementartheorie des Begehrungsvermögens und Gefühlvermögens dargestellt, worauf über die drey Vermögen und die darauf gegründeten Wissenschaften noch kritische Untersuchungen folgen. Der dritte Theil handelt über den höchsten Zweck der Philosophie, so wie der vierte Grundsätze über das zweckmäßige Studium der

Philosophie aufstellt. Beyde sind verhältnißmäßig nur kurz.

Heydenreichs encyclopädische Einleitung in das Studium der Philosophie ist keines seiner ausgezeichnetsten Werke, und kann es schon seiner Bestimmung nach nicht wohl seyn. Kürze und Gedrängtheit war dafür hauptsächlich Pflicht: und Vorzüglichkeit entscheidet gerade Reichhaltigkeit und Neuheit des Stoffs. Bey mehrern Gelegenheiten erinnert er: die nähere Ausführung seiner Ideen müsse dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben. In der That giebt es nichts Widersinnigers, als voluminöse Compendien zum Gebrauch für den mündlichen Vortrag. Die Zuhörer, denen der Lehrer bey einem zu detaillirten, erschöpfenden Compendium kaum anders als durch anderes Wenden desjenigen, was in dem Compendium schon steht, nützlich werden kann, werden über den mündlichen Vorträgen eingeschläfert und haben Langeweile, und der Lehrer verdient bey aller Anstrengung und Erschwerung seines Geschäfts sich keinen Dank. Ist nur der Gang des Compendiums richtig

verzeichnet, um ihm mit Sicherheit folgen zu können und nicht eine ganz neue Grundlage legen zu müssen, in welchem letztern Falle es für Lehrer und Zuhörer eben so gut auch gar keines Compendiums bedurft hätte, da beyde in nichts dadurch gefördert werden; sind überdieß hier und da fruchtbare Winke eingestreut, so hat der Verfasser eines Compendiums billige Anforderungen an ihn erfüllt. Und das gilt von Heydenreichs encyclopädischer Einleitung in das Studium der Philosophie. Höchstens etwas Unverhältnißmäßigkeit in Bearbeitung einzelner Theile fiele ihr zur Last. Dieß giebt er auch im zweyten Bändchen der Originalideen, wo er sich über die unwürdige Behandlung des Recensenten in der A. L. Z. beschwert, selbst offenherzig zu. Auch könnte man das an ihm tadeln, daß er, aber nicht bloß in diesem Werke, auch in der Abhandlung über die Philosophie im ersten Bändchen der Originalideen in Absicht der Prinzipien der Philosophie, sich zu viel auf das Bewußtseyn beruft. Es wird nicht erklärt, ob er das Bewußtseyn als letzte Quelle, als eigentlichen Realgrund, oder als logische Bedingung

der Erkenntniß dieser Prinzipien ansieht. Doch sowohl diese Fehler, als sein Gutes, setzt besagter, gar nicht unbefangener Recensent keineswegs ins Licht: er hält sich bloß an die Definition der Philosophie, die Heydenreich darin aufstellt. Heydenreich hätte eben so gut bloß seine Definition der Philosophie aus dem Buche einschikken dürfen. Von einer Perlenschnur streifte Rec. vor allen Dingen die Perlen hübsch ab, um sich nur der Schnur zu versichern.

In gleichem Verhältnisse als Heydenreichs encyclopädische Einleitung in das Studium der Philosophie zu der gesammten Philosophie, steht dessen Propädevtik der Moralphilosophie nach Grundsätzen der Vernunft zur praktischen Philosophie. Vom Anfange seiner schriftstellerischen Bemühungen um die Philosophie hielt sich Heydenreich, von dem Gefühl ihres unmittelbaren Einflusses durchdrungen, sogleich an die praktische Philosophie, in Beziehung auf welche er die theoretische Philosophie nur als nothwendiges Mittel ansah und betrieb. Als wahrhaft philo-

sophischer Geist ermaß er die Nothwendigkeit der Einigkeit zwischen Kopf und Herz. Auch die praktische Philosophie, wußte er, befriedige zuvörderst die forschende Vernunft; aber er glaubte auch, wie die Vorrede seiner Propädevtik der Moralphilosophie beweist, mit vollem Grunde der Wahrheit, diese Befriedigung könnte für das Interesse der Menschheit nicht sorgfältig genug vorbereitet seyn. Hierin liegt die Veranlassung der genauern Auseinandersetzung aller, mit der Moral als Grund und Folge zusammenhängenden Begriffe, der umständlichen Prüfung aller Einwürfe in Beziehung auf Moral, so wie der ausführlichen Behandlung der, in den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion und in den Grundsätzen der moralischen Gotteslehre nur der Hauptsache nach, summarisch vorgetragenen Lehre von der Freyheit. Man wird daher in Heydenreichs Propädevtik für Moralphilosophie keinen nur einigermaßen wichtigen Punkt der Untersuchung unberührt finden; und er war ganz der Kopf, wenn er es sich vornahm, eine Sache von allen Seiten anzusehn. Nicht das schon mehrmals Gesagte ist darin

nur wieder gesagt. Sie hält alles auf das genaueste und vollständigste, was sie verspricht. Nur eignet sie sich, eben dieser Ausführlichkeit wegen, weniger als Handbuch zu Vorlesungen, denn als eigentliches Werk zum vorbereitenden Studium der Moral. Die Präcision der Ideen, die Annehmlichkeit und höchste Reinheit der Sprache lassen keine Ermüdung fürchten, und erhalten ein stetes Interesse für den Gegenstand. Und die Richtigkeit der Ansichten und Untersuchungen des hellen und geraden Geistes gewähren auch für das Studium reinen Gewinn.

Zur vorbereitenden Einleitung in das Studium der Moralphilosophie nach ihrem vollen Umfange, ihren reinen und ihren angewandten Theilen schrieb Heydenreich, seinen eigenen Worten zufolge, seine Propädevtik der Moralphilosophie. Sie beschäftigt sich, seiner eigenen Angabe nach, hauptsächlich damit: „das Daseyn einer moralischen Gesetzgebung der Vernunft zu erweisen, und die wichtigsten möglichen Einwürfe dagegen zu heben, diese Gesetzgebung

selbst in ihrer Reinheit darzustellen, und falsche Prinzipien, welche ihr untergeschoben werden können, zu entkräften, die Natur der ächten Moralphilosophie, ihren Umfang, ihre Grenzen und Theile zu bestimmen, endlich Grundsätze anzugeben, nach welchen das Studium dieser Wissenschaft auf das zweckmäßigste und glücklichste betrieben werden kann." Ueberall nimmt Heydenreich auf andere Denker Rücksicht. So sind bey Entwikkelung des ächten Moralprincips die verschiedenen Moralprinzipe anderer Moralisten sorgfältig und genau geprüft. Dasselbe ist der Fall bey der Theorie der Freyheit in Absicht auf Creutzer und Schmid. Bey der Prüfung des Prinzips der Vervollkommnung wird gezeigt, nach Wolf gebe es nur in sofern Pflichten gegen Andere, als ein Mensch dem andern als Mittel nützlich seyn kann; *) bey Gelegenheit der Antinomien der Freyheit: der Widerstreit der Ver-

*) Propädevtik der Moralphilos. Th. I. S. 169.

nunft mit sich selbst könne kein Widerstreit der Vernunft mit der Phantasie seyn, wie Herr D. Platner behauptet. *) Beweise der Behauptung, Heydenreich habe nicht bloß das schon Gesagte in seiner Propädevtik wiederholt, enthalten unter andern die wichtigen Resultate, die hier durch Heydenreichs Unterscheidung moralisch guter Maximen menschlicher Handlungen von dem Unzweckmäßigen und Vernunftwidrigen der Handlungen selbst, **) so wie aus der Nothwendigkeit, zwischen Vernunft und Freyheit zu unterscheiden, für das Wesen der Moralität selbst, nicht für einen bloßen leeren Wortstreit, hervorgehen. ***) Auch ist hier der Einfluß der Religionswahrheiten von sehr einleuchtenden Seiten gefaßt. †)

Es ist ein großer Nachtheil für die Literatur, daß der jetzt herrschende Schwindel, originell

*) Propädeutik der Moralphilosophie, Th. II, S. 75 der Anmerk.

**) a. a. O. Th. II, S. 53, 54.

***) a. a. O. Th. II, S. 128—133.

†) a. a. O. Th. II, S. 202.

seyn zu wollen, dem Geiste des wahren und gründlichen Denkens Eintrag thut. Die besten Werke bleiben ungebraucht und ungenutzt, weil jeder junge Docent, jeder angehende Schriftsteller, der sich aus gründlichen Schriften bewährter Denker selbst erst feste und richtige Begriffe verschaffen und die besten Hülfsmittel für zweckmäßige Bildung darin finden könnte, es seiner Ehre schuldig zu seyn glaubt, sofort eigene Lehrbücher zu schreiben, sein eigenes Systemchen zu erfinden. Dadurch wird das Publikum mit unreifen Geburten überschwemmt, die Begriffe der nicht wissenschaftlichen Welt werden verwirrt, so wie der akademische Unterricht immer mehr an Achtung und Nutzen verliert. Allein so wie die Ephemeren verschwinden, ohne eine Spur ihres Daseyns zurückzulassen: eben so erhält sich jedes wahre Verdienst durch seinen bleibenden Werth. Heydenreichs Propädevtik der Moralphilosophie wird immer ihren bleibenden Werth behalten, und sie ist ganz für junge Denker dazu geeignet, sich mit dem Kreise moralischer Gegenstände selbst bekannt zu machen, und ersetzt den Mangel des mündlichen Unter-

richts, wo es daran oder an Zutrauen dazu fehlt. Das beygefügte kleine moralische Wörterbuch wird dabey gute Dienste thun, um sich seiner Begriffe desto bestimmter und bleibender zu versichern. *)

*) Wie wenig Heydenreich eigenliebig auf seinen Behauptungen bestand, wenn er sich eines Bessern überzeugte, oder durch Gründe sich im Raisonnement mit Jemandem vom Gegentheil überzeugt fühlte, beweist außer der Zurücknahme seiner Vertheidigung der Testamente nach Grundsätzen des Naturrechts auch das Geständniß, das er, ohne von Jemandem dazu veranlaßt worden zu seyn, im dritten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs Seite 162 in Absicht seiner methodischen und gründlichen im zweyten Theil der Propädevtik der Moralphilosophie aufgestellten Theorie der Freyheit thut: er habe sie, ungeachtet alles Fleißes und Selbstdenkens (das wird ihm jeder mit Philosophie vertraute Leser nach Kants Vorgange vor andern kritischen Philosophen über diese Materie gewiß zugestehn), zu sehr als Sache bloßer Begriffe behandelt. Auch der Unterschied, den er in der Propädevtik der Moralphilosophie (Th. II, S. 113) zwischen positiv- und negativ-intelligibeln Gegenständen macht, möchte sich wohl nicht behaupten lassen.

Nicht in gleichem Verhältniß mit der encyclopädischen Einleitung in das Studium der Philosophie und der Propädevtik der Moralphilosophie stehn Heydenreichs System des Naturrechts nach kritischen Prinzipien, und dessen Grundsätze des natürlichen Staatsrechts zu den Gegenständen, womit sie sich beschäftigen. Heydenreich bearbeitete sie nicht allein; Naturrecht und Staatsrecht fanden, durch Veranlassungen der Zeit und durch einen allgemeinen Wetteifer der Denker, die Gegenstände derselben zu ergründen und bis in ihre feinsten Verhältnisse zu verfolgen, eine ganze Reihe von Bearbeitern unter den deutschen Philosophen, deren jeder sich von besondern Seiten um diese Wissenschaften eigenthümliche Verdienste erwarb. Es giebt hier, außer Kants Rechtslehre, dieses bewundernswürdigen Greises, der mit dem glücklichsten Instinkte des Genies, mit dem sichersten Takte der Vernunft auch die Rechtswissenschaft nach schon vorhergegangener, allgemeiner Bearbeitung dieses Fachs durch kritische Philosophen,

im eigentlichen Sinne erst begründete und in systematischer Gestalt gewissermaßen erst schuf, kein einziges Werk, das in der neuesten Periode dieser Wissenschaften für den Repräsentanten des ganzen Fachs gelten könnte. Aber Heydenreich steht hinter den übrigen verdienten Bearbeitern derselben keineswegs zurück. Vielmehr müssen ihm unparteyische Richter das Zeugniß geben, daß er nie bloß die von Andern gebahnten Wege betritt, *) und daß in dem Ganzen ein strenger Geist des Rechts waltet. **) Auch

*) Heydenreichs Vertheidigung der Testamente im Naturrecht, die er später selbst wieder zurücknahm, nachdem er sie mit allem möglichen Scharfsinn vertheidigt hatte, so wie dessen Deduktion des Rechtsbegriffs, die er auf einem andern als dem gewöhnlichen Wege, der ihn unbefriedigt ließ, vor Erscheinung der befriedigenden Deduktion desselben von Kant zu versuchen sich gedrungen fühlte, zeugten unter andern sattsam davon.

**) Man sehe nur unter vielen andern Belegen, die sich hier nicht geben lassen, System des Naturrechts Th. II. S. 178 Paragr. 14 sowohl Text als Anmerkung, über den Ehebruch; Th. I. S. 196

in Absicht einzelner Sphären des Rechts charakterisirt sich derselbe strenge Geist und beobachtet die aus deren relativem Verhältniß entsprin-

die sehr richtige, auch von Kant (Rechtslehre, S. 74) bestätigte Behauptung, die sich ganz von der gewöhnlichen Vorstellung unterscheidet: der Mensch büße keines seiner ursprünglichen Rechte durch den Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft ein; Th. I, S. 231, wo er das Recht des Eigenthums gegen Herrn Hufeland von dem Bedürfniß desselben unabhängig; S. 248, wo er es von Besitz (gleich Kant, der ihm auch intelligibeln Ursprung giebt) verschieden; Th. II, S. 250, wo er gegen Hufeland das Territorium eines Volks gegen dessen Willen von Auswärtigen als unbetretbar und unbenutzbar zeigt; Th. II, S. 256, wo er gegen Herrn Jacob den Satz rechtfertigt: in hostem omnia licent, zwar nicht als Rache oder Strafe, aber doch als vertheidigende Gewalt habe das Recht zu zwingen mit der Dauer des Unrechts gleiche Ausdehnung. Gleich den andern Naturrechtslehrern traf H. freylich nicht überall so sicher den Punkt des Rechts mit Kant; z. B. in dem bekannten Fall: Kauf bricht Miethe, System des Naturr. Th. II, S. 125, vergl. Kants Rechtslehre, S. 129.

gende Proportion. *) Gegen diese innern Proportionen der verschiednen Rechtssphären eine äußere Unverhältnißmäßigkeit irgend eines Paragraphen, eines Abschnitts gegen den andern hervorziehn, an einer einzelnen Definition, und beträfe sie die Deduktion des Rechtsbegriffes selbst, nach mehrjähriger Erscheinung des Heydenreichschen Systems des Naturrechts, gleich Herrn Feuerbach in dessen Recension der naturrechtlichen Schriften in der A. L. Z., auf Kants Schultern und aller übrigen Bearbeiter des Naturrechts aus der kritischen Schule gestellt, kleinlich rupfen, liegt nicht in dem Verfahren eines geistvollen Kunstrichters, einer liberalen Denkart. Wer sich den Rechtswissen-

*) Beyspiele hiervon sind die (gegen berühmte Rechtslehrer vertheidigten) Lehrsätze, System des Naturrechts, Th. I, S. 213; der Staat begründe Sicherheit, aber nicht Recht des Eigenthums (vergl. Kants Rechtslehre S. 75, 87), S. 190 bis 193, vergl. Th. II, S. 50: außer dem Staate gebe es kein (sogenanntes natürliches) Strafrecht. Ferner die Lehre von der kirchlichen im Verhältniß zur bürgerlichen Gesellschaft.

schaften, als seinem besondern Fache widmet, muß Heydenreichs System des Naturrechts nicht minder, als die naturrechtlichen Schriften eines Jacob, Hoffbauer, Mellin u. s. f. studiren, um das ganze Fach zu übersehn.

Man würde sich eine ganz falsche Vorstellung von Heydenreich machen, wenn man ihn für einen Naturrechtslehrer hielte, der es nur aus dem Stegreif geworden sey, weil er sich im Naturrechte mit Philosophie im Allgemeinen aushelfen zu können geglaubt habe. Nichts weniger als dieß. Vielmehr nahm er schon nach Erscheinung seiner Grundsätze der moralischen Gotteslehre an naturrechtlichen Untersuchungen mit vielem Interesse Theil. Mehr als ein Jahr hat er sich, als er den Entschluß faßte, selbst als Naturrechtslehrer aufzutreten, fast ausschließlich mit dem Studium älterer Naturrechtslehrer beschäftigt; und es spricht auch aus allen seinen natur- und staatsrechtlichen Schriften eine vertraute Bekanntschaft mit der Literatur des Natur- und Staatsrechts. Es war überhaupt ein literarischer Charakterzug Heyden-

reichs, ganz in derjenigen Sphäre des Wissens einheimisch zu werden, welche er in den Kreis seiner literarischen Thätigkeit zog. Noch früher als Herr Schmalz mit seinem Lehrbuche hervortrat, hatte Heydenreich schon seinen Entwurf der Grundsätze des Naturrechts; so wie die Abhandlung über die Gültigkeit der Testamente nach dem Naturrecht im ersten Bändchen der Originalideen ausgearbeitet. Seit 1793 hielt er an der Universität Vorlesungen über das Naturrecht und Staatsrecht, und sie wurden von Zöglingen der Philosophie und Jurisprudenz gleich stark besucht. Seine Zuhörer schenkten ihm auch hauptsächlich wegen seines strengen rechtlichen Philosophirens und seiner ihm überall eigenen Bündigkeit ihren Beyfall. Früher las er über Hufelands Naturrecht, an dem er auch in der neuern Ausgabe immer zu berichtigen fand, wie er denn diesen Naturrechtslehrer überhaupt für keinen großen und strengen Rechtslehrer hielt; später über den von ihm als Lehrer des Naturrechts sehr geschätzten Klein. Durch seinen strengen Geist der Rechtswissenschaft trifft er in äußerst vielen Punkten mit

Kants später aufgestellten Grundsätzen der Rechtslehre überein, und er ahndete auch schon von Kant die zu erwartende befriedigende Deduktion des Naturrechts. *) Ueberhaupt hegte er — und Heydenreich konnte dieß ohne Verdacht des Schwachsinns — eine so hohe Meynung von Kant, daß er es, auch wenn er verschiedener Meynung von ihm war, in schwierigen Fällen noch immer für möglich hielt, die Wahrheit auf Kants Seite zu finden. Bey vielen Gelegenheiten, wo Kant von kritischen Philosophen widersprochen worden war, bestätigte sich diese seine Maxime durch den Erfolg. Mit Vergnügen wird man sehn, daß auch nach Erscheinung von Kants Rechtslehre, die nur den Grund der Rechtslehre mit Sicherheit und Vollständigkeit der Prinzipien legen sollte, viele Materien von Heydenreich weiter ausgeführt, andere dagegen ihm eigen sind. Ich verweise nur auf Eherecht und die Entwickelung der Rechte einer Religionsgesellschaft. Selbst Herr Feuerbach läßt Heydenreich das Verdienst einer guten

*) System des Naturrechts, Th. II, S. 43.

Entwickelung vieler Sätze des Naturrechts und der Darstellung desselben mit der ihm eigenen Klarheit. *)

Ungetheilteres Interesse als dessen System des Naturrechts, welches sein Interesse noch mit andern vortrefflichen Werken über das Naturrecht theilt, erwerben sich Heydenreichs Grundsätze des natürlichen Staats-

*) Volle Gerechtigkeit wiederfährt Heydenreichs System des Naturrechts und den Grundsätzen des natürlichen Staatsrechts in der Allg. Deutsch. Bibl. Siehe Anhang zum 1. bis 28. Bande, zweyte Abtheil. S. 181 u. ff. Dieser Recensent weiß sich den Zweck von H. Werke, was Herr Feuerbach nicht kann, recht gut zu erklären. Er sagt sehr richtig: „Die Heydenreichschen Schriften seyen" (doch mit Ausnahme der Grundsätze der moralischen Gotteslehre und der encyclopädischen Einleitung in das Studium der Philosophie) „mehr als Sammlungen von interessanten Abhandlungen, als in der Eigenschaft eigentlicher Lehrbücher schätzbar." Auch fand er den Grund, warum Heydenreich in seinen naturrechtlichen Folgerungen meist glücklich gewesen, obgleich dessen Deduktion des Rechts noch nicht befriedigt.

rechts. Noch jetzt sind sie über diesen Gegenstand ein Hauptwerk. Weil Heydenreich die Grundsätze des Staatsrechts sich in diesem seinem besondern Werke darüber ausführlich abzuhandeln vornahm, mußten die staatsrechtlichen Grundsätze in dessen System des Naturrechts nur kurz ausfallen. — Der Reichthum von Materien, die genaue Rücksicht, die überall auf andere Lehrer des Staatsrechts, Aeltere und Neuere, genommen ist, die strenge Scheidung rechtlicher Prinzipien von Zwecken intellektueller und moralischer Vervollkommnung, so wie von politischen Maaßregeln, die ausführliche Behandlung der Regierungsformen, der höchsten Gewalt, der Policeygewalt, der Strafgesetzgebung, die Ideen über Recht und äußeres Gericht, über den Zusammenhang des Naturrechts mit dem allgemeinen Staatsrecht u. s. w. enthalten eigene scharfsinnige Ansichten, die der Verfasser mit seltner Strenge und Consequenz verfolgt. Stimmt man auch mit demselben nicht immer überein, scheint er durch manche seiner Behauptungen den Staat zum Zwecke an sich zu machen: so muß man doch auch da noch den, immer nur

auf Nothwendigkeit und Zweck der bürgerlichen Gesellschaft fußenden Scharfsinn bewundern. Auch in solchen Fällen, wo man von ihm abzugehn sich gedrungen fühlt, wird man stets reiche Veranlassung zum eigenen Nachdenken gegeben finden. Darunter möchten auch die drey Grundverträge des Staats, die Heydenreich annimmt, der Vereinigungsvertrag, der Verfassungsvertrag und der Unterwerfungsvertrag, zu rechnen seyn; weil sich durch eine bloß logische Ableitung der Art aus dem einzigen Urvertrage, der nothwendig auch die Bedingungen seiner Verwirklichung befaßt, die Staatsverträge, bis auf einen Eigenthumsvertrag u. s. f. ins Unendliche vervielfältigen ließen. Herr Feuerbach in der A. L. Z. rechnete die Annahme, oder vielmehr die Festsetzung dieser drey Verträge Hrn. Hufeland als angeblichen Urheber davon sehr hoch an: allein wenn die Begründung dieser drey Verträge ein Verdienst war, so erwarb sich Heydenreich eigentlich dieses Verdienst. —

Schon früher, als Heydenreich seine Grundsätze des natürlichen Staatsrechts her-

ausgab, erschien dessen Versuch über die Heiligkeit des Staats. Auf das interessante Problem, das er darin auffaßt, führten den verewigten Heydenreich mit seinem richtigen Blicke die Bedürfnisse der Zeit. Es besteht nach seinen eigenen Worten darin: die Wahrheit der Resultate des natürlichen Staatsrechts zu vereinbaren mit der Unaufheblichkeit der Pflicht, der Treue und Unterwerfung für Bürger von Staaten der wirklichen Welt, deren Verfassung und Regierung mit jenen Resultaten nicht harmonirt, und zwar beyde so zu vereinbaren, daß von keiner Seite den Aussprüchen der Vernunft etwas vergeben werde. *) Hier geht er zuvörderst von der Pflicht aus, Staat zu errichten, und zeigt zugleich die Grundverträge der bürgerlichen Gesellschaft dadurch bestimmt. Bey dieser Veranlassung, wo er den ersten Grund der bürger-

*) Grundsätze des natürlichen Staatsrechts, Th. I, S. 11 u. ff., wo H. den ganzen Plan seines Versuchs über die Heiligkeit des Staats darlegt.

lichen Vereinigung nach Grundsätzen der Vernunft mit Rousseau in einem ursprünglichen Vertrage fand, unternahm er eine gedrängte, die Einsicht in Rousseaus Ideen ungemein befördernde, Darstellung des Geistes von dessen Contrat Social, und vertheidigte den großen Verfasser desselben, der ihm von Herrn Rehberg nicht nur schief und höchst mangelhaft geschildert, sondern auch ganz unwürdig behandelt schien, gegen die Angriffe des deutschen Politikers. Nach dieser Erforschung der Grundwahrheiten des natürlichen Staatsrechts geht er zu der Betrachtung der bestehenden Staaten über, zeigt Treue und Unterwerfung gegen dieselben als nothwendige Gewissenspflicht. Alle sittliche Möglichkeit von Revolutionen und Widerstand gegen Beschlüsse der höchsten Gewalt, wenn sie nur den Grundgesetzen des Staats nicht zuwiderlaufen, ist zufolge des genommenen Standpunktes abgeschnitten.

Wunders halber erwähne ich der sonderbaren Schicksale, die dieß, doch gewiß sehr unschuldige, Buch erfuhr. Man kann sich daraus

einen Begriff davon machen, an welchen, unbedeutend scheinenden Zufällen oft das Schicksal eines Buchs hängt. Im Journale der jurist. und staatswirthschaftl. Literatur hielt man den Auszug aus Rousseaus Contrat Social für Heydenreichs Raisonnement, und bestritt, als die seinigen, die Ideen Rousseaus, die sich Heydenreich selbst im Buche zu widerlegen befliß. Aus einem ähnlichen Grunde, weil man es vielleicht nur zur Hälfte las, wo man lauter Rousseausche Ideen fand, wurde es wahrscheinlich in Wien von der Büchercensur confiscirt. — Heydenreich erklärte sich deshalb in der Vorrede seiner Grundsätze des natürlichen Staatsrechts zum ersten Theile nochmals ausführlich über Absicht und Plan seines Versuchs über die Heiligkeit des Staats, und wünschte bey seinen folgenden Arbeiten wenigstens erst gelesen zu seyn. Man kann Heydenreichs Versuch als ein Gegenstück des Antimachiavell ansehn. Letzterer nimmt die Reinheit des Ideals gegen die Beeinträchtigungen der Erfahrung, ersterer die Keime des Guten in der Wirklichkeit gegen den Enthusiasmus

feuriger Reformatoren in Schutz. Beyde haben von ihrem Standpunkte aus auf ihrer Seite die Wahrheit. Nur beweist, wie mir scheint, Heydenreich doch nicht genug, wenn er zeigt: Staat (überhaupt) sey nothwendig; wodurch er dem Geiste kühner Umänderung, wiefern solcher nur auf veränderte Form des bürgerlichen Zustandes, nicht auf Zurückführung eines wilden Naturstandes ausgeht, noch nicht ganz befriedigend begegnet.

Auch in Absicht der theoretisch-spekulativen Philosophie veranstaltete Heydenreich die deutsche Bearbeitung eines in die philosophische Geschichte einschlagenden ausländischen Produkts: Agatopisto Cromaziano kritische Geschichte der Revolutionen in der Philosophie in den drey letzten Jahrhunderten. Der Titel der Urschrift ist: *Agatopisto Cromaziano* Storia della restaurazione di ogni Filosophia ne' secoli XVI, XVII e XVIII. Venedig 1785-1789. 3. B. 8. Ich wüßte nicht gründlicher über den Werth der Urschrift und der Heydenreichschen Zusätze

zu urtheilen, als der mit seinem Fache ganz vertraute Verfasser der Revision der Bearbeitung der Geschichte der Philosophie in den drey letzten Quinquennien über beyde noch vor kurzem geurtheilt hat, *) und erlaube mir deshalb, sein ganzes Raisonnement wörtlich auszuziehn. „Dieß Werk," heißt es da, „würde eine gute Uebersicht des genannten Zeitraums geben, wenn der Verfasser (Bonafede) mit seinen historischen Kenntnissen und seiner Belesenheit, welche ihn mit Materialien hinreichend versehen, philosophischen Geist und pragmatischen Sinn in Behandlung der Geschichte vereinigt hätte. Um die Verbesserung der Philosophie in den drey Jahrhunderten darzustellen, müßte der Verfasser den vorhergehenden Zustand derselben mit Präcision schildern, und dann historisch entwickeln, was sie an Form und Inhalt gewonnen habe. Anstatt dieses Verfahrens, wozu auch selbst mehr wissenschaftlicher Geist gehört, als der

*) S. Revision der Literatur, Num. 83, Seite 40, vom Jahr 1801.

Verfasser besitzt, führt er die großen und kleinen Philosophen in Reihe und Glied nach den Schulen gestellt auf, erzählt ihre Schicksale, nennt ihre Schriften, und begleitet dann die wichtigsten Lehrsätze mit Raisonnements, in denen sich oft ein heller Blick, eben so oft aber auch Partheylichkeit für Italien und die katholische Kirche, und Einseitigkeit, im Ganzen aber mehr Witz und Phantasie als philosophischen Geist offenbaret. Die Uebersetzung, welche sich gut lesen läßt, hat noch den Vorzug, daß durch einige Zusätze des Uebersetzers (über die Verdienste des Laurentius Valla und Rudolph Agrikola; über die neuern Skeptiker und das Verhältniß des Katholicism und Protestantism zum Skepticismus; über die Schicksale, Genie, Charakter und System des Jordano Bruno; über Bacons Verdienste um die Wissenschaften und die Philosophie; über die Philosophie des Descartes, und einige Ideen über die neueste Revolution in der Philosophie) die Urtheile des Italiäners nicht allein berichtiget, sondern auch durch eigenes Forschen aus den Quellen die Geschichte der Philosophie in einigen Theilen gewonnen hat."

Bey aller seiner Mangelhaftigkeit, zumal in Absicht auf Tiefe des philosophischen Geistes und pragmatische Bearbeitung der, mit philosophischem Blicke nach ihrer Entstehung, ihrer Tendenz, ihrem ganzen Zusammenhange gleichsam aus der Seele ihrer großen Urheber gelesenen Philosopheme, die überdieß erst aus dem Standpunkte der, über sich selbst ganz aufgeklärten Philosophie möglich war, befriedigt die italiänische Urschrift, wovon Heydenreich die hier beurtheilte deutsche Bearbeitung besorgte, doch ein wesentliches Bedürfniß. So kultivirt die Geschichte der ältern Philosophie ist, so wenig ist im Ganzen für die Geschichte der Philosophie aus den letzten drey Jahrhunderten geschehn. Auch wird sie schwerlich sobald ganz aufgeklärt seyn. Die bloße Philologie hat hier gar kein Feld. Alles erwartet die Geschichte der neuern Philosophie von philosophischem Geiste. Eigener Forschungsgeist reicht dazu bey weitem noch nicht hin. Schwerlich hätte der selige Garve als Geschichtschreiber der Philosophie über die spekulative Seite der neuern philosophischen Systeme befriedigt. Und selbst der Mann von

philosophischem Tiefsinn, welcher so großen Denkern, als die Geschichte der neuern Philosophie aufzuweisen hat, durch seinen eigenen Geist verwandt wäre; möchte er sich wohl der Riesenarbeit einer Geschichte der gesammten neuern Philosophie nach allen daran zu machenden Forderungen unterziehn? Daher haben dergleichen einzelne Winke solcher genialischer Männer, welche sich unmöglich ihr ganzes Leben hindurch nur fremden Denkarten weihen, wie Jacobi und Kant, als sie hin und wieder, z. B. über Leibnitz, ihren Werken einstreun, so viel Werth.*) Heydenreichs Charakteristik der größesten Weltweisen unsers Jahrhunderts ist zur kritischen Geschichte der neuern Philosophie ein sehr schätzbarer Beytrag. Dasselbe bleiben auch mehrere seiner Zusätze zu Cromaziano, die, wie z. B. die vortreffliche Abhandlung über Descartes, psychologische Entwickelung mit kritischen Gesichtspunkten vereinigen. Diesen Vorzug, aus Gesichtspunkten der über sich selbst aufgeklärten

*) Spinoza erhielt durch den philosophischen Geist der Deutschen mehr Licht, als ein anderer Denker der neuern Zeit.

Philosophie gefaßt zu seyn, haben auch alle Heydenreichschen Zusätze dazu. Mehrere sind in den Originalideen über die kritische Philosophie wieder abgedruckt. Die Uebersetzung von Cromaziano hat nicht Heydenreich selbst, wie ich aus dessen Munde weiß, sondern Herr Prof. Grohmann in Leipzig gearbeitet.

Bisher sahen wir Heydenreichs ästhetisches Talent immer nur als Mittel andern höhern Zwecken, als dem bloßen Schönen geweiht. Jetzt betrachten wir es unmittelbar im Dienste des Schönen selbst. Ein Geist, der wirklich für das Schöne begabt ist, kann auch die Liebe für das Schöne nicht verleugnen. Wie jede Kraft, ist auch die Anlage für schöne Kunst nach Kraftäußerung bestrebt. Auch an Heydenreich bestätigt sich dieses allgemeine Naturgesetz. Der Zug für das Schöne war seinem Wesen innig einverleibt, verließ ihn nie ganz, selbst nicht unter fremdartigen Beschäftigungen, die er noch mit seinem Talente für das Schöne, wie viele seiner philosophischen Arbeiten, in

irgend eine Beziehung zu bringen wußte. Das Schöne ward sowohl Gegenstand seiner forschenden Vernunft, als seines eigenen produktiven Talents, und die Liebe dafür blieb ihm, wie ästhetische Schriften desselben sowohl aus seinen früheften und glücklichsten, als auch aus seinen spätesten und widerwärtigsten Lebensperioden bezeugen, sein ganzes Leben hindurch. Mit Wahrheit gilt die Stelle Cicero's aus der Rede für den Dichter Archias nach allen ihren Zügen von Heydenreich: diese Studien befeuerten seine Jugend und erheiterten seine spätern Tage; sie erhöhten sein Glück und gewährten ihm Zuflucht und Trost im Unglück; sie ergötzten ihn auf seinem Zimmer und beschäftigten ihn noch auswärts, noch bey Nacht, noch auf der Flucht, und in der ländlichen Einsamkeit. Heydenreich war aus Erfahrung mit allen Leiden und Freuden der Phantasie bekannt.

Untersuchung der Natur des Schönen war schon früh für Heydenreich ein angelegentliches Problem, das sich seinem forschenden Geiste

aufdrang. Damit beschäftigt sich sein System der Aesthetik, wovon aber nur der erste Band erschien. Mit allem bekannt, was über diesen Gegenstand geschrieben war — wie die scharfsinnigen Prüfungen seiner Vorgänger, in dem System der Aesthetik, hinlänglich beweisen — unternahm er, unbefriedigt von den bis dahin angestellten Untersuchungen über das Schöne, das schwierige Geschäft, in einem System der Aesthetik das Wesen der schönen Künste von Grunde aus zu erforschen, und durch die aus ihrer Natur geschöpften Gesetze ihrer Wirksamkeit das Wesen derselben, ihren Zweck, ihre Mittel und Schranken auf das genaueste zu bestimmen. Zugleich hatte er außer der Festsetzung des Wesens der schönen Künste dabey die Absicht, deren Würde und Einfluß auf ächtmenschliche Kultur darzuthun. Gewiß zeigt sich in dieser Aufgabe sogleich der philosophische Geist, und er würde die Achtung der Welt verdienen, wenn Heydenreich ihr auch nur zum Theil Genüge geleistet hätte. Hierbey mußte er auf die Quelle alles Schönen selbst zurückgehen.

Einfluß und Würde der schönen Künste sind der Gegenstand der ersten und zweyten Betrachtung, und diese wichtigen Untersuchungen können am Eingange einer Aesthetik die Aufmerksamkeit nicht anders als lebhaft beschäftigen. Auch neuere Kunstphilosophen haben ihre Nachforschungen im Gebiet des Schönen mit Bemerkungen über den Einfluß und die Geschichte der schönen Künste eröffnet. *) In der ersten Betrachtung geht Heydenreich von der Thatsache aus, daß die schönen Künste bey den Alten — nur wären hier freylich mehr die Griechen, als die Römer zu verstehn — größere Wirkungen hervorgebracht haben, als bey uns Neuern, und entwickelt die Ursachen davon. Garve, dessen vortreffliche, von dem verewigten Heydenreich selbst sehr geschätzte Recension der Aesthetik des Letztern, sonst viele gegründete Bemerkungen enthält, will diese Thatsache nicht zugeben, was doch gewiß sehr

*) Ich darf hier nur Herrn Pörschke's Gedanken über einige Gegenstände der Philosophie des Schönen nennen.

befremdet. — Ferner bemerkt Heydenreich, die Wirkungen der Kunstwerke haben sich bey den Alten weit mehr in einzelnen hervorstechenden Handlungen gezeigt, und es habe überhaupt keine falsche erkünstelte Schaam die Aeußerungen derselben, wie bey den Neuern unterdrückt. Auch in Absicht dieser Bemerkung, welche sich auf die Verschiedenheit der ganzen alten und neuern Welt gründet, erreicht Garve nicht den tiefen, ihr zum Grunde liegenden Sinn. Es scheint, als gehöre zur Einsicht in die Wahrheit derselben mehr Phantasie, um sich vermittelst derselben lebhaft aus unserm Zustande in den davon so ganz verschiednen Zustand der alten Welt zu versetzen, als Garve vielleicht besaß. Schon Herder hat den Zusammenhang der großen Wirkungen, so wie der hohen Vollkommenheit, welche den schönen Künsten bey den Alten eigen waren, mit der ganzen Lage der alten Welt, mit den durchaus von den unsrigen verschiednen Verhältnissen, worunter die Alten lebten, in seiner vortrefflichen Preisschrift: Ueber die Ursachen des gesunkenen Geschmacks, sehr einleuchtend darstellt. Eher

könnte man Heydenreichs zweyte Betrachtung, welche den Einfluß der schönen Künste auf Glückseligkeit und Moralität zeigt — weil er darin sogar einen unmittelbaren Einfluß derselben auf beyde darthun zu müssen glaubt, und diesem einmal gefaßten Gesichtspunkte zufolge auch wirklich viel Gutes sagt, aber doch den Gegenstand noch von andern Seiten hätte betrachten können — etwas zu ängstlich und einseitig gefaßt finden. Herr Pörschke geht sogar so weit, den schönen Künsten eine unmittelbare Beförderung der Moralität zur Pflicht zu machen.

In Absicht der Erforschung des wahren Wesens der Schönheit gelang es Heydenreich sehr gut, die Begriffe seiner Vorgänger als unbefriedigend darzustellen, ohne daß er doch selbst eine befriedigende Auskunft darüber gäbe. Er sucht die Quelle des Schönen, als empfindender, nicht bloß raisonnirender Philosoph, mit ursprünglicher Anlage und Sinn für dasselbe begabt, in der Empfindung, die er als ein, nicht auf Begriffe oder auf etwas weiter zurückzufüh-

rendes Gefühl erklärt. *) Diese richtige Ansicht ist in seinem System der Aesthetik überall gefaßt. Nur erklärt er nicht weiter das eigentliche Wesen des besondern Gefühls der Schönheit. Geleitet von dem Gedanken, die unwandelbaren, aus der Natur der schönen Künste hergeleiteten Gesetze ihrer Wirksamkeit zu bestimmen, unterscheidet er zwischen Empfindungen, die durch bloßen Eindruck erfolgen, welchen außer unserm Bewußtseyn liegende Gegenstände auf unsere Organe machen, und zwischen freyen Empfindungen, die sich der Mensch selbstthätig bereitet. **) Bloß in Hinsicht auf letztere, wiefern sie Produkt unserer Spontanität, nicht unserer Receptivität sind, behauptet er, müsse es Regeln geben, angenehme und unannehme Empfindungen auf Vernunftprinzipien zurückzuführen, behauptet, die Philosophie könne nur diejenigen Thätigkeiten und Zustände unsers Wesens auf Vernunftprinzien zurückführen, welche

*) System der Aesthetik, S. 91.

**) a. a. O. S. 91, 92.

die Natur selbst von Vernunftprinzipien abhängig gemacht hat. Der Ausdruck allein: Empfindungen auf Vernunftprinzipien zurückführen, ist etwas schief; man könnte dadurch, wenn man nicht die ganze Tendenz und die Absicht des Heydenreichschen Systems der Aesthetik genau vor Augen hat, leicht verleitet werden, zu glauben, Heydenreich habe das Schöne immer erst aus Schlüssen erzeugen und zusammensetzen wollen. Wer dessen System der Aesthetik, und nicht etwa bloß die Kritik desselben über die Begriffe der vorhergehenden Aesthetiker von Schönheit in der dritten und vierten Betrachtung, mit Sinn für die Gegenstände der Aesthetik selbst gelesen hat, wird ihm keine solche geistlose Absicht eines dürren Systematikers auch nur zutrauen.

Nach Erscheinung von Kants Kritik der Urtheilskraft hat man sich gewöhnt, sobald man nur den bloßen Namen eines Systems der Aesthetik hört, sofort auch eine eigentliche Wissenschaft des Schönen zu erwarten. Ohne nur vorher ein Werk, das diesen Titel führt, gelesen

und aus ihm selbst seine wahre Absicht erforscht zu haben, verwirft man es schon seines Titels wegen als eine verunglückte Philosophie aus objektiven Begriffen über das Schöne. Folgt man Heydenreichs Geiste mit dem Bestreben in dessen System der Aesthetik, überall in seine Vorstellungen einzugehn: so entdeckt man in seinen Entwickelungen, denen man auf der Folter der Logik so leicht ein erzwungenes, ihnen nachtheiliges Geständniß abnöthigt, für Gegenstände der Aesthetik sehr viel ästhetischen Sinn. Das ist sogleich mit seiner Bestimmung des Zwecks der schönen Künste der Fall, der zufolge jedes Werk derselben als Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit erscheint. *) Sie hält sichtbar das eigentlich Aesthetische fest, das sich nicht in bloße Begriffe auflösen läßt. Welchem Menschen von natürlichem Sinn machte sie bey dem Wahren, das sie enthält, ihre Natürlichkeit, wodurch sie auch nicht im mindesten das Ansehn einer Schuldefinition gewinnt, nicht werth! Auch ein

*) System der Aesthetik, S. 151.

gebildetes Frauenzimmer, das von Gelehrsamkeit und Untersuchungen der Aesthetiker nichts wüßte, könnte sich dadurch einen, das Wesen derselben ihm verdeutlichenden Begriff von den schönen Künsten machen. Man versuche dieß aber auch mit den Begriffen anderer Aesthetiker davon, heißen sie Einheit im Mannigfaltigen, sinnliche Erkenntniß der Vollkommenheit, oder Form= Stoff= und Spieltrieb. — Heydenreich hat seinen Begriff der Empfindsamkeit vor aller Mißdeutung gesichert und auf das feinste bestimmt. *) Wie fein ist nicht der Sinn, den er aus dem Begriffe der Empfindsamkeit entwickelt, daß sie eine Fertigkeit und ein waches Interesse für das Schöne, daß sie aber auch nur ein freyes Interesse ausdrücke. Garve's Phantasie mußte mit zu vielem Trägheitsstoffe zu kämpfen haben, wenn er wortklauberisch auch da, wo sich durch eine leichte Wendung eine richtige Anwendung davon zeigte, dem schönen Sinne des Begriffes der gerührten Empfindsamkeit nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

*) System der Aesthetik, S. 368.

Auf eine solche Wortklauberey läuft Garve's Einwurf dagegen hinaus, daß Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit nicht Charakter der Tonkunst seyn könne, welche unbestimmte Zustände darstelle. Allein so unbestimmt die Darstellungen der Tonkunst wären, wenn man sie auf Begriffe der Sprache durch Worte bringen und sie dadurch in die Sphäre der Dichtkunst hinüberspielen wollte: so bestimmt sind sie für das Gefühl. *) Sie mahlt immer ein bestimmtes Hauptgefühl. Weniger anwendbar dürfte beym ersten Anblick der Begriff von Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit auf plastische Werke der bildenden Kunst scheinen, welche keinen Affect, oder irgend einen leidenschaftlichen Zustand ausdrückend, vielmehr durch eine himmlische Ruhe gefallen. Gleichwohl muß er auch hier seine

*) Dieß ergiebt sich auch aus der Beharrlichkeit und Stetigkeit der Gefühle und Leidenschaften, so wie aus den Gesetzen der sie kopirenden Tonkunst, die Heydenreich mit wahrem Scharfsinne und feinem Gefühl erwog. Man sehe Syst. der Aesth. S. 159, 163.

Anwendbarkeit finden. Denn so wenig ein Werk der schönen bildenden Kunst ein prosaisches Produkt seyn kann: so wenig kann ein geschmackvoller Betrachter desselben ein prosaischer Betrachter seyn.

Man würde Heydenreichs System der Aesthetik sehr schief beurtheilen, wenn man ihm die Absicht beylegte, als habe er eine Analyse des Schönen überhaupt geben wollen. Das war keineswegs dessen Absicht. Zu einer Analyse des Schönen im Allgemeinen findet sich in dessen System der Aesthetik nicht einmal irgend ein Versuch, und sie war seinem Zwecke als zu weit ausholend und eigentlich spekulativ oder metaphysisch sogar fremd. Heydenreichs Bemühungen um die Aesthetik, wie die ganze Ausführung seines Systems derselben beweist, waren eigentlich auf die schönen Künste gerichtet, deren Ausübung, so wie deren Wirksamkeit für die ästhetische Bildung er durch Aufstellung sicherer, aus dem Wesen derselben selbst geschöpfter Grundsätze des Geschmacks dem Zufall zu ent-

reißen wünschte. Dazu war es ihm genug, auf den Begriff des Schönen nur so weit einzugehn, als er durch metaphysische Aesthetiker für das natürliche Gefühl entstellt worden war, um dann, nachdem er deren Schulbegriffe davon in ihrer Nichtigkeit dargestellt hatte, seine einfache Angabe des Wesens der schönen Künste als eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit, freyer von Vorurtheil aufgenommen zu sehn. Wenn er aber für die schönen Künste an Aufstellung von Kunstgesetzen, hergenommen aus ihrem Wesen, dachte: so war dieß doch gewiß kein unkritisches Verfahren der Vernunft. „Alle Kunstschönheiten," erklärt er sich hierüber selbst, „gehören unter diese Klasse," für welche es allgemeingültige Regeln, freylich nicht eigentliche Regeln des Geschmacks, als Vermögens das Schöne — einen Gegenstand des Gefühls — als Schönes, sondern der für das Kunstschöne wirksamen, und an Gesetze ihrer Ausübung gebundenen Kunst giebt; „denn sie sind Ausführungen gewisser Zwecke vernünftiger Wesen," und „alle menschliche Werke müssen, wenn sie als solche ein bestimmtes Wesen haben sollen, auf einen

Zweck zielen." *) Auch Kant setzt das Ideal der Schönheit in den Menschen, dessen Schönheit sich nur nach einem Zwecke beurtheilen läßt. Es konnte einem mit dem Schönen und der Natur des Kunstgenies **) so sehr vertrauten Manne, als Heydenreich war, gar nicht in den Sinn kommen, durch Bestimmung des Wesens der schönen Künste und der naturgemäßen Sphäre ihrer Wirksamkeit schöne Kunstwerke ins Daseyn zu zaubern, oder das Genie zu verhindern, sich neue Bahnen zu brechen.

Ihr Versprechen erfüllt Heydenreichs Aesthetik als System dadurch, daß sie die schönen Künste, wie Engel in den Anfangsgründen

*) System der Aesthetik, S. 109 und 149.

**) a. a. O. S. 329. Ein Mann, der, wie es in der eben angezogenen Stelle geschieht, bey Bestimmung verschiedner Dichtarten fragt: wie viel Fälle sind im Allgemeinen bey einer dichterischen Begeisterung möglich, welche ein Werk erzeugen soll u. s. f., hat von der Entstehung schöner Kunstwerke doch gewiß nichts weniger als einen mechanischen Begriff.

einer Theorie der Dichtungsarten die verschiedenen Gattungen der Gedichte, nicht bloß hergebrachter Maaßen aufnimmt, ohne sie bey ihrer gemeinschaftlichen Wurzel zu fassen, sie nach den natürlichen Banden ihrer Verwandtschaft zu ordnen, und für jede nach Maaßgabe ihres Ursprungs, ihres Bedürfnisses, ihrer Mittel den ihr zukommenden, naturgemäßen Spielraum, so wie die ihr durch die Natur selbst gesetzten Grenzen mit Bestimmtheit anzugeben. Heydenreich überließ sich in der, zu diesem Behuf angestellten fünften Betrachtung und den dazu gehörigen Exkursen nicht dem bloßen Zufall. Indem er von dem richtigen, seine Angabe des Wesens der schönen Künste, als einer Darstellung bestimmter Zustände der Empfindsamkeit begründenden Standpunkte ausging, den Trieb seine Empfindungen darzustellen, der gewissermaßen in jeder Menschenseele liege, als die gemeinschaftliche Wurzel der schönen Künste anzuerkennen, aus welcher alle ihre Werke entsprießen: gelang es ihm durch seine Aufmerksamkeit auf die verschiednen möglichen Arten des Ausdrucks dafür, sich der Vollständigkeit aller

schönen Künste, so wie der eigenthümlichen Gesetze derselben zu versichern. Er ging hier in seinem System der Aesthetik, das zu gleicher Zeit mit Kants Kritik der Urtheilskraft erschien, unbewußt denselben Weg zum Entwurf der Eintheilung aller schönen Künste mit Kant, der sie auch auf die drey möglichen Arten des Ausdrucks durch Wort, Gebehrdung und Ton gründet. Garven, der gern Alles durch Induction und Erfahrung ausmachen möchte, und das Bedürfniß einer erschöpfenden Behandlung weniger kennt, gnügt auch hier nicht dieser sicher fußende Gang. Er fragt, wie man denn bey allem dem wissen könne, daß es weiter keine schönen Künste gebe? Allein man nenne nur noch andere Arten möglichen Ausdrucks, als Wort, Gebehrdung und Ton, und nenne noch andere schöne Künste, die außer Dichtkunst, bildender Kunst, Tanzkunst, Schauspielkunst und Tonkunst, noch einen neuen Zweig der schönen Künste abgeben könnten. — So viele einzelne treffliche Beyträge die Aesthetik in den neuern Zeiten erhalten hat: *) so blieb doch Heyden=

*) In diese Klasse gehört die vortreffliche, glücklicher

reichs System der Aesthetik, seiner Nichtvollendung ungeachtet, dasjenige Produkt, welches über so manche Materien der Aesthetik noch jetzt das Gründlichste enthält.

Sowohl in Absicht der allgemeinen Theorie der schönen Künste, als auch in Absicht der Theorie der Poetik hat Heydenreich um die Aesthetik viel Verdienst. Man kann wohl sagen, er habe zuerst das Wesen der Tonkunst erforscht, die er, zufolge des natürlichen Zusammenhanges der Töne mit Gefühlen und Leidenschaften, den er darthut und für die Aesthetik benutzt, zu einer Mahlerin der Gefühle und Leidenschaften erhebt. Aus diesem natürlichen Zusammenhange, wodurch sich die Tonkunst als Sprache des Herzens

Weise ganz vollendete Abhandlung Lessings aus dessen Nachlaß in den Bruchstücken zu dem zweyten Theile des Laocoon, welche die neue Ausgabe enthält: Von der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die Künste bedienen, Laocoon Th. II. S. 41—61. Sie greift in den Zusammenhang und in die Verbindung aller schönen Künste mit allen ein, und ist fruchtbar an vielfältigen Keimen für die Aesthetik.

beweiset, und nicht aus einer vorgegebenen Nachahmung der Natur, einem Nachtrallern des Vogelgesanges erklärt er auch die Erscheinung, wie Menschen auf Ausdruck durch Töne, auf Melodie und Gesang geriethen. Es wäre unmöglich, von allem dem Vortrefflichen eine Idee zu geben, was er in der fünften und sechsten Betrachtung mit so viel feinem Gefühl für Tonkunst, über diese schöne Kunst vorträgt. Eben so vortrefflich sind dessen Ideen im zweyten Exkurs zur fünften Betrachtung über die Tanzkunst. Sehr richtig theilt er allen Tanz in lyrischen und dramatischen Tanz, und die Darstellung des Wesens beyder zeugt von einem, für das eigentliche Wesen der Tanzkunst sehr gebildeten Gefühl. Auch hier fragte er schon, ob wohl das, was wir auf unsern Bällen gemeiniglich Tanzen nennen, diesen Namen verdiene? Mit reger Einbildungskraft weiß er sich auch in solche Zustände der Begeisterung zu versetzen, über deren Eigenthümlichkeit er, wie in Sachen der bildenden Kunst, weniger aus praktischem Gefühl zu urtheilen im Stande war. Nicht, wie gemeine Kritiker, die ohne Genie zur Kunst,

über schöne Künste philosophiren und nur die gangbaren Kunstausdrücke wiedergeben, ohne sich selbst mit regem Sinne in die verschiednen Kunstsphären zu versetzen; nein, wie der philosophische Kritiker, von dem er in der Vorrede seines Systems der Aesthetik selbst Anlage zur Kunst verlangt, geht er bey der Angabe des Wesens einer jeden schönen Kunst auf die eigenthümliche Richtung der geistigen Kraft und die eigenen Mittel einer jeden schönen Kunst zurück. „Setzt man den ganzen Unterschied des Dichters von den übrigen Künstlern" — bemerkt er sehr scharfsinnig und fein *) — „bloß in die Verschiedenheit des Zeichens, so sagt man nichts mehr, als daß ein Gedicht kein Tonstück, kein Tanz, keine Pantomime, kein Gemählde und kein Garten ist, was wohl einem jeden ohnehin der Augenschein lehrt. Warum ist das willkührliche Zeichen der Sprache für den Dichter

*) Diese und die damit zusammenhängenden, das Wesen der schönen Künste charakterisirenden, interessanten Bemerkungen enthält die siebente Betrachtung. Man lese in dieser Hinsicht vorzüglich Seite 240—248 des Systems der Aesthetik.

ein nothwendiges Zeichen? Gegenstand der Dichterbegeisterung ist allezeit eine Mannigfaltigkeit von bloß geistigen, oder sinnlichen und geistigen Ideen. Das Hauptinteresse des Tonkünstlers ruht auf dem Gefühle selbst. Bey dem dramatischen Tänzer und Schauspieler geht das Hauptinteresse ihrer Phantasie auf die äußere Erscheinung davon in Bewegungen, Stellungen, Gesten und Mienen. Die Begeisterung des bildenden Künstlers bezieht sich allezeit auf eine Anschauung sichtbarer Gestalt, und in dieser Anschauung allein liegt der Grund der Einheit seines Werkes, und der Zusammenstimmung seiner Theile. Der Gartenkünstler wird im Zustande seiner lebhaft gerührten Empfindsamkeit, durch ein entweder bloß von außen empfangenes, oder durch eigene Kraft gebildetes, Phantasiegemählde mannigfaltiger in einem Ganzen der wirklichen sichtbaren Natur vereinigter landschaftlicher Schönheiten zur Darstellung bestimmt." Indeß bemerkt er doch auch bey Gelegenheit der Gartenkunst: *) „streng ge-

*) System der Aesthetik, S. 294.

nommen dürfte man schwerlich sagen, der Gartenkünstler besitze ein Zeichen, um darzustellen, wie der Tonkünstler Töne, der Dichter Worte, der Tänzer Bewegungen, der Mahler Farben." Wirklich enthält es einen gewissen Widerspruch, die Natur in Kunst umzuschaffen und das freye Vergnügen an der Natur, in ihrer Mitte, mit einem künstlichen zu vertauschen.

Um die Theorie der Dichtkunst hat sich Heydenreich, der hier in seiner eigenthümlichsten Sphäre war, vorzüglich verdient gemacht. Heydenreich hat sie zuerst aus einem wüsten Chaos in eine harmonische Welt verwandelt. Die wahre Eintheilung der verschiedenen Dichtarten aus wesentlichen Gründen der dichterischen Darstellung in lyrische, epische und dramatische Poesie, die jede wieder mehrere Arten in sich befassen, *) verdankt man ihm. Auch die ganz

*) Man sehe in dieser Hinsicht die vollständige Klassifikation aller Dichtarten, S. 298, 299, und verbinde die Lektüre des sie begründenden, vorhergehenden Raisonnements (vorzüglich S. 262 ff.) damit.

homogene Eintheilung der lyrischen Poesie in Ode, Elegie und Lied machte und begründete er zuerst. Nach ihm, und wenn man die Dichtkunst nicht, ihrem Wesen zuwider, zu einer bloßen Dienerin herabwürdigt, ist der höchste Zweck des Dichters nie, zu lehren, allezeit zu rühren. *) Es ist ein feiner Blick, wodurch er die Sylbenmaaße von dem Geiste der verschiedenen Dichtarten, wenn ich so sagen darf,

*) Man sehe das System der Aesthetik, Seite 251. Kaum dürfte zu befürchten seyn, es möchte Jemand hier den Ausdruck rühren von den gemischten, schmerzlich-süßen Empfindungen der Tragödie verstehn. Schon der Gegensatz (aut delectare, aut prodesse) bestimmt dessen Sinn. Demnach bedeutet er überhaupt: auf das Gefühl, die Empfindung wirken. Das Wort ergötzen wählte H. nicht wegen des sich daran knüpfenden unedlen Nebenbegriffs. — Nach seiner richtigen Angabe des letzten Zwecks der Dichtkunst bestimmt H. auch (S. 303) den Begriff Lehrgedicht. Ihm zufolge würden Virgils Landbau, Lukrezens Gedicht über die Natur der Dinge keine so vollkommnen Lehrgedichte, als z. B. Wielands Musarion, seyn.

abhängig zeigt. *) Meisterhaft ist der Charakter der Ode, ganz im Geiste dieser Dichtart, wie auch Garve urtheilt, mit vieler Empfänglichkeit in der Anwendung auf wirkliche Produkte der Ode aufgefaßt. Völlig wahr erklärt dieser bestimmten Einsicht in das Wesen der Ode zufolge Heydenreich manche von Klopstocks Oden, z. B. dessen Gedicht: Die Sommernacht, für eine Elegie; manche dagegen würde, wenn man es genau nimmt, ein Lied seyn. Ueberhaupt ist die Behandlung der Ode sehr detaillirt. In die Theorie der Elegie hat Heydenreich mehr Bestimmtheit gebracht. Ja er hat sogar mit prophetischer Kunst eines geistreichen und denkenden Aesthetikers dem Genie in den Regionen der Elegie eine neue Welt geweissagt. Folgende Stelle enthält diesen prophe-

*) System der Aesthetik, S. 211, 281, 313, 326. Man hat Heydenreich, und unter Andern hat ihn auch Garve mit dieser Ansicht mißverstanden, als wolle er, das Sylbenmaaß solle jede individuelle Empfindung mahlen. Nur überhaupt muß es nach ihm dem Gegenstande, z. B. der lyrischen, epischen Dichtung angemessen seyn.

tischen Blick. „Gemeiniglich schränkt man das Feld der Elegie auf unglückliche, hoffnungslose Liebe, den Tod geliebter Personen, und Verluste zeitlicher Güter ein. Ich habe mich nie damit begnügen können, habe immer geglaubt, daß die durch Vorstellung des Erhabenen, natürlicher Weise, entstehende Schwermuth Elegien erzeugen könne. Es giebt Elegien, erregt durch das Erhabene der theoretischen Vernunft, und Elegien, erregt durch das Erhabene der praktischen Vernunft. Beyde Gattungen sind leider wenig bearbeitet, und der Stoff ist doch so unerschöpflich. Unbegreiflich ist es mir, daß wir so wenig moralische Elegiker haben.“ *)

Es kann den Kenner der Literatur nicht anders als äußerst befremden, wie die schönsten

*) System der Aesthetik, Seite 351. Schillers vortrefliches, in den Horen zuerst erschienenes Gedicht: Der Spatziergang, liefert das vollendetste Muster einer solchen Elegie. Sie ist praktisch = theoretischer Art. Das Interesse der praktischen Vernunft ist das Herrschende des Gedichts.

Früchte eines glücklichen Forschens oft so ganz unbenutzt bleiben. Und man muß sich wundern, wie mancher geistlosen Theorie der schönen Wissenschaften, ohne bestimmte Begriffe und ästhetischen Sinn, und sogar ohne Benutzung dessen, was schon z. B. Engel vor Heydenreich für einzelne Materien der Poetik that, noch immer die unverdiente Ehre des Gebrauchs als Handbuch in Schulen und neuer Auflagen wiederfährt. Heydenreichs Werk wurde schon bey seiner Erscheinung von den einsichtsvollsten Kunstrichtern unter die vorzüglichsten im Felde der Philosophie und des Geschmacks gezählt. Garve giebt ihm am Ende seiner Recension das Lob „eines denkenden Mannes, der seine Gedanken wohl ausdrückt, und Genie mit Kenntnissen verbindet." „Dieses Buch," fährt Garve fort, „gehört gewiß unter die vorzüglichsten in dem Felde der Philosophie und des Geschmacks, die wir in der neuern Zeit bekommen haben, und sein Verfasser unter die aufblühenden philosophischen Genies, auf die unsere Nation stolz seyn, und auf die sie die Hoffnung einer immer weiter sich verbreitenden, einer

immer hellern Aufklärung gründen kann." *)
Die Welt weiß jetzt, wie Heydenreich dieser Hoffnung entsprach. Dessen System der Aesthetik ist bereits über zehn Jahre öffentlich bekannt; aber es wird wegen der Wahrheit seiner Untersuchungen, auf die den ästhetischen Geist seines fühlenden und denkenden Verfassers immer das natürliche Gefühl zuerst leitete, die dieser Eigenschaft wegen auch das natürliche Gefühl immer ansprechen, während es die schulmäßigen, geschraubten Theorien der neuesten Aesthetiker von sich stößt, so wie wegen seiner Einheit als eines organischen Ganzen für jede Folgezeit seinen bleibenden Werth behalten.

Von einem Werke irgend eines menschlichen Geistes, und zumal von einem unvollendeten Werke, alle Vollkommenheiten zu fordern, wäre sehr ungerecht. Sonach wird es keiner Entschuldigung bedürfen, wenn Heydenreichs System der Aesthetik die Theorie der bildenden

*) Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Drey und vierzigsten Bandes zweytes Stück, S. 282.

Künste, der Tanzkunst, Schauspielkunst, kürzer als die der Tonkunst behandelt. Gleiche Ausführlichkeit mit der Theorie der Tonkunst theilt in der Poetik die Theorie der Ode. Allein schon die Natur der Sache brachte, abgesehn von Heydenreichs vorzüglicher Liebe für diese beyden ausführlicher behandelten Gegenstände, gewissermaßen eine solche Verschiedenheit mit sich. Der natürliche Zusammenhang der Tonkunst mit allen Saiten des menschlichen Herzens ließ es dem philosophischen Aesthetiker nicht an reichem Stoffe der Betrachtung fehlen. Dasselbe war bey den mannigfaltigen Gegenständen der Ode, welche er in die von ihm verzeichneten Klassen bringt, der Fall. So wie Heydenreich als theoretischer Aesthetiker das Wesen der Tonkunst erforscht, giebt Herr Heusinger in seinem vortrefflichen Handbuch der Aesthetik, als praktischer Aesthetiker seiner Absicht gemäß, mehr Regeln für die ausübende Tonkunst. Gleichwie Heydenreich eine vollendete Theorie der Ode giebt, liefert Herr Heusinger eine solche ausführliche, auch mit Bemerkungen an Beyspielen unterstützte Theorie der bildenden

Kunst. Auch in Absicht des Epos, so wie der dramatischen Poesie, stellt Heydenreich die richtigen Hauptgrundsätze ihrer Theorie auf; aber in der Ausführlichkeit, wie in seiner Theorie der Ode, erhält man da von ihm keine Auskunft. Um die ausgeführte Theorie des Epos erwarb sich in der neuesten Periode Herr v. Humbold in seinen ästhetischen Versuchen ein vorzügliches Verdienst. Ueber das Trauerspiel schrieb ausführlicher Schiller in seiner vortrefflichen Abhandlung in der Thalia: über die tragische Kunst. Der Fabel, als einem Kunstprodukt für eine noch unmündige Welt, scheint Heydenreich nach meinem Ermessen zu viel Ehre anzuthun, daß er sie in einem System der eigentlichen, allgemeinen Aesthetik aufnimmt. Und doch schließt er das Epigramm aus. — Eben so möchte man die Ausdrücke: Zustände des Gefühls und der Leidenschaft, in einer ganz kunstgerechten Aesthetik nicht gleichbedeutend für Zustände des Kunstgefühls, der Dichterbegeisterung — da selbst im hohen Schwunge der Ode und in den zärtlichen Gefühlen lyrischer Gedichte, deren Inhalt Liebe ist, wie Klopstocks Ge-

dichten, selbst Göthe's Elegien, wohl aber oft in Herrn Kosegartens Gedichten, nie bloße Leidenschaft spricht — mit Heydenreich brauchen dürfen. Es bedarf aber nur der Erinnerung in Absicht der Genauigkeit des Ausdrucks, nicht der Sachen, denen diese Bemerkung keinen Eintrag thut.

So wie es aber nicht fehlen kann, in jedem Werke eines Menschen durch erweiterte Einsicht der Folgezeit Unvollkommenheiten, zumal der Art, welche bey der richtigen Anlage und Darstellung des Ganzen, mehr die erweiterte Ausführung, als eigentliche Fehler im Großen betreffen, zu entdecken: so sehr erfreuen einen spätern Leser eines frühern Werks überall Statt findende Beweise eines richtigen Blicks und selbst über verwandte Gegenstände glückliche Ahndungen der erst später entdeckten vollen Wahrheit. Könnte sich selbst ein Aesthetiker unserer Zeit, bey dem regen Bestreben großer Dichter, auch die dramatische Poesie durch metrische Dichtungen zu veredeln, für Geist und Geschmack wohl befriedigender, wohl allseitiger als Heyden-

reich in folgender Stelle über das Sylbenmaaß erklären? „Ich habe die Meynung verworfen," heißt es da, „nach welcher man das Wesen der Poesie in das Sylbenmaaß setzt. Damit habe ich aber gar nicht leugnen wollen, daß das Sylbenmaaß zu einem wahren vollendeten Gedichte wesentlich gehöre." *) So wenig Heydenreich eine Theorie, eine Analytik des Schönen selbst liefert, die er schon voraussetzt: wie ganz in dem Geiste dieser Theorie, dieser Analyse des Schönen, welche die Welt Kant verdankt, schrieb er nicht in richtigem Gefühl der Sache noch vor Erscheinung von Kants Kritik der Urtheilskraft die Kritik der Moritzischen Begriffe von dem Wesen der Schönheit. Folgende Stelle möge davon zum Beweise dienen: „ich kann keinen Gegenstand als schön denken, ohne mir zugleich ein Wesen vorzustellen, welches ihn empfinde, und wenn ich von Schönheit der Dinge an sich rede, so täusche ich mich in jedem Falle selbst, und leite eine ganze Reihe zirkelförmiger Erkärungen ein." **) Und wie wahr,

*) System der Aesthetik, S. 312, 211.

**) a. a. O. S. 141.

mit welcher vertrauten Bekanntschaft des Genusses der Schönheiten der edelsten und mannigfaltigsten Art im Gebiete des Kunstschönen widerlegt er nicht Mendelssohns schiefe Begriffe von Zergliederung der Schönheit, als zerstöre sie den Genuß. *)

Noch theile ich einige schöne und geistreiche Stellen mit, welche die Ueberzeugung rechtfertigen, die man schon von Heydenreich hegt, daß dessen System der Aesthetik, als das Werk eines mit Sinn, Gefühl und Genie für das Schöne begabten Mannes, selbst einen ästhetischen Eindruck macht. Was sich hier in voller Blüthe hervordrängt, verkündigt sich dem Gefühl überall als zarter Keim. Schöpferische Kunstgenies sind nach ihm solche Geister, bey denen das Interesse an dem Zustande ihres wirksamen Begehrungs- und Gefühlsvermögens so hoch steigt, daß es eine Darstellung fordert, **) und Zustände der Begeisterung erfolgen dann,

*) System der Aesthetik, S. 132, 133 der Anmerk.

**) a. a. O. S. 321.

wenn in einem gewissen Zeitpunkte das Interesse an dem Objekte so viel Umfang und Kraft gewinnt, daß das Bewußtseyn des Empfindsamen ganz auf dasselbe übergeht, daß er, verloren in Betrachtung und reiner Liebe zu demselben, sich selbst vergißt. *) „Der Zustand des begeisterten Odendichters ist ein Kampf zwischen Stoff und Kraft.“ **) „Den Mann, welcher den Tod einer geliebten Gattin lange Zeit betrauert, und in dem Betrauern derselben immer neues Interesse findet, nennen wir deshalb keinen empfindsamen Mann; warum? sein Interesse an der Empfindung ist nicht frey, ist bestimmt durch Zeitumstände und Schicksale. Den Mann aber, welcher, von nichts abhängig als seinem eigenen Genius, im Herbst den halb schon blätterlosen Hain besucht, und den rauhen Winden begegnet, um sein Herz mit süßen Melancholien zu weiden, den nennen wir empfindsam, denn sein Interesse ist frey, er faßt es, nicht wegen dieses oder jenes von äußern Kräften abhän-

*) System der Aesthetik, S. 383.

**) a. a. O. S. 267.

genden Ereignisses, sondern weil er der ist, welcher er ist." *) — „Wir nennen ein Gesicht schön, wenn wir vollkommene Harmonie der einzelnen Theile gegen einander, durchschimmernde sittliche Güte, verbunden mit Feinheit des Geistes, und eine lachende Frische der Farbe finden. Stellet dieses Gesicht vor Wesen, die sich der Harmonie gar nicht erfreuen, keinen Sinn für Moralität haben, und, gleichgültig für Seyn und Nichtseyn, Vergänglichkeit und Unsterblichkeit, in der blühenden Oberfläche eines lebenden Wesens nicht Fülle des Daseyns und der Unsterblichkeit ahnden; was für ein Ganzes, in sich Vollendetes," bemerkt er in Beziehung auf diesen Moritzischen Begriff von Schönheit, „wird dann wohl die Schönheit dieses Gesichts seyn?" **) „Keine Leidenschaft- und Gefühlmahlerey in Tönen kann dem Menschen interessanter seyn, als die, welche die menschliche Stimme selbst bildet, der Klang der Instrumente ist ihm allezeit um so anziehender

*) System der Aesthetik, S. 371.

**) a. a. O. S. 141, 142.

und rührender, je mehr er sich der menschlichen Stimme nähert, und der melodirende Instrumentalist kann seine Wirkung nicht vollkommener erreichen, als wenn sein Spiel der Phantasie der Hörer Gesang zu seyn scheint." *)

In genauem Zusammenhange mit dem System der Aesthetik stehn Heydenreichs Grundsätze der Kritik des Lächerlichen, mit Hinsicht auf das Lustspiel; nebst einer Abhandlung über den Scherz und die Grundsätze seiner Beurtheilung. Schon in dem System der Aesthetik

*) System der Aesthetik, S. 285. Diese Behauptung läßt sich leicht mißverstehn. Ein Instrument, welches die Menschenstimme nachahmt, z. B. eine Orgel voll lauter sogenannter Menschenstimmen, wäre das Widrigste, was sich denken läßt, weil ihm, als einer Maschine, stets der reine, seelenvolle Ausdruck der, tausendfältiger Nüaneen fähigen Menschenstimme fehlt, welche auch nur als Stimme eines menschlichen Wesens (als Natur) so sehr gefällt. Aber es ist wahr, daß Instrumente um so mehr gefallen, je mehr sie Gesang zu seyn scheinen.

sprach Heydenreich von dem, wie er sich daselbst erklärt, höchst unphilosophisch mit den durch das Drama zu erregenden Empfindungen einer sanften Theilnahme vermengten Gefühl des Komischen, als einem ganz eigenen Gefühl. Sein daselbst gethanes Versprechen: er „werde in der Folge die Theorie des Komischen so zu entwickeln suchen, daß diese Verwirrung in ihrer ganzen schmähligen Unstatthaftigkeit erschiene, und in dieser Entwickelung sich bemühen, den bey uns durch so viele zweydeutige Mißgeburten verdrängten und fast verschwundenen Begriff des ächten wahren Lustspiels wieder herzustellen," *) hat er in den, das letzte Jahr seiner akademischen Laufbahn erschienenen, Grundsätzen der Kritik des Lächerlichen auf das Befriedigendste erfüllt. Nach Auseinandersetzung der allgemeinen Gründe alles wahren Lächerlichen und der besondern Bestimmungsgründe der Grade des Werthes davon geht er zu der Frage über: worauf eigentlich das Vergnügen am Lächerlichen beruhe? In allen diesen Hinsichten hat

*) System der Aesthetik, S. 310.

er sich als eben so guter Philosoph, der überall die richtige, gesunde Ansicht der Dinge faßt, denn als feiner Kenner des Komischen gezeigt. Ueberall wird alles mit den passendsten, gar nicht wiederholten, nein, mit immer andern und doch treffenden Beyspielen aus dem ganzen Gebiete des Lächerlichen belegt. Darin zeigt sich eben der behende, mit seinem Stoffe frey schaltende, so wie mit einem nicht gemeinen Fond von Menschenkenntniß *) ausgerüstete Geist. An diesem Stoffe bewährte sich vorzüglich Heydenreichs Gewandtheit. Selbst die komischen Thoren seines Standes entgingen ihm nicht, wie sie sich im Spiegel ihrer Eigenliebe, einander gegenüber, sogar durch ihre Thorheit vollkommen dünken. Durchaus angenehm nnd unterhaltend geschrieben, beschäftigt doch Heyden-

*) Wer in Absicht auf psychologisches Talent über Heydenreich ein vollgültiges Urtheil fällen wollte, dürfte diese Schrift von ihm nicht übergehn. Auch die Anmerkungen hinter der Abhandlung, zumal die dritte über das Kitzeln und die zwölfte über Beobachtung anderer, geben über Heydenreichs Beobachtungsgeist Aufschluß.

reichs genau durchdachtes Werk, ohne alle Deklamation, ohne allen Predigerton, ohne alle fade Witzeleyen, unausgesetzt die Denkkraft. Heydenreichs Werk hat die Theorie des Lächerlichen weiter, hat sie auf den jetzigen Standpunkt gebracht.

Die Welt der Thoren, die sich in einer Ungereimtheit gefallen, ohne Bosheit zu verrathen, ohne auch nur unabsichtlich zu schaden, oder als Sklaven ihrer Thorheit in Narrheit überzugehen, wird von Heydenreich als die Sphäre des Aechtkomischen dargestellt. Sie sollten auch nur, und nicht komisch seyn sollende Betrüger oder abgeschmackte Narren, Gegenstand des Lustspiels seyn. Hierüber hat Heydenreich ungemein viel treffende Bemerkungen gemacht, die von Kritikern und Dichtern, wie das ganze Werk, alle Beherzigung verdienen. Sehr wahr bemerkt er: einigen Nationen fehle es an komischem Geiste; andern an lauterm, sittlichen Gefühl. Die Deutschen setzt er nicht mit Unrecht in die erste; die Franzosen, Italiäner, Engländer in die zweyte Klasse: und die Literatur

derselben bestätigt dessen Ausspruch. Dieß führt ihn (Seite 66—77) auf die Schätzung des Komischen nach seinen verschiednen Graden und Gehalt. Sehr wohl kann das Hauptinteresse im Lustspiel auf einen Thoren fallen, was die deutschen Lustspieldichter, aus falschen Begriffen vom Lustspiel und den rechten Gegenständen desselben zu vermeiden suchen. Auch das Lustspiel hat seine poetische Gerechtigkeit. Es wird sehr gut gezeigt, worin sie besteht. Einige Gründe besonderer Arten des Lächerlichen machen den Beschluß. Die kurze nachfolgende Abhandlung über den Scherz sollten doch ja Alle lesen, die auf feine Bildung Anspruch machen.

Unmittelbar veranlaßt wurden durch Heydenreichs System der Aesthetik, in Beziehung auf Kants inzwischen erschienene Kritik der Urtheilskraft des ersteren sich über das Ganze so wie über einzelne Gegenstände der Aesthetik verbreitende Abhandlungen im zweyten und dritten Bändchen der Originalideen über die kritische Philosophie. In der ersten Abhandlung des zweyten Bändchens: Ueber die Möglich-

keit einer Philosophie der schönen Künste in Rücksicht der Einwürfe, welche Kant dagegen erhoben hat, erklärt er selbst die Absicht seines, kurz vor Erscheinung der Kritik der Urtheilskraft herausgegebenen Systems der Aesthetik, die Natur der schönen Künste schärfer zu bestimmen. Auch Kants Kritik der Urtheilskraft untergrub nicht bey ihm wie bey so Vielen, die Kant bloß nachsprachen, die Ueberzeugung von dem Verdienstlichen einer solchen Absicht. Anstatt mit Andern in der Kritik der Urtheilskraft allen Regeln den Prozeß gemacht zu sehn, hob er im zweyten Bändchen der Originalideen (S. 13 — 17) die wirklich mit einander, wie sie wörtlich lauten, unvereinbaren, zweydeutig gedachten und ausgedrückten Stellen der Kritik der Urtheilskraft über diesen Punkt aus, deren die einen Kunstregeln, etwas Mechanisches, Schulgerechtes in jeder schönen Kunst anerkennen, die also aus dem Wesen der schönen Künste fließen und sich in ein System vereinigen lassen; deren andere dagegen alle Regeln in den schönen Künsten zu etwas Unerklärbarem, also auch nicht Lehrbarem machen.

Und wirklich muß es objektive und subjektive Regeln für die schönen Künste geben: objektive, welche ihnen die aus dem Wesen der schönen Künste selbige ableitende und darstellende Wissenschaft der Aesthetik; und subjektive, welche, als den sie, innerhalb der durch die Aesthetik ihnen vorgezeichneten Bahn, belebenden Geist, das Genie ihnen giebt. An die objektiven Regeln ihrer Gattung ist jedes in was irgend für einer schönen Kunst sich schöpferisch beweisende Genie gebunden; und kein Genie hat, wie noch jüngst behauptet wurde, Anspruch auf eine bloß subjektive Kritik. Für eine bloß subjektive, von allen (objektiven) Begriffen des Zweckmäßigen entblößte Kritik, die eigentlich gar keine Kritik ist, giebt es auch keine Rettung vor originalem, oder nicht originalem Unsinn. Denn schon das bloße Entscheiden bey sich selbst über die Originalität oder Nichtoriginalität eines Geisteswerks geschieht nach Zwecken der Kunst. — Lessing sagt am Ende der Dramaturgie sehr wahr: das Genie, dem die Regeln unnütz seyn sollten, — und Regeln seyen für dasselbe auch die Kunstgriffe, die es andern Genien und durch Aus-

übung sich selbst ablernt — werde auf seine ersten Versuche eingeschränkt. Auf gleiche Weise erklärt sich Engel in den zwey Gesprächen über den Werth der Kritik in dem Philosophen für die Welt. Hier hat Herders Kalligone gegen Kant freylich leichtes Spiel.

Ob nun Heydenreich gleich mit Selbstständigkeit Kants, mehr nach dem jedesmaligen Bedürfniß und Sinn jeder besondern Stelle, denn als allgemeine Sätze ausgedrückte, Behauptungen über den Werth der Regeln für die schönen Künste, nicht in der ganzen Ausdehnung ihres Sinnes, die aus einzelnen Stellen sich rechtfertigen zu lassen scheint, in Absicht auf die Theorie der schönen Künste annahm: so hatte doch Kants Kritik der Urtheilskraft auf die Richtung seiner Ideen über die Philosophie der schönen Künste den ihr unstreitig zukommenden Einfluß. Dieser Einfluß besteht darin, daß Kant durch seine Analyse des Schönen das zu große Zutrauen zu bloßen Theorien in Sachen des Schönen schwächte, und das Genie zu dem, ihm durch die Natur angewiesenen hohen Range des

wahren Quells aller Schönheit in der Kunst erhob. Kants Philosophie hierüber bestätigt die ästhetische Kulturgeschichte der Nationen, die nur von der Zeit an Interesse erhält, wo große Geister den Kreis des Schönen in den Künsten erst schufen und das Gebiet der Kunst erweiterten. Wie richtig Heydenreich diese Tendenz der Kantischen Kritik der Urtheilskraft auffaßte, erhellt aus seinen beyden Abhandlungen über die Möglichkeit einer Philosophie der schönen Kunst im zweyten, und der Skizze einer philosophischen Theorie der bildenden Kunst als einer speciellen Anwendung der in jener Abhandlung enthaltenen Grundsätze, im dritten Bändchen der Originalideen über die kritische Philosophie. *) In beyden geht er von dem Kunstgenie aus, und führt die ganze Untersuchung aus den beyden Gesichtspunkten: 1) was das Kunstgenie leisten könne; 2) was es leisten solle. Den ersten Gesichtspunkt nennt er die Naturkunde;

*) Ginge Herder nicht offenbar überall von dem Grundsatze aus: Kant muß Unrecht haben, so hätte er nicht das unstreitig Wahre in Kants Lehre über das Genie übersehn.

den zweyten die Teleologie des Genies. Unter dem letztern Gesichtspunkte sind eigentlich die aus dem Wesen der schönen Künste sich ergebenden Kunstgesetze der Aesthetik befaßt. Nur in der Ausführung könnte man ihn noch bisweilen mißverstehn, z. B. wenn er von einer Theorie der Schönheit, der Originalität in der Kunst spricht. Allein man darf nicht vergessen, daß alle diese Titel unter der Hauptrubrik: Naturkunde des Genies, als Thatsache stehn, und es kann also von gar keinem eigentlichen Beweise der Schönheit und Originalität die Rede seyn. Beyde Abhandlungen haben für die Liebhaber wissenschaftlicher Untersuchungen über die Aesthetik, so wie für das Studium der Fortschritte des Heydenreichschen Geistes in wissenschaftlicher Bildung vielen Werth.

Außer diesen, die Möglichkeit einer Philosophie der schönen Künste und der Kritik selbst betreffenden Abhandlungen, enthalten das zweyte und dritte Bändchen der Originalideen noch mehrere andere ästhetische Abhandlungen von Gewicht. Im zweyten Bändchen gehört hieher

die vortreffliche, für jeden Kenner und Pfleger der schönen Künste wichtige Abhandlung: Aesthetische Grundsätze über die Allegorie der schönen Kunst, vorzüglich der bildenden und der Dichtkunst. Sie hat in Beziehung auf ihren Gegenstand denselben Werth, als die Theorie des Lächerlichen für das Komische in seinem ganzen Umfange. Vorzüglich ist das dritte Bändchen der Originalideen an interessanten ästhetischen Abhandlungen reich. Mit vollem Rechte fand daher Heydenreich gerade den Tadel dieses Bändchens, das nicht nur den beyden ersten an Werthe gleich kommt, sondern auch in Absicht auf Aesthetik vor den beyden andern den Vorsprung gewinnt, so wie diese sich mehr durch eigentlich philosophische und psychologische Abhandlungen auszeichnen, von Seiten eines Recensenten in der A. L. Z., in der Vorrede zu seiner Theorie des Lächerlichen sehr unbefugt. Es enthält außer der schon charakterisirten Skizze einer philosophischen Theorie der bildenden Kunst, die Skizze einer Theorie der Charakterzeichnung in Werken der Dichtkunst, die Bemerkungen

über den Zusammenhang des Aesthetisch-Edlen mit dem Moralisch-Edlen, so wie die Ideen über Schönheit und Häßlichkeit. Ueberall werden in der ersten und zweyten dieser drey Abhandlungen Heydenreichs feine und durchdachte Ideen an charakteristischen Beyspielen aus großen romantischen, dramatischen und historischen Schriftstellern, als Göthe, Shakespeare, Lessing, Iffland, Jacobi, Livius (in Absicht der Charakterzeichnung des Hannibal), Sallust (in Beziehung auf die Charakterzeichnung des Cäsar und Cato) vermöge seiner genauen und gedachten Kenntniß der schönen Literatur treffend erläutert. Die Ideen über Schönheit und Häßlichkeit enthalten über Häßlichkeit eine ganz neue, Kants Ideen über das Schöne analoge Ansicht, die auf jeden Fall Prüfung verdient. Heydenreich stellt darin auch von dem Häßlichen einen positiven Begriff auf, und zwar in dem Sinn, daß das Häßliche, wie das Schöne einen unmittelbar gefallenden, einen unmittelbar widrigen Eindruck mache, ohne sich auf moralische, physische oder intellektuelle Un-

vollkommenheit beziehen zu lassen. Allein sollte der sinnreichen Anwendung dennoch nicht eine Täuschung zum Grunde liegen? Man kann sich dieses Gedankens um so weniger erwehren, wenn man bemerkt, daß Häßlichkeit nicht im Gebiete freyer Schönheit, immer nur in der Sphäre anhängender Schönheit, wie sie Kant nennt, die schon Begriffe von Zwecken voraussetzt, sich denken läßt.

Doch nicht bloß hierauf erstreckten sich Heydenreichs Beschäftigungen mit Gegenständen der Aesthetik; er veranstaltete theils selbst Bearbeitungen von ästhetischen Produkten des Auslandes; er nahm auch noch an fremden Planen thätigen Antheil. Letzteres war mit dem sehr zweckmäßig und sorgfältig in Plan und Ausführung für das Bedürfniß des Publikums berechneten Handwörterbuch der schönen Künste der Fall, welches Herr Prof. Grohmann in Verbindung mit einer Gesellschaft sehr würdiger Mitarbeiter herausgab. Die Artikel über die allgemeine Theorie der Aesthetik, aber auch noch einige andere über besondere Gegen=

stände der Kunst sind von Heydenreich gearbeitet. An Watelets und Levesque's ästhetischem Wörterbuch über die schönen Künste hat Heydenreich fast gar keinen eigenen Antheil. Eigene Bearbeitungen ästhetischer Produkte des Auslandes von ihm sind: Alison, über den Geschmack, dessen Natur und Grundsätze, und die Schrift vom Abbé Bellegarde: Sur le ridicul et sur les moyens de l'eviter. Alison hat, wie Burke, mehr psychologischen, als transcendentalen Werth. Gleichwohl liest man ihn nicht ungern, und die Zusätze von Heydenreich gehen tiefer in die Untersuchung der letzten Gründe des Geschmacks. Von anderer Art ist Bellegarde's Werk. Als Produkt eines Weltmannes, dem es nicht an Beobachtungsgeist und Weltkenntniß fehlt, müßte es für sich bey einem Gegenstande der Art schon ein gutes Vorurtheil erwecken, wäre auch Bellegarde nicht so bekannt. Nur eine Abkürzung konnte ihm nicht schaden, die sich der deutsche Bearbeiter auch hier und da erlaubte, so wie er die unhaltbaren Urtheile des Hofmanns in zweckmäßigen Anmerkungen berichtigte. Zur

wahren Zierde gereicht aber Heydenreichs eigene, voranstehende Abhandlung: Ueber die Möglichkeit feine Lebensart mit Redlichkeit zu vereinigen, dem Werke des französischen Weltmannes, das in der deutschen Bearbeitung den Titel: Betrachtungen über die feine Lebensart, führt. Sie ist der wahre Ausdruck des eigenen zarten Gefühls ihres Verfassers von feiner Lebensart, wie sie den innern Menschen von wohlwollendem, mit wahrer Achtung und ungeheuchelter Bescheidenheit gegen Andere erfülltem Herzen beherrscht: ein wahres Gegengift gegen Chesterfields Briefe an seinen natürlichen Sohn, die, wie sich Johnson etwas cynisch, aber wahr ausdrückt, die Sprache einer Hure und die Sitten eines Tanzmeisters lehren. *)

Einzelne ästhetische Abhandlungen von Heydenreich finden sich, außer frühern, in Zeitschriften erschienenen, zu der deutschen Ueber=

*) Doch kann man dem Grundsatze Heydenreichs nicht beytreten, sich, selbst nur zu guten Zwecken, zu verstellen.

setzung des Gedichts: Sur la nature champêtre, von Marnesia durch Herrn Prof. Grohmann, die Abhandlung: über das höchste Schöne in der Gartenkunst. So entwickelte er bey Gelegenheit einer, im ersten Bändchen des Zuschauers im häuslichen Leben von Herrn Stampeel, nachmaligen Uebersetzer der ganzen Sammlung, gelieferten musterhaften Probe eines der bekannten Briefe der Ninon d'Enclos, welcher sich über die Vorzüge des weiblichen Briefstyls vor dem männlichen verbreitet, in einer Nachschrift an den Uebersetzer seine Gedanken sowohl über die Form, als hauptsächlich über den Inhalt dieses Briefs. Hier geht er von dem sehr richtigen Gesichtspunkte aus, daß der Ausdruck jedes Geschlechts für jede Gattung von Vorstellungen und Gemüthszuständen seinen eigenthümlichen Charakter besitzen müsse, und folgert nach der trefflichen Auseinandersetzung dieser Wahrheit, deren Festhaltung und Entwickelung das natürliche Gefühl und die unter Leitung desselben wirksame Urtheilskraft Heydenreichs charakterisirt: der Briefstyl des Mannes lasse sich mit dem Briefstyle des Weibes,

seinem Werthe nach, gar nicht vergleichen. Durch Heydenreichs richtige Ansicht erscheint die allgemeine Meynung von der Angemessenheit des weiblichen Briefstyls zum Ideal des Briefstyls überhaupt als ein altes Vorurtheil. Gewiß hat er Recht, der Briefstyl eines Mannes, der in seinem Briefe wie ein Weib schriebe, müsse selbst einem natürlich gestimmten Weibe höchst zuwider seyn, und Ninon möge freylich unter der französischen Nation ihrer Zeit wenig Männer gekannt haben, die diesen Namen verdient hätten. Nach diesem Maaßstabe möchten Gellerts nur zu häufig spielende und witzelnde Briefe schwerlich die Probe halten. Stets haben sie auf mich, ohne von Heydenreichs Aeußerungen etwas noch zu wissen, diesen Eindruck gemacht. Gellert glaubte wahrscheinlich durch Kunst den Franzosen, als gepriesnen Mustern des Briefstyls, um ein vollkommener Briefsteller zu seyn, ähnlich werden zu müssen. Welch' ein ganz anderer Geist ist es dagegen, worin Garve seine Briefe an eine Freundin schrieb. Sie sind Muster eines edlen, wahrhaft schönen, männlichen Briefstyls.

Bey der zärtlichsten Theilnahme, die er an allem bezeugt, was seine Freundin betrifft, und bey dem regesten Gefühle für Freundschaft, in dem er alles, was ihn betrifft, seiner Freundin zum Gegenstande der Theilnahme weiht (eine Theilnahme, die sich noch in zarten, beunruhigenden Besorgnissen äußert, und durch ihre sich über alles verbreitende Wärme ein geschloßnes Ganzes von Zuständen in Beziehung auf zwey durch Freundschaft verbundene Personen, und dadurch gewissermaßen das gespannte, immer steigende Interesse des Romans erzeugt), zeigt sich Garve in seinen Gefühlen doch immer noch als Mann.

Folgende praktisch = ästhetische Bearbeitung von Heydenreich möge den Uebergang zu dessen eigenen Produkten in der ausübenden Aesthetik bahnen. Es ist dieß die deutsche Bearbeitung, in abwechselnder Prosa und Versen nach Art der Thümmelschen Reisen, von den Promenades champêtres des le Clerc. Die rühmliche Anzeige davon in der A. L. Z. hatte ihn auf das französische Original aufmerksam gemacht. Weder das Original, noch die deutsche

Bearbeitung desselben findet sich in Jenisch's Vergleichung von vierzehn europäischen Sprachen, welche doch minder vorzügliche Produkte aufführt. Es sind nicht sowohl Gemählde aus dem goldnen Zeitalter, worunter man sich das Zeitalter denkt, welches der Kultur vorherging, als Gemählde einer erdichteten Schäferwelt, und enthält als solches, wie die Recension der A. L. Z. bemerkt, Züge einer liebenswürdigen Natur. Die Ueberschriften der Stücke heißen: Der Stern der Liebe, eine Romanze; die Wohlthätigkeit; Rosemunde an die Flur, Gedicht; die Höle Palemons, in Prosa und Versen; Adonis, in Prosa und Versen; Schwalbenfang, Gedicht; die Dryade, Erzählung in Prosa, Gedicht, und Dialog in Prosa; der Bienenstich, oder der erste Kuß, Gedicht; Damet, Erzählung in Prosa; der Tausch, Wechselgesang; Philis und Cloe, oder der Schmetterling, Wechselgesang; der glückliche Tag, Erzählung in Prosa; Milon, Erzählung in Prosa und Gesang; das ergrimmte Mädchen, Gedicht; die Fischer, Gespräch und

Erzählung in Prosa; Philen, Gedicht; Ende des goldnen Zeitalters, Erzählung und Gespräch in Prosa; das erhörte Gebet, Erzählung in Prosa und Gedicht. „Man muß es Hrn. Heydenreich Dank wissen“ — so urtheilt über die deutsche Nachbildung desselben das angeführte kritische Blatt — „des französischen Dichters angenehmes Werkchen mit Geschmack und einem guten Styl in unsere Muttersprache übertragen, ja sogar verschiedene Stücke davon einfacher dargestellt zu haben. In den, im Anhang übersetzten Liedern der Madagaskar, eines muntern, redlichen, gastfreyen Volkes, findet man Gemählde aus dem eigentlichen goldnen Zeitalter, wo Liebe, Empfindungen und Leidenschaften sich in ungekünstelter, einfacher, starker Sprache ausdrücken.“

Was nun Heydenreichs eigenen Charakter als Dichter betrifft, so enthält schon das, was ich oben bey Gelegenheit der Gedichte des philosophischen Taschenbuchs sagte, über ihn als Dichter mein Urtheil. So wenig Heydenreich ein großer Originaldichter war, die überhaupt

nur selten sind: so wenig kann ihn jemand unter die gemeinen Dichter zählen. Auch aus der unvollkommenen Sammlung, die wir nur davon besitzen, und die, durch Veranlassungen, welche in Heydenreichs Verhältnissen gegründet sind, selbst seine unausgebildeten, jugendlichen Gedichte enthält, — er war mit einer sorgfältiger veranstalteten Ausgabe seiner Gedichte beschäftigt, in welche nur die bessern der jetzigen Sammlung aufgenommen worden seyn würden, und wurde durch seinen frühen Tod daran verhindert — spricht eine natürliche Anlage für ernste und scherzhafte Poesie. Ihn charakterisirt als Dichter kein starkes, aber inniges Gefühl; keine erhabene, aber eine männliche Vernunft. Seine schwungvollsten Gedichte kommen Schillers Gedichten nicht an hohem Geiste und starken Gefühlen gleich; aber wenn viele nicht auf die Korrektheit der Schillerschen Anspruch machen können: so muß man bedenken, was Schillers Gedichte vor der, eine lange Reihe von Jahren hindurch bereiteten, neuen Ausgabe waren. Mehrere Gedichte von Heydenreich haben eine philosophische Tendenz,

und man könnte dieß leicht zu einem Grunde des Tadels machen. Allein, mich dünkt, mit Unrecht. Abgerechnet, daß auch Schillers schönste Gedichte philosophischer Art sind, wenn sie sich auch nicht immer über philosophische Gegenstände verbreiten: so würde der Charakter des Philosophischen für ein Werk der Dichtkunst nur dann Fehler seyn, wenn der Dichter wirklich als Philosoph philosophirt. Aber Heydenreich löst in seinen Gedichten keine Probleme für den Verstand. Nur in einigen fehlt er in der Ausführung durch zu viele Causalpartikeln. Heydenreich hat in der Sphäre philosophischer Dichtung vielen Gegenständen poetisches Daseyn verliehn. Ich darf in dieser Hinsicht nur dessen Gedichte: Die Verläumdung; die Vernunft; die Freyheit des Menschen; Gefühl der Schönheit; Menschenbestimmung; das Selbstbewußtseyn; die Freundschaft u. a. nennen.

In einem Zeitalter der Kultur, wo die Sphäre des Lebens, nach allen Seiten und Richtungen, durch poetische Darstellungen er=

schöpft scheint, wo es nur höchst selten noch einem originalen Dichter wie Göthe, und auch mehr in Absicht auf Erweiterung des Gebiets der Poesie durch Schöpfung neuer Gestalten eines rein poetischen Geistes in Umwandlungen schon vorhandener Dichtarten, als durch Auffassung durchaus neuer poetischer Ansichten und Gefühle, im Kreise des Lebens original zu seyn gelingt, wo überdieß der erweiterte Gesichtskreis der Menschheit in der geistigen und körperlichen Welt hohe Wahrheiten der Vernunft mit dem Daseyn des Menschen innig verschwistert zeigt, ist es Bedürfniß poetischer Geister, welche die ganze Menschheit in ihrem Busen tragen, so wie der sie umgebenden Welt, solche Gegenstände des innigsten Interesses für die Menschheit als so viele, in jeglicher Brust schlummernde Welten, durch helleres Anschauen, stärker davon gerührt, in ein erfreuendes Daseyn hervorzurufen, und ihnen dadurch die Möglichkeit der Aufnahme in die allgemeinen Gefühle der Menschheit zu bereiten. Hierin besteht als Dichters, Schillers großes Verdienst. Allein auch Heydenreich bewegt sich, wie Schiller,

nicht einzig in diesem Kreis. Sein unsterbliches Gedicht: die Wollust, so wie das Gedicht: an den Gott des Schlafs, beweisen auch in Sphären des Lebens sein nicht gemeines Dichtertalent. Viele seiner Gedichte von einer mittlern, nicht hochlyrischen, aber auch nicht scherzhaften Stimmung sind voll der edelsten Gefühle, so wie von dem reinsten Styl. *) Der Bund des Gefühls; die Geduld; die Stille; das schönste Denkmahl; die Einsamkeit, und mehrere andere dienen davon zum Beweis. Das Gedicht: die Zeit, hat die poetische Fülle seines Stoffs bey weitem nicht erreicht. Wahrscheinlich hätte es auch Heydenreich bey einer zweyten Ausgabe umgearbeitet oder ganz ausgelassen. Dasselbe gilt vom Tanzlied. Man vergleiche damit Schillers Tanz. Die erotischen und scherz=

*) Ich nehme hier Styl in seinem ursprünglichen Sinne, nicht für bloße Schreibart. In letzterm Sinne hätte auch ein Zeitungsschreiber seinen Styl; denn er muß doch auf eine gewisse Art schreiben. Vergl. Heydenreichs Originalideen, Bändch. III, S. 206.

haften Gedichte, die fast insgesammt aus der Periode von Heydenreichs Jünglingsjahren herstammen, sind häufig nicht edel und korrekt genug. Er selbst erklärt sich hierüber auf dieselbe Art in seinem Werkchen: Mann und Weib, in Absicht seines Brautnachtgesangs. Die Elegie *) scheint an Klopstocks Sommernacht; die Gedanken in ein Stammbuch **) scheinen an Schiller zu erinnern. Aber man hat Heydenreich mit dem Vorwurf eigentlicher Nachahmung, deren Mechanismus gar nicht in Heydenreichs Geiste lag, sehr unrecht gethan. Bey Klopstock, den er ganz in sich gesogen hatte, war es nicht zu verwundern, wenn ein Gedicht desselben ihn auf eine parallele Situation führte. Und ein so zufälliges Gedicht, als ein Paar Verse in ein Stammbuch, hätte in einer vollendeten Ausgabe wahrscheinlich keine Stelle erhalten. Selbst seine unbegrenzte Liebe für Klopstock konnte ihn, wie es der Beyspiele in ganzen gedruckten

*) Gedichte, S. 145.

**) a. a. O. S. 12.

Sammlungen giebt, zu keinem bloßen Nachhall desselben machen. Und doch machten weit geringere poetische Köpfe vor kritischen Richterstühlen unweit mehr Glück. Die Tage der Kindheit haben mit Matthisons Kinderjahren nichts als den Titel gemein. — Auch Heydenreichs Gelegenheitsgedichte, die er nur auf Verbindungen von Freunden oder sonst bey feyerlichen Gelegenheiten, selbst dazu aufgefordert dichtete, zeichnen sich durch eine gewisse eigene Erfindung aus, und sie hätten zum Theil nur einer sorgfältigern Ausbildung bedurft. Diese sorgfältigere Ausbildung charakterisirt alle Gedichte des philosophischen Taschenbuchs. Der erste May, nach Buchanan, ist ein wahres Original, und übertrifft durch Koncentrirung aller poetischen Lichtstrahlen in einen engern Raum, als gedrängtes Gemählde noch sein Original.

Auf den gemeinschaftlichen Grenzen der Lebensphilosophie und der Aesthetik erwuchs Heydenreichs vortreffliches, von dem edelsten

Geiste und dem glücklichsten Genie eingegebenes kleines, aber ungemein gehaltreiches Werk: Mann und Weib. Der verewigte Verfasser desselben fühlte sich selbst durch die segenreichen Folgen, die er sich davon mit Recht versprach, in seinem eigenen Bewußtseyn gehoben, und er hat durch die meisterhafte Ausführung seine Absicht vollkommen erreicht. Die wahren, naturgemäßen Verhältnisse beyder Geschlechter, sind mit einer Zartheit des Gefühls, mit einer Reinheit und Sicherheit der Vernunft, wogegen die beschämte Wirklichkeit einen so grellen, in seiner schrecklichen Wahrheit durch die Einleitung dargestellten Kontrast bildet, mit einer Innigkeit und Beredtsamkeit des Herzens aufgefaßt, die dem verewigten Verfasser unsere ganze Bewunderung, unsere ganze Liebe erwerben. Zugleich enthalten seine wahren, edlen Begriffe von Liebe und Ehe gegen alle romanhafte Vorstellungen, wodurch Romanschreiber, und noch romanhaftere Erzieher der lüsternen Sinnlichkeit die Ehe als Sache eines überschwenglichen Genusses anschmeicheln, so wie gegen die, durch solche falsche Vorstellungen gegen eheliches Leben ein=

genommene, gesunkene Denkart, das wirksamste Gegengift.

Man wird in folgender Stelle, wovon das Ganze nur die, durch die Zustände der Liebe und Ehe durchgeführte Ausführung ist, gewiß die einzig richtige Ansicht für diese wichtige Angelegenheit der Menschheit gefaßt finden. Heydenreich geht sehr natürlich von dem Gesichtspunkte aus: „daß der Mensch sich in dem häuslichen Leben auf eine ganz eigenthümliche Weise groß und edel zeigen kann; daß die Situation von Gatten, Eltern und Kindern die interessantesten Gelegenheiten darbietet, Tugenden zu entwickeln, die außer dieser Sphäre gar nicht Statt finden; und daß jener weltbürgerliche Geist, den Natur und Vernunft von unserm Herzen fordern, sich am liebenswürdigsten und rührendsten in diesen Verhältnissen entwickelt." *) Wie wahr sind nicht die Bemerkungen über kinderlose Ehen, und daß kinderlose Gatten von natürlichen Gefühlen, das Bedürfniß empfinden, fremde Kinder an Kindesstatt anzunehmen.

*) Mann und Weib, S. 30, 31.

Bloß in der Form läßt dieses vortreffliche Werk — das alle Forderungen an einen Lebensphilosophen, idealischen Geist, Kenntniß des menschlichen Herzens und der Welt, reges Gefühl für seinen Gegenstand und damit verbundenen Blick in den männlichen und weiblichen Geist in Beziehung auf Verhältnisse des Geschlechts, so wie in ein liebendes, männliches und weibliches Herz in sich vereinigt — unerfüllte Wünsche übrig. Obgleich die Episode von Seite 50—88: über unnatürliche Ausschweifungen der Geschlechtslust, wesentlich mit den geschilderten reinen Verhältnissen der Geschlechter zusammenhängt, und durch die richtige Behandlung dieses Punks, die zugleich einen neuen Beweis von Heydenreichs scharfem Beobachtungsgeiste enthält, nach so vielen schaalen Schriften darüber an sich vieles Interesse gewinnt, so wäre es doch besser gewesen, er hätte diese Episode für eine besondere Schrift ausgebildet, wie er auch früher Willens war, und die Phantasie hier bloß mit edlen Gegenständen ohne widrige Unterbrechung beschäftigt. Eben so wäre es zu wünschen: die Monographie von

Seite 102—153, über männliche und weibliche Schönheit, — ungeachtet sie selbst für die schöne Welt, um zu dem klaresten Bewußtseyn von schöner Weiblichkeit zu gelangen, so wie für den auf wahre Männlichkeit Anspruch machenden Mann nichts weniger als ein außerwesentlicher Bestandtheil des Werks ist — wäre noch besonders gedruckt. Sie ist auch als ästhetische Monographie, als Philosophie über den Ausdruck eines schönen männlichen und weiblichen Kopfs, ein wahres Meisterstück. Jeder Künstler sollte sie studiren. Nichts ist aus bloßen Schulbegriffen, alles ist darin aus der Natur der Sache entwickelt, und die Merkmale der Schönheit des männlichen und weiblichen Kopfs sind mit bewundernswürdiger Vollkommenheit aufgefaßt. Sie sind, aus der Natur selbst geschöpft, eben so wie im Leben, für die Kunst Gesetz. —

Ein zweytes wichtiges Werk im Gebiete der praktischen Lebensphilosophie über einen Gegenstand, worüber noch nichts im Zusammenhange geschrieben war, lieferte Heydenreich durch seine psychologische Entwickelung des

Aberglaubens und der damit verknüpften Schwärmerey. Verspotte man mit Voltaire Aberglauben und Schwärmerey auch noch so sehr; wenn man sie nicht, durch Analyse ihres Ursprungs, bis auf ihre Wurzel verfolgt: so wird es der Vernunft doch nicht gelingen, sie mit der Wurzel auszurotten. Die Vernunft mit ihren Ideen von Aberglauben, worunter sie alles zählt, was mit den Gesetzen des menschlichen Geistes anerkannt streitet, wird von den Abergläubischen nicht gehört; der bloß aus allgemeinen Gründen widerlegte oder verspottete Aberglaube kehret wieder: aber der Auflösung des Aberglaubens in seine chemischen Bestandtheile widersteht man nicht. Psychologische Entwickelung des Aberglaubens unterwirft ihn gleichsam einer sinnlichen Feuerprobe der Vernunft. Auch der aufgeklärten Welt macht ein eigenes Interesse, das sie begleitet, psychologische Entwickelungen des Aberglaubens werth.

Alles was sich von Heydenreichs Scharfsinn, geübtem Geiste, eigenem Blicke für die

Gegenstände seiner Untersuchung, um sie in der menschlichen Natur mit Glück bis auf ihre Quelle zu verfolgen, erwarten ließ, hat er für sein Werk gethan. Bey längerem Leben und freyerer Muse hätte er seinen Gegenstand noch in einem größern und umfassendern Werke behandelt. Jetzt sind doch überall die Hauptlinien gezogen, und die hauptsächlichsten Verirrungen des menschlichen Geistes sind nach Maaßgabe der Gesetze desselben aufgefaßt. Von den Täuschungen der Sinne geht Heydenreich zu den Täuschungen der Einbildungskraft, den Verirrungen des Verstandes, der theoretischen und praktischen Vernunft über. Gründe des Aberglaubens findet er selbst in Zuständen des Körpers, so wie in wesentlichen, nur einen überwiegenden Hang, eine unnatürliche Richtung gewinnenden Trieben der Seele, z. B. dem Hange zur Excentricität, zum Tiefsinn, dem Hange zur Neuheit, zum Wunderbaren, zur Beschäftigung der Phantasie. Selbst periodischen Aberglauben, wie an Perikles Beyspiel, der aus Krankheit abergläubisch geworden war, macht er namhaft. Aus seinen Betrachtungen, z. B.

dem Hange zum Wunderbaren, als einem fast unaustilgbaren Saamen des Aberglaubens, weiß er sehr viel für das praktische Leben, selbst im Großen, interessante Folgerungen zu ziehn. Dabey gesteht er doch oft selbst — und diese Aufrichtigkeit hat für die weitere Untersuchung der Wahrheit mehr Werth, als die erlogene, einschläfernde Miene der Weisheit — manche sehr geringfügig scheinende Art des Aberglaubens nicht erklären zu können.

In der psychologischen Entwickelung des Aberglaubens und der damit verknüpften Schwärmerey hat sich Heydenreich selbst nicht genug vor Behauptungen gesichert, die auf Schwärmerey führen. So spricht er sehr häufig, und nicht bloß bildlich, von einer Sehkraft der Phantasie. Diese Behauptung ist genau mit seiner Theorie der Sinne verwebt. Das Auge sieht freylich nicht, sondern die Seele: aber die Seele kann auch nur vermittelst des Gesichtssinnes sehn. Wenn man sich in der Phantasie einen Glanz vorstellt, den man nie gesehen zu haben sich bewußt ist, so ist dieß zuvörderst kein

wirkliches Sehen, und die Phantasie häuft nur auf eine Vorstellung alles, was der Mensch je auf dem Wege der Erfahrung von möglichem Glanze sich verspricht. Er hat ja gar keine andern Mittel, als die der Erfahrung, und ohne Gesichtssinn und durch solchen mögliche Erfahrungen hätte er sogar nicht einmal einen Begriff von Glanz. Eben so wenig hört das Ohr, und der Schall existirt überall nicht in der Außenwelt; es existirt da nur bewegte Luft, die, auf verschiedene Art bewegt, im Ohre des belebten Wesens verschiedene Schälle bewirkt. Aber Heydenreich ward durch seine lebhafte Phantasie getäuscht, welche sich bey ihm, durch die vollkommensten Gestalten und Bilder, die sie ihm in rastloser Bildungskraft vorzauberte, auf eine wunderbare Art bewies. Mit dieser Bildungskraft der Phantasie vereinigte sich sein scharfsinniger Verstand. Man darf sich nicht etwa vorstellen, er habe aus Mangel an philosophischen Gründen sich diese Theorie erdacht. Gerade sein philosophischer Scharfsinn gab ihn der Verführung seiner Phantasie noch mehr preis. Die Impressionen im Gehirn als Rückstände,

der Grund des Erinnerns u. s. f. nach den alten Psychologen, waren ihm, und mit Recht, philosophischer Unrath; aber daraus, daß sich nach Kenntniß der ganzen Anatomie und Physiologie des Auges, wie Heydenreichs philosophischer Scharfsinn sehr richtig ermaß, die Möglichkeit des Sehens um nichts mehr als vorher erklären läßt, und alles Philosophiren von einem umgekehrten Bildchen, das sich auf der Netzhaut repräsentiren soll, aus Beschönigung der natürlichen Unwissenheit mit anmaßlicher, erlogner Gelehrsamkeit, auf leere Träumereyen hinausläuft, folgt nicht, daß man das Sehen aus dem Geiste allein erklären könne, weil man die sinnlich-geistige Gemeinschaft der Außendinge mit der Intelligenz nicht zu erklären weiß.

Gewissermaßen befinde ich mich in Verlegenheit, indem mich die Folge der Ideen auf Heydenreichs Privaterzieher führt. Man wird mich, wenigstens wird mich der Recensent des ersten Theils in der A. L. Z. der Parteylichkeit beschuldigen, wenn ich nicht mit diesem Manne, der gar nicht in dem humanen Tone

eines Denkers gegen einen Denker, sondern als ein erbitterter Beleidigter spricht, der seine eigene Sache in der öffentlichen Erziehung gegen die von Heydenreich in Schutz genommene Privaterziehung zu vertheidigen hat, gegen Heydenreichs Privaterzieher Partey nehme. Allein es sey darum. Darauf, daß Heydenreich die Idee eines Instituts für Privaterzieher für eine neue Idee gebe, daß er die Privaterziehung in Schutz nimmt, daß er von Privaterziehern Vollkommenheiten verlangt, die sich dieser Recensent gar nicht als möglich denken kann, und daß er einen Ernst und einen Enthusiasmus für die Erziehung von solchen fordert, die dem Recensenten nur des Spottes werth dünken, kommt ja des Recensenten ganzer Tadel zurück. Und darin läßt sich die Nothwendigkeit nicht sehen, gegen Heydenreichs Privaterzieher Partey zu ergreifen. Vielmehr hat Heydenreich, von Seiten dessen, was die Philosophie bey der Erziehung zu sprechen hat, sehr viel Punkte zur Sprache gebracht, die alle Beherzigung verdienen. Wenn man den Begriff der Erziehung streng faßt, so möchte doch in der That nur

Privaterziehung alles umfassen und leisten, was der Begriff Erziehung (die nicht in bloßem Unterricht und allgemeiner Aufsicht besteht, und mehr den frühern Jahren anheim fällt) mit sich bringt. Und da hätte der Gedanke eines Instituts für künftige Privaterzieher, auch nur wiederholt angeregt, denn doch seinen Werth, und zuerst ausführlich behandelt, auch seinen eigenthümlichen Werth. — Wenn Heydenreich eine Bekanntschaft mit dem ganzen menschlichen Geiste vom Privaterzieher fordert, so beweise man doch nur das Gegentheil. Wenn er Ernst und Enthusiasmus von dem Erzieher für sein Geschäft verlangt, so hat ja die Erfahrung sattsam gezeigt, was sich von Erziehern aus dem Stegreif und Miethlingen an Denkart versprechen läßt. Heydenreich konnte mit Rousseau antworten, dem man gleiche Vorwürfe machte: er habe durch sein Buch das Erziehungsgeschäft nicht erleichtern wollen. Auch läßt sich nichts Kleinlichers denken, als die Gedanken eines Mannes, die eine ächte Kritik nach der Absicht und Tendenz des Ganzen und einzelner Theile zu würdigen hat, außer ihrem Zu-

sammenhange zu mißhandeln. In seinem Zusammenhange gefaßt, wird auch schon der erste, mehr mit Vorbereitungen beschäftigte Theil des Privaterziehers ein ganz anderes Gefühl für die Idee Heydenreichs einflößen (ohne daß es nöthig wäre, jede einzelne Behauptung zu vertheidigen, so wenig als es gerecht wäre, jede einzelne anzugreifen), als der übelwollende Bericht des besagten Recensenten dafür erregt. Heydenreich stellte das Ideal eines Privaterziehers auf, und es ist eine sehr gemeine Wahrheit, daß sich Ideale nicht in der Wirklichkeit finden lassen, die es überhaupt sehr komisch ist, auch nur da zu suchen. Allein sollte Heydenreich darum, weil sich dieses Ideal in der Wirklichkeit nicht finden noch erreichen läßt, lieber gar kein Ideal eines Privaterziehers aufstellen? ! —

Zwey andere Werke im Gebiete der Lebensphilosophie lieferte Heydenreich durch die Philosophie über die Leiden der Menschheit und durch die Vesta. Beyde sind allgemein verständlichen Inhalts; nur die

ersten Grundlinien der Theodicee für Leidende im ersten Theile des erstern, und durch die Widerlegung der Fichte'schen sonderbaren Vorstellungen von Liebe, Ehe u. s. f. im letztern Werke führen die Leser ins Gebiet der eigentlichen Philosophie. Heydenreich hat beyde Sammlungen mit vielen gemeinnützigen Abhandlungen versehn. In Absicht der letztern kommt er nicht als alleiniger Verfasser, sondern zugleich als Herausgeber in Betracht. An den ästhetischen Darstellungen des Herrn D. Hommel von Gegenständen des häuslichen Lebens in Dichtung und Wirklichkeit erhielt sie Beyträge bleibender Vortrefflichkeit; so wie sie an Herrn Prof. Weiße, einem vertrauten Kenner und Verehrer der deutschen Vorwelt, deren Sittengeschichte in Absicht auf häusliches Leben ihre Nachkommen so sehr beschämt, einen Bearbeiter dieses für die Vesta sehr fruchtbaren Stoffes fand.

Opfer der weltbürgerlichen Gesinnung und des Patriotismus bey dem Eintritte des neunzehnten Jahrhun-

derts ist Heyenreichs letzte, von ihm selbst herausgegebene Schrift nicht bloß nach der Angabe des Titels. Es lebt darin ein wahrhaft edler, weltbürgerlicher Geist und charakterisirt noch des ganzen Mannes Geist und Herz. Unverstellte Theilnahme an dem Wohl seiner Mitwesen bey einer für die Menschheit wichtigen Epoche spricht daraus noch mit aller Wahrheit und Lebhaftigkeit seiner Gefühle und seines Vortrags.

Einige Bearbeitungen in die Philosophie des Lebens einschlagender Schriften von Heydenreich machen auch hier den Beschluß. Die erste Bearbeitung der Art ist: Mercier, über die Einsamkeit und ihren Einfluß auf Geist und Herz nach Zimmermann; ein Buch für die reifere Jugend beyderley Geschlechts. Gewiß war es ein sehr guter Gedanke von Heydenreich, das von einem so edelen Geiste und so vortrefflichen Grundsätzen eingegebene Werk Zimmermanns über die Einsamkeit für die erwachsenere Jugend zu bearbeiten. Ein solches Werk flößt

in unserm kaufmännischen Zeitalter liberalen, hohen Geist ein, so wie es eine frivole Welt, deren Maximen selbst praktische Schriften als väterlichen Rath für die Jugend in so genannten Regeln für den Umgang mit Menschen und als die höchste Lebensweisheit lehren, zu männlichem Ernste stimmt. Zimmermanns Werk ist im Deutschen selbst durch seine Ausführung einzig in seiner Art. Es philosophirt eben so wenig, als es predigt; es belehrt durch Beyspiele, und zwar durch die größten und erhabensten der Welt, und zieht die Phantasie in das Interesse. Durch diese so seltnen Eigenschaften muß es selbst jugendliche Seelen für ernste, männliche Grundsätze gewinnen. Aber schwerlich war für die Jugend in seiner jetzigen Gestalt ein vier Bände starkes Werk. Die Geschichte der Eremiten — so nothwendig sie zu dem Ganzen des größern Werks gehört — ermüdete unfehlbar die jugendliche Geduld. Schon Mercier ließ sie aus seinem Auszug, und in der deutschen Bearbeitung mußten noch manche an Deklamation grenzende Stellen ausgelassen werden. Auch hierüber erhebt ein Recensent dieser Bearbeitung in der A. L. Z.

eine durchaus verfehlte Kritik. Mit einem gelehrten Citat aus Tissot beweist er die Unentbehrlichkeit von der Geschichte der Eremiten für ein Werk wie das Zimmermannsche über die Einsamkeit. Davon konnte aber hier gar nicht die Rede seyn. Nur zur vollständigen, gelehrten Behandlung einer Materie kann doch die Geschichte derselben nicht entbehrt werden, die sich für andere Zwecke noch wohl davon trennen läßt. — Heydenreichs eigene Bearbeitung des Mercier reicht nur bis Seite 88, von wo an er mir die ganze Bearbeitung übertrug. Sie ist, was keine Recension gerügt hat, was aber auch keinem der beyden Bearbeiter wegen ihrer Entfernung vom Druckort zur Last fällt, aus Mangel eines sachkundigen Correkters durch viele Sinnverderbende Druckfehler entstellt, die sich indeß bisweilen durch den Zusammenhang leicht heben lassen.

Der Marquise von Lambert sämmtliche Schriften zur Bildung junger Frauenzimmer, durch deren Bearbeitung sich Heydenreich um die weibliche Welt

unsers Vaterlandes verdient machte, sind ein wahrer Schatz von beherzigungswerthen Wahrheiten für das weibliche Geschlecht. Sie sind eines jener wenigen Werke, deren Lektüre unfehlbar die schönsten Früchte der Bildung trägt. Wenn es ohnehin selten ist, ein Frauenzimmer als Lehrerin ihres Geschlechts auftreten zu sehen: so ist es noch ungleich seltner, wenn eine so vortreffliche Frau mit so edlen Grundsätzen, mit so innigem Gefühl für den Adel ihres Geschlechts auftritt. Und eine noch größere Seltenheit ist es, wenn eine so vortreffliche Frau, zugleich eine Frau von Erfahrung und Welt, als Mutter schreibt. — In ihr spricht keine fade Französinn, die dem Einfluß der frivolen Sitten ihrer Zeit nicht entging; es spricht in ihr ein weiblicher Schriftsteller für jedes Zeitalter, jede Nation. Nur äußerst selten bleibt sie sich nicht gleich. In Fällen der Art hat Heydenreich, um ihre Lehren ganz übereinstimmend mit sich zu machen, für berichtigende Anmerkungen gesorgt. Folgendes ist der Inhalt aller Abhandlungen in den Schriften der Frau von Lambert: 1) Ueber die erste Erziehung eines jungen

Frauenzimmers. 2) Lehren für meine Tochter. 3) Ueber den Charakter der Frauen und über das weibliche Herz. 4) Ueber die Freundschaft. 5) Gedanken über den Reichthum. 6) Ueber das menschliche Alter mit vorzüglicher Hinsicht auf das weibliche Geschlecht. Nebst einem Anhange von dem Herausgeber. Von den Lehren für meine Tochter hat Heydenreich noch eine besondere Ausgabe im geschmackvollen Format eines Taschenbuchs unter dem Titel: Worte einer edlen Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter, veranstaltet. Das Publikum nahm sie so wohl auf, daß, ungeachtet eines unrechtmäßigen Nachdrucks, eine zweyte Auflage davon nöthig ward. Sie ist mit einer Idylle: Die Mutter der Vorwelt, und mit Anmerkungen über mehrere Gegenstände von Heydenreich bereichert. Als ein Gegenstück dazu sind die in gleichem Format erschienenen: Grundsätze zur Bildung für Geist und Herz; jungen Zöglingen der Kriegswissenschaft aus den höhern Ständen gewidmet; nach dem Französischen der Marquise von Lam-

bert bearbeitet, nebst einer Rede an erwachsenere Cadets über das Verdienst des Officiers von C. H. Heydenreich, anzusehn. Sehr passend ist dazu das Kupfer, Kleists Tod. Die Rede von Heydenreich ist in dessen strengen Rechtsgrundsätzen geschrieben, die junge, ihr Individuum und das darnach abzumessende Betragen nur gar zu leicht mit der Nothwendigkeit ihres Standes im Ganzen verwechselnde, Officiere, aus Mißverstande mit einem unzeitigen Stolze gegen die Staatsbürger erfüllen können. Dieses gegenseitige Verhältniß hätte daher gleichfalls etwas näher aus einander gesetzt zu werden verdient. *)

Noch muß ich mit ein Paar Worten der Miscellaneen über berühmte Männer und Frauen, welche bey froher Laune gestorben sind; nach dem Französi=

*) Eine solche kurze Auseinandersetzung des Verhältnisses, worin der Stand des Kriegers gegen die Bürger des Staates steht, findet sich im ersten Kapitel des im wahren Geiste der Humanität geschriebenen Fürstenspiegels.

schen des Deslandes mit Anmerkungen und Abhandlungen über Tod, Seelengröße im Tode und Selbstmord von C. H. Heydenreich gedenken. Sie haben nicht den Werth der vorhergehenden Bearbeitungen, aber berühren manche eigene Erscheinung der menschlichen Natur. Unter dem Texte finden sich mancherley Anmerkungen des Herausgebers, die, wie dessen Philosophie über die Leiden der Menschheit, von seiner Kenntniß der neuern Gelehrtengeschichte nicht minder, als von seiner kritischen Lektüre zeugen. Unter andern wagt er auch über den Titel des bekannten Satyricons von Petronius in einer Note eine Conjektur. Die Abhandlung über Tod, Seelengröße im Tode und Selbstmord vergleiche man mit dessen Gedanken im zweyten Bande der Philosophie über die Leiden der Menschheit über den Selbstmord.

Nach dieser diplomatischen Darlegung desjenigen, was Heydenreich als Schriftsteller der Welt war (wobey noch viele seiner frühern,

in Herrn Prof. Cäsars philosophischen Denkwürdigkeiten, woraus er im zweyten Bändchen der Originalideen Bruchstücke seiner mit vielem Beyfall aufgenommenen Abhandlung über den Zusammenhang der Empfindung und Phantasie mittheilt, in Hrn. Assessor Erhards Amalthea, in dem philosophischen Magazin der Herren Professoren Abicht und Born erschienenen Abhandlungen unberührt bleiben), darf ich unbedenklich das Resultat ziehen, daß er unter den kritischen Philosophen die mannigfaltigsten Talente in glücklicher Mischung vereinigte, und daß er dadurch, verbunden mit seinen großen schriftstellerischen Talenten, am meisten zur Bearbeitung, Evidenz und Verbreitung der kritischen Philosophie beytrug. Auch das Kennzeichen des wahren Genies bewährte sich an ihm, daß er nie etwas unternahm, wozu er keine entschiedene Anlage besaß. Wie alle Schriftsteller, von deren Werken die Welt wahren Nutzen zieht, schrieb er jede seiner Schriften nur, weil er zufolge seiner damit in Verbindung stehenden Talente, mit einem natürlichen Blicke in alle diejenigen Sphären des

Wissens, worin er sich hervorthat, auf neue Ansichten gelangte, nicht weil er sich, wie so mancher Schriftsteller unsrer Zeit, ohne Talente zu etwas zu besitzen, oder sich durch einen Fond von eigenen Ideen zum Schreiben aufgefordert zu fühlen, nur vorgenommen hatte, darüber zu schreiben. Man nenne auch nur eine seiner Schriften, wo er außer seiner Sphäre gewesen wäre, wo er nicht neue Ansichten eröffnet, nicht irgend etwas eigenes gesagt hätte. Könnte es noch Menschen geben, welche den Namen eines kritischen Philosophen auch in Heydenreich als einem geistlosen Nachbeter verlästern: so möge das aufgestellte Bild seines Werthes ein Denkmahl ihrer eisernen Unverschämtheit seyn.

Können Personen von einer übelwollenden Denkart einen Schriftsteller, den sie aus irgend einem Grunde nicht lieben, auf keine andere Weise in der Achtung des Publikums herabsetzen: so bedienen sie sich des niedrigen Kunstgriffs, solchen einen Vielschreiber zu nennen. Fast ist diese Art, gegen jemanden zu argumentiren, nicht besser, als sie sich der niedrige Pöbel auf

offenen Straßen durch Schimpfworte erlaubt. Ist es denn ein Verbrechen, wenn jemand viel schreibt? Die einzige Frage ist doch wohl: schreibt der Mann gut? Ich erwähne solcher niedrigen Insinuationen in Beziehung auf Heydenreich nicht ohne Grund. Ein so thätiger und fruchtbarer Geist als Heydenreich von schneller Entwickelung seiner Begriffe und immer regen Geisteskräften, der sein ganzes Leben Geistesbeschäftigungen widmet, sie noch in Stunden der Erholung und in Gesellschaft fortsetzt: warum sollte denn dieser nicht mehr schreiben, als der geistlose Mensch, der ein so reges inneres Leben des Geistes nicht einmal begreift. Menschen der Art möchten wenig fähig seyn, sich in die Seele eines Voltaire, eines Wieland zu versetzen. Heydenreich konnte auf ihre Insinuationen, völlig der Wahrheit gemäß mit Cicero antworten: „Wer sollte mich wohl tadeln, oder mit Recht auf mich zürnen können, wenn ich die Zeit, die andere zu ihren sonstigen Angelegenheiten, zur Besuchung öffentlicher Lustbarkeiten; die Zeit, die ihnen zu andern Vergnügungen, ja selbst zur Erholung des Geistes

und Körpers gegönnt ist, wenn ich die Zeit, die andere auf Gastereyen und aufs Spiel verwenden, dem Denken und Schreiben widme?“ Man weiß das, aber man will es nicht wissen.

Um Heydenreich auch in Beziehung auf einzelne Talente sogleich richtig zu schätzen: betrachte ich ihn hier noch in Absicht auf Scharfsinn und Witz. In Absicht der erstern Geistesfähigkeit bedürfte es eigentlich gar keines weitern Belegs, da jede seiner Schriften, zumal solche, wo scharfsinnige Einwürfe zu heben und Spitzfindigkeiten zu enthüllen waren, die Beweise davon enthält. Indeß dürfte es für diejenigen Leser, die weniger mit spekulativen Schriften vertraut, in einem allgemein einleuchtenden Beyspiele, hergenommen aus dem Kreise des Lebens, sich davon einen anschaulichen Begriff zu machen wünschten, nicht unangenehm seyn, gerade ein solches Beyspiel namhaft gemacht zu wissen. Ein solches Denkmahl seines Scharfsinns setzte sich der Verstorbene im vierten Bande der Vesta durch die Abhandlung: Ueber die Anstalten zur Rettung der Scheintodten, veran=

läßt durch einige Urtheile über die Errichtung eines Leichenhauses zu Weimar nach dem Plane des Hofraths Hufeland. *) Es hatte nämlich ein ungenannter Arzt im Reichsanzeiger auf eine, seiner Meynung nach wahrscheinlich recht wunderwitzige Weise, mit einem Aufwand einer Menge medicinischer Floskeln, — die er das erste Mal aus seinen Collegienheften oder aus seinem im Gedächtniß niedergelegten Schatze ärztlicher Gelehrsamkeit, gleich einem von dem Gedanken des Dichterruhms aus dem Gradus ad Parnassum, oder seiner starken Dichterlektüre zum Versuch seiner Kräfte an einem poetischen Stoffe begeisterte Versmacher zusammengesetzt zu haben schien — aber im Grunde höchst schief und noch mit den jugendlichsten Begriffen von der Allmacht seiner Wissenschaft erfüllt, über die Anstalten zur Rettung der Scheintodten deraisonnirt. Allein sein ganzes sophistisches Deraisonnement zerfliegt über der Feuerprobe von Heydenreichs Scharfsinn in leeren Dunst. Von dem Heraus-

*) Vesta, Bändch. IV, S. 51—76.

geber des Reichsanzeigers wäre es eigentlich Pflicht gewesen, Heydenreichs Widerlegung dieser blendenden Tiraden gegen eine gute Sache, die ohnehin die Vorurtheile des großen Haufens gegen sich hat, da sie so leicht durch ihre Scheinbarkeit täuschen, aus der Vesta mit Erlaubniß des Verfassers, die der für das menschliche Beste besorgte Mann mit Vergnügen gegeben haben würde, wieder abdrucken zu lassen.

Zufolge desjenigen, was in Heydenreichs Charakteristik als Menschen über dessen gesellschaftliches Benehmen in Absicht auf Scherz und Witz und die ihn dabey leitenden Maximen gesagt worden ist, sollte man kaum erwarten, daß er auch als witziger und satyrischer Schriftsteller werde aufgetreten seyn. Und doch war dieß der Fall, der einzige, wo er aus seiner Sphäre trat. Er fing nämlich an, eine Zeitschrift: Der Persiffleur, herauszugeben, wovon aber nur das erste bis dritte Heft erschien. Allein sein durch strenge Philosophie überall an Bündigkeit und genau verkettetes Raisonnement gewöhnter Geist zeigte hier nicht den raschen und

springenden Witz, der seiner Wirkung bey dem Publikum nicht verfehlt. Obgleich in Absicht auf seinen tiefen Gehalt wahrer Sterlingswitz, war doch Lessings Witz, in Absicht der Art, wie er sich ergoß, immer rasch und schnell. Darum liest man Lessing auch so gern. Unter unsern lebenden Schriftstellern ist es nur Herr Merkel, der diese unerlaßliche Eigenschaft des witzigen Schriftstellers mit Lessing theilt. Weil man ihn wegen seiner Leichtigkeit, seines raschen Witzes und Ideenganges so gern liest, kann man sich nach geendigter Lektüre eines Heftes der Briefe an ein Frauenzimmer über die schöne Literatur den Wunsch nicht versagen, Herr Merkel möchte ihnen doch eine größere Ausdehnung geben. Das Publikum würde eben so sehr dabey gewinnen, als durch Einschränkung voluminöser, bändereicher belletristischer Werke voll schwerfälligen Gernwitzes und leerer Modeblätter auf eine geringere Zahl. — Was Heydenreichs Persiffleur betrifft, so war auch der Inhalt seiner Aufsätze nicht allgemein genug interessant, und die Behandlung war bisweilen gemein.

Alle Vollkommenheiten von Heydenreichs Werken werden noch durch dessen Styl erhöht. Heydenreichs Styl ist mit Recht allgemein geschätzt. Ich will mich hier bemühen, die Eigenschaften des Heydenreichschen Styls zu entwickeln. Sie lassen sich insgesammt auf logische und ästhetische Eigenschaften zurückführen. In ersterer Hinsicht ist Heydenreichs Styl völlig bestimmt, klar, leicht und gewandt. Wollte man von den logischen Gesichtspunkten des Styls noch den grammatischen besonders unterscheiden: so ist Heydenreichs Styl in Beziehung auf diesen besondern Gesichtspunkt durchaus rein und korrekt. Oft beschwerte sich Heydenreich über die Unbestimmtheit der deutschen Sprache, und man könnte ihm in theoretischer Hinsicht Recht geben, wiefern z. B. der deutsche Artikel, die deutschen Fürwörter, die oft in verschiedenem Casus, Genus, Numerus ganz gleichförmig lauten, gar nicht so leicht und schnell, als sonst der Fall seyn würde, den jedesmaligen bestimmten Sinn der Rede auffassen lassen. Allein sein eigenes Beyspiel, wie das Beyspiel so vieler andern großen Schriftsteller,

eines Lessing, Lichtenberg, *) beweist, wie sehr die Form der Sprache von der eigenthümlichen Geistesform und von der besondern, erhöhtern oder gesunkenern Geistesstimmung eines Schriftstellers abhängt. Auch an Leichtigkeit, sagt man, fehle es ursprünglich der deutschen Sprache: und welch' eine ätherische Leichtigkeit haben ihr Göthe und Wieland eingehaucht. Als philosophischer Schriftsteller wird Heydenreich in Absicht auf Bestimmtheit, Klarheit und Leichtigkeit der Sprache gewiß immer eine Zierde der kritischen Schule bleiben. Nur alle drey Eigenschaften vereint, bestimmen die hohe Vollkommenheit eines sich durch sie auszeichnenden Styls als philosophischen Styls. Bestimmtheit und Klarheit, ohne Leichtigkeit der Sprache, bringen nur scharfe Umrisse hervor,

*) Garve, der größtentheils so schön schreibt, drückt sich nie dunkel aus, aber er schreibt bisweilen unbestimmt. Wahrscheinlich, weil er bey seinem schwächlichen Körper seine Gedanken nicht immer ganz rein und stark empfing. Immer ist dessen Styl da, wo er unbestimmt schreibt, auch etwas matt.

und diese machen keinen milden, gemüthlichen Eindruck. Der Geist des Lesers, der bloß auf die Gedanken des philosophischen Schriftstellers gerichtet seyn sollte, wird unwillkührlich auch auf die Sprache gelenkt, und er kann nicht mit ungetheilter Aufmerksamkeit den Ideen desselben folgen. Wie der gesunde Mensch seinen Körper nicht fühlt, will der mit Denken beschäftigte Geist nicht besonders auf den Körper der Gedanken geheftet seyn, will sich nicht unangenehm von den Gegenständen seiner Beschäftigung abgezogen wissen.

Damit sind jedoch die logischen Eigenschaften, welche das Gefallende des Heydenreichschen Styls mit entscheiden, noch nicht erschöpft. Es giebt deren noch, die schon mit den ästhetischen Eigenschaften des Styls näher zusammenhängen. Ich zähle dahin die Eigenschaften eines belebten Styls. Ein gehaltener, nicht schleichender Gang der Vorstellkraft, ob er gleich nicht unmittelbar Ausdruck und Gegenstand der Empfindung ist, führt etwas Aesthetisches mit sich, wiefern er die Aufmerksamkeit des Gemüths

mehr beschäftigt und in einen bestimmten Moment mehr Vorstellungen drängt. Heydenreichs Styl war nicht wie Lessings und Diderots Styl rasch, *) aber er war belebt. Man wird ihn daher, wie überhaupt keinen lebhaften Kopf, auch nie weitschweifig finden. So wenig aber Heydenreichs Styl springend schnell oder schleichend langsam ist, so wenig ist er auch gedrängt, und das zu seinem Vortheil. Bey zu großer Fülle würde er den Eindruck seiner Leichtigkeit des Styls schwächen, und die schon durch die tiefen Gegenstände, durch die Sachen vollwichtige Lektüre im Gebiete der eigentlichen Philosophie nur erschweren. Ganz anders verhält es sich in dieser Hinsicht mit historischen oder empirisch = politischen Schriftstellern; und die Schriften eines Johannes

*) Obgleich Heydenreichs Styl dieß nicht im Allgemeinen ist, so könnte er es doch in besondern Fällen aus besondern Ursachen seyn. Wirklich ist er dieß in den Briefen über den Atheismus, und zwar in den Briefen des Zweiflers; aber er ist es hier aus entschiedner Wahl. Heydenreich traf auch ihn sehr gut.

Müller, eines Mirabeau bekommen durch eine gewisse Gedrängtheit und Fülle ihrer leichtern Gegenstände mehr Gehalt. Parenthesen haben entweder in Fülle der Ideen, oder in Schwäche der Vorstellungskraft ihren Grund, und man wird ihrer höchst selten, und immer sehr kurze in Heydenreichs Schriften finden. Sein bestimmter, klarer und leichter Vortrag wird dadurch, so wie durch die Einfachheit seiner Perioden als Styl eines nicht bloß erfindenden, sondern auch darstellenden Philosophen, recht eigentlich consequent. Auch ein zu rascher Styl würde eigentlich philosophischen Gegenständen nicht angemessen seyn, ob er gleich die ästhetische Wirkung verstärkt. Der Geist würde dadurch für die Wichtigkeit der Sachen zu schnell von einer Vorstellung zur andern fortgerissen, und könnte nicht genug dabey verweilen. Gern überläßt man sich nur dem Zuge eines raschen Geistes, wie Lessing und Diderot, und darf nicht befürchten in einen Widerspruch der Sachen und des Vortrags sich verwickelt zu sehn, wo die leicht aufzufassenden Gegenstände eine gewisse Eil sogar zu erfordern scheinen.

Eigentlich ästhetische Eigenschaften des Styls sind keineswegs solche, in Absicht welcher Heydenreichs Styl leer ausgeht. Auch der Styl eines so ästhetischen Geistes wie Heydenreich mußte der Ausdruck desselben werden. Ihn charakterisirt durchaus eine gewisse Milde, und er ist Muster eines blühenden Styls. Sein blühender Styl hat nichts von schwelgerischer Ueppigkeit, welche die Ideen erdrückt; weshalb er nur selten ästhetische Blüthen treibt. Häufige Sentenzen, Bilder, Vergleichungen, geben dem, bey aller seiner Reinheit und Harmonie noch trocknen, prosaischen Styl eines — warum sollte man es nicht sagen — Lessings, Lichtenbergs, Garve *) ein erfreuliches, ästhetisches Kolorit. Nicht in gleichem Verhältniß

*) Garve hat häufig eine gewisse Anmuth in seinem schönen Styl, vorzüglich im ersten Bande der vermischten Aufsätze, im zweyten und dritten Theil der Versuche über Gegenstände der Literatur; aber noch häufiger ist sein Styl etwas trocken. Als philosophischer Styl ist dessen Styl musterhaft, wiefern nur ein solcher Styl die eigentliche, ächtphilosophische Stimmung ruhiger, leidenschaftloser Forschung zugleich mahlt.

stehen sie zu dem Style von Männern, der wie Mendelssohns und Heydenreichs Styl sich schon durch die natürliche Geistesstimmung derselben mit einer Farbe feiner Empfindsamkeit färbt. Sollte nicht der Styl Engels, der alle Anlagen zum blühenden Styl von der Natur besitzt, im Philosophen für die Welt bisweilen zu üppig seyn? Engels blühender Styl ist im Verhältniß zu dem Style Heydenreichs mehr energischer Art; und Heydenreichs Styl hat als blühender Styl mehr den Charakter zarter Anmuth. Dieser Anmuth wird er nie durch kühne Inversionen, nicht einmal durch die gar nicht mehr ungewöhnliche Auslassung der durch einen Vokal im Ablativ vermehrten Endsylbe von einem, sich im Nominativ auf einen Mitlauter endigenden Worte untreu.

Was man im populären Sprachgebrauche gut geschrieben nennt, sind alle Schriften Heydenreichs; es ist dieß der Gesammteindruck von allen aus einander gesetzten Eigenschaften des Heydenreichschen Styls. Selbst seine letzten Schriften zeichnen sich noch durch seinen

guten Styl aus, mit Ausnahme einer nur höchst seltenen Ungenauigkeit des Ausdrucks. An Reinheit, Politur und Nettigkeit des Ausdrucks kommt dem ersten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs nichts in der neuesten philosophischen Literatur gleich: ohne Uebertreibung darf ich sagen, daß Heydenreich darin als der Cicero der deutschen Philosophen erscheint. Auch die Propädevtik der Moralphilosophie hat einen sehr ausgearbeiteten Styl. Die im ersten Theil des philosophischen Taschenbuchs gehaltene Kraft erscheint im vierten Theile ohne vorsätzliche Zurückwirkung des Geistes, sich mehr selbst überlassen und bildet den anmuthigen Styl zu einer auflösenden Weichheit. In den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion spricht vor andern stylistischen Eigenschaften eine vorzügliche Frischheit des Geistes aus dem Style; nur die in einem hochblühenden Style geschriebene Einleitung scheint darin etwas an poetische Ueppigkeit zu grenzen. Herz und Gemüth scheinen in seiner Schrift: Mann und Weib, dem Verfasser die Feder zu führen. Ein angenehmer Fluß der Rede zieht den dadurch erquickten Leser

durch die psychologische Entwickelung des Aberglaubens mit sich fort. Ausführlichkeit erweckt nie das Gefühl der Ermattung und der Weitschweifigkeit, und auch die Mechanik des Styls verräth durch mannigfaltig gemischte Rhythmen und Schlußfälle der Perioden den gewandten, gar nicht einförmigen Geist. Wie sehr übertrifft er, so wie durch Behendigkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen und des Styls, auch in dieser Hinsicht Mendelssohn, dessen einförmigerer Styl sich fast in lauter Trochäen endigt. *)

*) Herr Jenisch läßt sich in dem dritten Theil von seinem Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, in der Geschichte der Prose Seite 422 über den Styl der kritischen Philosophen nach Kant folgendermaßen aus: „Unter seinen (Kants) zahllosen Nachfolgern und Nachbetern" — es ist gar keine Frage, unter welche von beyden Klassen sich Herr Jenisch mit seinem Bekenntniß (Seite 312), auch ein Freund der kritischen Philosophie zu seyn, selbst zählt — „hat das Publikum dem einzigen Reinhold, als zierlichem Schriftsteller, das Siegel an die Stirn gedrückt. Was drüber ist, ist vom Uebel." Woher mag doch Herr Jenisch, ich will nicht sagen seine Kenntniß der kritischen Philosophie, nein,

Noch muß ich einen literarischen Charakterzug Heydenreichs berühren, der zwar mit seinem Style aus gleichen Quellen des Geistes und Herzens entsprang, aber durch ein bey

nur seine Kenntniß der kritischen Philosophen haben? Lernte doch Herr Jenisch, in Sachen der Philosophie etwas gedachter und bedächtiger, mehr aus Kenntniß der Sachen und Personen schreiben. — Was mag Herr Jenisch wohl dabey gedacht haben, wenn er sagt, das Publikum habe Reinholden, als zierlichem Schriftsteller, das Siegel an die Stirne gedrückt? Da sich dieß mit allem Fragen nicht ausmitteln läßt, so frage ich nur: was mag Herr Jenisch wohl damit meynen? Es giebt Siegel mancherley Art; der Himmel mag wissen, was für ein Siegel das Publikum führt, wenn es einen zierlichen Schriftsteller besiegelt, und in Absicht des Zierlichen hat jeder so ziemlich, wie jede Gattung von Wesen, seinen eigenen Geschmack. Aber wenn es noch irgend einen allgemeinen Menschen-Geschmack giebt: so kann ein Schriftsteller, der höchst weitschweifig und langweilig schreibt und in hundertfältigen Antithesen nur immer denselben Gedanken (oft nur leere Töne) wiederholt, unmöglich ein zierlicher Schriftsteller seyn. Reinhold, der sich, ungeachtet seines von Herrn Jenisch, dem personificirten Publikum

weitem nicht genug als Mittel der Kultur gebrauchtes Werkzeug der Bildung seine bestimmte Richtung erhielt. Anstand und Feinheit des Betragens, welche die unzertrennlichen Gefährten

ihm als zierlichem Schriftsteller an die Stirn gedrückten Diploms, nur in einem sehr engen und obscuren Kreise von Ideen bewegt, sollte sich wenigstens, zur schuldigsten Dankbarkeit für sein von Herrn Jenisch erhaltenes Diplom, billig auf mehr als auf einen Ton, und zwar gerade auf seinen langweiligen Predigerton verstehn. Doch vielleicht gefällt er Herrn Jenisch, einem so genauen Kenner dieses Tons, um desselben willen nur um so mehr. Da er ihn aber auch so entscheidend der Welt aufdringt: Was drüber (nämlich über Reinhold) ist, ist vom Uebel: so scheint es nöthig zu seyn, ihn innerhalb seiner eigenen Grenzen zu führen, um ihm die zu empfehlende Gerechtigkeit und Bescheidenheit als Gewissenspflicht näher zu legen. Ich habe hier keinen Beruf, anderer kritischen Philosophen als Heydenreichs Sache zu führen: aber Herr Jenisch kann sich weder in Absicht auf Reinheit und Bestimmtheit, noch in Absicht auf Feinheit des Ausdrucks mit Heydenreich messen. Nie wird man in Heydenreichs Schriften so sonderbare Zusammensetzungen von ellenlangen Worten finden, die sich

Heydenreichs im Leben waren, bildeten bey ihm auch einen literarischen Charakterzug. Und diesen Charakterzug bildete und befestigte ungemein seine genaue Bekanntschaft mit der französischen Literatur. Heydenreich war kein

Herr Jenisch gegen alle Sprachgesetze erlaubt. Nie hätte Heydenreich sich schielende Ausdrücke entfahren lassen, wie sogleich die angezogene Stelle des Jenisch'schen Werks enthält: „Schade, daß man den ersten Philosophen des Jahrhunderts nicht als den ersten, oder wenigstens als einen der ersten Schriftsteller des Jahrhunderts nennen kann." Der Ausdruck Schriftsteller bezeichnet Sachen und Sprache, und nur die letztere muß Herr Jenisch nach dem Gegensatze darunter verstehn. Nie hätte Heydenreich im Gefühl seiner Delikatesse die Philosophen, Jacobi den Düsseldorfer, Kanten den Königsberger schlechthin mit Herrn Jenisch genannt. Man vergleiche Heydenreichs oben (S. 333) angeführte Charakterisirung von Pascals Styl mit der von Hrn. Jenisch Seite 399, und urtheile selbst, welcher der beyden Schriftsteller Pascal von wesentlichern Seiten ansah. Eben so lese man die nichts sagende, mit Antithesen à la Reinhold fechtende, Schilderung des Herrn Jenisch in seinem genannten Werke von Garves Geiste.

großer Kenner der französischen Sprache; seine eleganten und musterhaften Uebersetzungen aus dem Französischen, die sich auch aus einigen durch ihn übersetzten Predigten von Chaillet u. a. im philosophischen Taschenbuche beurtheilen lassen, gingen aus ganz andern Eigenschaften seines eigenen feinen und gewandten Geistes, als aus bloßer französischer Sprachkenntniß hervor: aber eben durch seinen lebhaften, feinen und gewandten Geist, wodurch er dem Geiste der Franzosen verwandt war, fühlte er sich zur französischen Literatur hingezogen, und sog ihren Geist, als der geselligsten und artigsten Nation, mit zartem Gefühl und feiner Urtheilskraft in sich. Daher wurde dieser französische Geist der Feinheit und Artigkeit — so wenig die Franzosen in Sachen der Philosophie und des nicht conventionellen Geschmacks nach seinem Sinne waren — bey ihm zur zweyten Natur. Dagegen muß die vielseitigste äußere Kenntniß der französischen Literatur, wie es der Beyspiele sogar an Kennern von vierzehn kultivirten europäischen Sprachen giebt, aus Mangel eines eigenen zarten Gefühles und einer feinen Urtheilskraft,

wohl ohne Einfluß auf einen solchen Kenner selbst bleiben. Wie sehr stach aber Heydenreichs Ton, selbst in literarischen Fehden, von dem rohen Tone deutscher Derbheit aus der jüngern literarischen Welt unserer Zeit ab, die man im Jahrhunderte wahrer Barbarey aufgewachsen glauben sollte. Welcher Ausländer würde nicht erstaunen, die Humanität als ein fremdartiges Wesen in dem Verhältniß der Schriftsteller zu Schriftstellern, von einem jungen Manne, der es wagt, Fichte's höchst inurbane und unsittliche Schrift gegen Nicolai, mit Wegsophisticirung des Grundes aller zarten Gefühle und Bande der Menschheit aus einem Verhältniß, das nur durch und für Humanität existirt, in Schutz zu nehmen, durch eine eigene Schrift desselben förmlich deducirt und von einem öffentlichen Blatte (dem Verkündiger) diese saubere Deduktion ohne tiefe Mißbilligung in Deutschland ausgestellt zu sehn. — Wenn sich die Schriftsteller wie Gassenbuben von den rohesten Gefühlen und Sitten gegen einander betragen: müssen sie da nicht die Achtung aller gebildeten Stände und Individuen verscherzen, und

thun sie dann dem Einfluß der Literatur und Kultur nicht selbst den wesentlichsten Abbruch? Nie hat Heydenreich als Schriftsteller durch rohe Indecenz die Humanität verletzt.

Zum Beschluß gebe ich nur noch einige von Heydenreichs literarischen Meynungen über Schriftsteller und ihre Werke an, wie sie mir eben beyfallen. Unter den alten Schriftstellern schätzte er Horaz und Quintilian ungemein. Seit ich ihn kannte, weiß ich nicht, daß er von Aristoteles Poetik besonders, in Absicht auf Poetik gesprochen hätte. Aber er muß auch mit ihr, obgleich mehr in theoretischer Hinsicht, vertraut gewesen seyn, wie theils deren Erwähnung in einer Anmerkung zur Theorie des Lächerlichen, welche er, entfernt von seiner Bibliothek, den Sommer über, unmittelbar nach seinem Arrest, um sich durch diesen erheiternden Stoff zu zerstreuen, zu seiner Erholung schrieb; theils sein rühmliches Urtheil von Lessings vortrefflichem Kommentar über Aristoteles Lehre von der dramatischen Dichtkunst in der Dramaturgie bey Gelegenheit eines gesellschaftlichen Gesprächs

beweist. Horaz war ihm nicht bloß als Kritiker und Dichter werth. Eben so sehr schätzte er in ihm den Mann von Erfahrung und Welt. Horazens Kenntniß des Menschen und Lebens, Horazens heiterer, jovialischer Sinn, verbunden mit den Grundzügen eines edlen Geistes, öffneten ihm gegen denselben sein Herz. Auch sind aus Horaz viele Beyspiele in der Theorie des Lächerlichen angeführt. Schon in frühern Jahren hatte Heydenreich noch unter Fischer, und später bloß für sich auf der Akademie Horazens Werke studirt. In seine Ausgabe des Horaz hatte er sich zur Horazischen Dichtkunst Nachweisungen aus Hurd, Brumoy, Wieland u. A. an dem Rande bemerkt. Quintilian möchte er weniger wegen der vielen Anwendungen seiner Regeln an römischen und griechischen Beyspielen, die nicht zunächst in sein Fach eingriffen, als wegen der feinen psychologischen und ästhetischen Bemerkungen über Sachen, Schriftsteller und Geisteswerke schätzen, wie er auch selbst im Gespräch äußerte. Als er einst die versprochene Vorrede zu der deutschen Uebersetzung, die ein Gelehrter, den er kannte, von

Chaillet's Predigten veranstaltete, auszuarbeiten sich vornahm, und darin eine Theorie der Kanzelberedtsamkeit liefern wollte, beschäftigte ihn zuvörderst die Lektüre Quintilians in Beziehung auf Gesichtspunkte zu seinem Zweck. *)

In der neuern Literatur war Heydenreich, außer den großen Schriftstellern in der eigentlichen Philosophie, sehr genau mit Baco, als großem Schriftsteller überhaupt vertraut. Man findet häufig in seinen Schriften Beziehungen auf den umfassenden und gründlichen Denker, den Vater des gesunden Beobachtungsgeistes, dieser Zierde der neuern Zeit. So viel ihm Baco war, so wenig schien ihm Locke zu seyn.

*) Sehr wahr bemerkt Herr M. Kindervater in seiner jüngst erschienenen, vortrefflichen und ungemein lehrreichen Schrift: Ueber Johann Friedrich Fischer als Schulmann, Seite 60, daß der angehende Theologe, der dem Predigtamte sich widmet, nicht nöthig habe, irgend ein homiletisches Collegium zu hören, wenn er die Alten gelesen hat, insbesondere mit dem Wesentlichen, was Cicero und Quintilian über Wohlredenheit und Eleganz geschrieben haben, bekannt ist.

Der Grund dünkt mich sehr klar. Locke dringt nur auf Erfahrung: Baco füllt die von Locke postulirte Erfahrung zugleich mit vollwichtigen, oft auf tiefe Blicke in den menschlichen Geist selbst führenden Kenntnissen aller Art aus. — Baylens historisch-kritisches Wörterbuch brauchte er wenig; es enthielt ihm zu rhapsodische und zu viele bloß historische Sachen, und der skeptische Geist Baylens über viele Angelegenheiten, worüber er sich besser belehren zu können glaubte, war ihm nicht neu, noch immer nach seinem Sinn. Unter den französischen allgemeinen Schriftstellern war er Montaigne'n mit ungemeiner Liebe zugethan. Später lernte er auf seinem Landsitze, wo er sich vorgenommen hatte, die geistreichsten neuesten Schriftsteller der Deutschen in freyer Muse zu lesen, Hippels Buch über die Ehe kennen, und glaubte Montaigne's Geist in ihm zu finden. Rousseau liebte er mehr als Voltaire, und besaß auch nur des erstern Schriften in seiner Bibliothek.

Unter den deutschen Schriftstellern waren es vorzüglich zwey große Männer, die Heyden-

reichs ganze Bewunderung hatten: Klopstock als Dichter; Kant als Philosoph. Gleichwohl verehrte er auch sie nichts weniger als blind. Oden an Sponda und ähnliche konnten ihm nicht behagen, und er hielt eine so seltsame Begeisterung nur für eine dichterische Spielerey. Die ungewöhnlichen Härten vieler neuern Klopstockschen Gedichte hätte er gern aus den Schriften eines solchen Dichters weggewünscht. Auch Kants Styl hielt er nicht für musterhaft, machte ihm aber auch eben so wenig ein Verbrechen daraus. Vielmehr wurde er von der antiken Einfachheit und Wahrheit in dem Styl des edlen Mannes ohne Falsch, wenn er mit einem ihm eigenen etwas altmodischen Ausdruck so manche Seiten des menschlichen Herzens treffend bezeichnete, wirklich gerührt. Aus diesem Grunde führt er die Einleitung in der Metaphysik der Sitten mit hohem Wohlgefallen wörtlich an, und es fehlt in seinen Schriften nicht an mehrern charakteristischen Stellen der Art. Nur konnte er Kants Gewohnheit, seine Begriffsbestimmungen mit beygesetzten, selbstgemachten oder aus der Lektüre der Alten, sogar

der Dichter entlehnten, lateinischen Ausdrücken zu begleiten, und zwar nicht in der Absicht, einen Begriff mehr zu verdeutlichen, sondern bloß durch einen lateinischen Ausdruck zu geben, keinen Geschmack abgewinnen, da man Kants lateinische Ausdrücke im ächten Latein häufig nicht in dem von Kant bezeichneten Sinne gebrauchen dürfte, und er beurtheilte diese Gewohnheit auf die Art, wie Klopstocks Ode an Sponda. Dieß konnte aber seiner hohen Bewunderung für Kant, den er für den größten Denker hielt, eben so wenig, als seiner nicht minder großen Verehrung für Klopstock Eintrag thun. Als ich einst einen sehr kenntnißreichen, mit Philosophie vertrauten und mit Kant selbst durch mehrjährigen persönlichen Umgang verbundenen, Königsbergischen Gelehrten zu sprechen Gelegenheit hatte, benutzte ich diese Gelegenheit, um von ihm Kants Urtheil über Heydenreich als Philosophen zu erfahren, worauf ich die mir angenehme Antwort erhielt: Kant schätze Heydenreich unter den kritischen Philosophen ganz vorzüglich, schätze ihn wegen des eigenen, freyen Geistes, womit er seine Gegenstände behandele, und bedauere nur,

daß sich derselbe in keiner günstigern Lage befinde. Heydenreich, dem ich in der Folge bey einem Besuch auf seinem Landsitze von diesem Urtheile Kants über ihn (es versteht sich, ohne Erwähnung dessen, was sich auf seine Lage bezog) Nachricht gab: fand sich bey seiner hohen Verehrung Kants in diesem Urtheile des großen Weisen von ihm wahrhaft geehrt *).

Ich fahre fort mit Heydenreichs Urtheilen über den deutschen Parnaß. Göthe wurde von ihm sehr verehrt. Man findet in seinen ästhetischen und in seinen moralischen Abhandlungen vieles, das sich auf Göthe's Muse bezieht. Doch hatte er eine größere Meynung von dessen

*) Man lese das ehrenvolle Zeugniß, das ein so erfahrner Weltkenner als Friedrich Schulz, ein gar nicht in Schulformeln lebender Geist, aus persönlicher Bekanntschaft Kanten als Menschen und Denker giebt, gegen dessen schönes und rührendes Gemählde die Zeichnung Hippels von gleicher Hand nicht eben für ihren Gegenstand einnimmt. Siehe Nekrolog auf das Jahr 1797, in der Lebensbeschreibung von Fr. Schulz Seite 126—129.

ältern, als von dessen neuern Werken, mit welchen letztern er auch wohl zum Theil nicht genug bekannt war. Von Werther pflegte er zu sagen, er könne ihn, wenn es gälte, alle vierzehn Tage einmal lesen. Ueber den achten Band von Göthe's ältern Schriften, welcher die vermischten Gedichte enthält, war sein Urtheil: solcher enthalte bey sehr vortrefflichen Gedichten auch manches Gemeine; und er konnte sich nicht erklären, wie Jacobi in seinen Briefen über die Lehre des Spinoza das Gedicht: Prometheus *), so vorzüglich habe finden können. Größerer Ernst und umfassenderer Blick über den Lebenskreis eignet Heydenreichs, in dessen Werke: Vater und Gott nach Spinoza, früher erschienenes, und sichtbar durchgängig mit Beziehung auf Spinoza gedichtetes Gegenstück dazu allerdings mehr zur Aufnahme in ein Werk über Spinoza's Lehre, wozu Göthe das Seinige auch

*) Herr A. W. Schlegel hat sich durch seinen, in der Sammlung seiner Gedichte befindlichen Prometheus des philosophischen Stoffes, der in der Fabel des Prometheus liegt, sehr glücklich bemächtigt.

nicht bestimmt haben mochte. Hermann und Dorothea hielt er nicht für das große Nationalwerk, wofür es Herr Schlegel, dessen Recension ihm wie eine Reise um die Welt vorkam, um seine Kenntniß der vaterländischen Naturprodukte zu erweitern, in der A. L. Z. ausrief. Heydenreich verkannte an diesem Gedichte nicht das edle Bestreben, aus dem gewohnten Kreise herauszutreten und die Poesie durch eine neue Gattung zu erweitern, verkannte nicht dessen nationale und zeitmäßige Tendenz: aber er konnte es sich auch nicht verbergen, daß es nicht genug Wirkung thue. So wenig er indeß auf das Technische des Gedichts viel Werth legte: so dachte er doch ganz anders über dessen moralischen Werth. In einzelnen von ihm bewunderten Gemählden und Parthien fand er den von ihm verehrten Meister wieder.

Auch Geßner war ein Lieblingsdichter von Heydenreich. Sehr treffend wählte er am Ende seines Buches: Mann und Weib, die von Geßner meisterhaft geschilderte Situation im ersten Schiffer, wo Melida zuerst fühlt, daß ihr

ein anderes Wesen fehle, wo sie dann ihre Mutter frägt, warum sie immer nur zwey blieben, da alle Geschöpfe sich mehrten, und wo sie endlich den Wunsch äußert, daß ihr Geschlecht sich auch, wie andere, vermehren möchte — um daraus das erste Erwachen von Gefühlen der Liebe in der Brust des Jünglings und Mädchens nach dem Gange der Natur zu entwickeln. Eben so entwickelt er in der psychologischen Entwickelung des Aberglaubens aus Ossian (Seite 202 bis 208) und Shakespeare (S. 209), gerade den beyden klassischen Dichtern in Absicht dieses Punkts, den vertrauten Lieblingen seines Geistes, so wie auch aus mehrern Stellen von Schillers Geisterseher, den er für ein Meisterstück hielt, psychologische Wahrheiten in Betreff des Glaubens an Todtenerscheinungen für die Philosophie. Wieland war weniger in Heydenreichs Geschmack. Ihm war die Poesie keine bloß scherzende Schöne; sie war ihm, vorzüglich in seinen gereiftern Jahren, eine ernste Schönheit. Auch sonst war ihm Wieland als Schriftsteller nicht das, was ihm z. B. Lessing galt. Er glaubte an Wieland eine gewisse

Wandelbarkeit des Geistes zu finden. Doch ließ er in den Vorlesungen über Aesthetik z. B. Wielands Agathon, den er als Muster eines ausführlichen Romans aufstellte, so wie der Bearbeitung von Horazens Satyren und Briefen alle Gerechtigkeit wiederfahren. Klinger und Gotter wurden, obgleich in verschiedener Rücksicht, von ihm sehr hochgeschätzt. Gotter war ihm als feiner, gesellschaftlicher Dichter; Klinger war ihm als genievoller dramatischer Dichter werth. Die beyden Medeen dieser Dichter, Klingers Medea zu Korinth nach der neuen Bearbeitung und Gotters Medea in dem zweyten Bande von dessen Gedichten, schätzte er gleich sehr. Ramler war als Dichter nicht sein Mann. Er hielt ihn für einen gedrechselten Odendichter und dessen Bearbeitung des Batteux hätte, wie er sich ausdrückte, nur bey einem recht gut gelaunten Publikum viel Glück machen können. So wenig Eindruck die Koryphäen der neuesten Aesthetik auf ihn machten, so bemerkte er doch: es befremde ihn nur, wie so souveraine Geister das Höchste der Poesie durch ein geschnie=

geltes Sonnetchen zu erreichen dächten *). Dante war ihm daher bey seinem gesunden Geschmack, der keine erkünstelte Liebe sich für irgend etwas, um sich von der übrigen Welt auszuzeichnen, aus Vorsatz und System erst aufzwang, nur ein gräßlicher Höllendichter; und er gestand, so riesenhaft er wäre, könnte er doch für ihn nicht Liebling des Lebens seyn. Dagegen gewannen ihn die Gesundbrunnen sogleich für sich; und er huldigte mit vielen Lobsprüchen Herrn Neubecks ächtem Dichtergeiste.

Ehe ich zu den prosaischen Schriftstellern der Deutschen übergehe, welche Heydenreich vorzüglich schätzte: muß ich ein paradox scheinendes Urtheil von ihm über den deutschen prosaischen Styl berühren, welches bey näherer Ansicht viel Wahrheit enthält. Als ich einst mit ihm über die ganz in seinem Sinne geschriebene Aus-

*) Herr Schlegel hat weit bessere Sachen gedichtet, als seine Sonnete; allein man sieht, welches Schicksal er sich durch eine konsequente Ansicht seiner, mit der eigenen Praxis streitenden Raisonnements selbst bereitet.

führung des Beweises in den Briefen über Garve, daß wir als lebende Nation keine, höchstens nur unter Voraussetzung gewisser Bedingungen, die sich bey einer lebenden Nation nicht mit Gewißheit voraus setzen ließen, provisorisch klassische Schriftsteller haben könnten, eine Unterredung hatte, nannte er mir — Geßner als denjenigen prosaischen Schriftsteller, dessen Deutsch sich unter allen möglichen Umwandlungen der deutschen Sprache in der Folgezeit am längsten erhalten würde. Mir dünkt dieser Ausspruch sehr wahr. Geßners Sprache enthält — und man bemerke auch hierin die psychologische Wahrheit derselben für den von Geßner geschilderten, ursprünglichen Zustand der Menschheit — ohne alle künstliche, auf mannigfaltig abweichende Art mögliche Periodik, ohne auch nur dasjenige aus ihr ahnden zu können, was schon jetzt Klopstock und Voß der deutschen Sprache angebildet haben, nur die Elemente der deutschen Sprache, um nur überhaupt als Sprache zu bestehn. — So wie Heydenreich Lessings Werke überhaupt unter die wenigen zählte, welche einem denkenden Kopfe vielfältige Veranlassung zum eigenen

Denken geben können; schätzte er vorzüglich dessen Dramaturgie. Aber er hatte sehr Recht, wenn er der Meynung war, um ihren ganzen Werth einzusehen, müsse man zugleich die darin beurtheilten Stücke mit Nachdenken lesen. — Eben so hoch schätzte er, auch von Seiten ihrer schönen Komposition, Engels Mimik, wie Engel als Schriftsteller überhaupt. Moritzens Sprachlehre hielt er — und ich glaube dieß zum Belege von Heydenreichs unparteyischer Denkart anführen zu müssen, da man aus der scharfen Kritik des Moritzischen Begriffes von Schönheit in dem System der Aesthetik, wie es in der literarischen Welt nur gar zu häufig geschieht, auf persönliche Ursachen des darin nicht mit Unrecht über einen schwärmerischen Metaphysiker der Schönheit angestimmten satyrischen Tones schließen möchte — für ein sehr verdienstliches Werk. Jean Pauls Kampanerthal, das unter die Werke gehört, die er aus der neuesten Literatur, als er sich in die ländliche Stille zurückzog, zu lesen vornahm, mußte in den tiefempfundenen Ideen über Unsterblichkeit die Saiten seiner gefühlvollen Seele treffen. Er sprach

gegen mich mit hohem Lobe davon. Eine Stelle daraus steht auch im ersten Stück der religiösen Monatschrift, die er mit der Anmerkung begleitet, das Kampanerthal sey „ein geistvolles Buch, in welchem ein menschlicher Philosoph spreche, nachdem so viele Unmenschen“ (herzlose Menschen) „darüber gesprochen haben.“ Uebrigens hatte sich Heydenreich gewöhnt, ubi plurima nitent, manches zu übersehn. Jacobi war einer derjenigen Gelehrten, gegen den er auch als Menschen eine tiefe Verehrung empfand. Nur das Unwesen, das Reinhold und Fichte mit dessen Aussprüchen trieben, um durch dessen Namen sich mehr geltend zu machen, erlaubte es ihm nicht, ihm seine Achtung vor dem Publikum zu bezeugen.

Charakteristisch ist es an Heydenreich, daß er bey seinem so regen Gefühl für Schönheit und Vollkommenheit, das ihn mit gewissen Geistern vorzüglich befreundete, seinen Lieblingen des Geistes und Herzens nie ähnlich zu werden suchte. Er hat keinem Schriftsteller im Gebiet der Philosophie und Dichtkunst nachgeahmt. Er

war zu sehr sein selbst, um eines Andern zu seyn. Erkohrne Schriftsteller, deren Art zu sehn, zu kopiren man sich zum Muster nähme, könnte auch einem weniger geistvollen Manne nie in der Muttersprache, nur in fremden und todten Sprachen zu haben möglich seyn.

II.

Sein Schicksal.

Es giebt überhaupt ein dreyfaches Verhältniß des Menschen zum Schicksal. Entweder sind sich Schicksal und innerer Werth des Menschen gleich, oder nicht *). Im letztern, bey weitem häufigsten Falle, ist der Mensch entweder größer, als sein Schicksal, oder sein Schicksal ist größer, als der Mensch. Geht man von diesen Gesichts-

*) Es kann hier nicht von dem moralischen Werth des Menschen in Verhältniß auf sein Schicksal die Rede seyn, und der Begriff der moralischen Würdigkeit, wie man ihn gewöhnlich faßt, möchte sich gar nicht rechtfertigen lassen.

punkten aus, um das literarische Schicksal eines Mannes zu seinem Talente zu beurtheilen: so bedarf es noch einiger näherer Bestimmungen, um das zu ziehende Resultat so bestimmt als möglich zu erhalten. Jemand könnte nämlich hohe Talente für irgend eine Kunst und Wissenschaft besitzen, ohne doch Gelegenheit zu finden, sie auszubilden. In diesem Falle mögen Tausende von Menschen seyn, deren Talent, sogar von Niemandem erkannt, für die Welt ganz verloren geht. Man kann dieß keine Ungerechtigkeit des Schicksals; man kann es nur ein allgemeines Loos der Menschheit nennen, in Absicht dessen es dahin steht, ob sich der Zufall je aus der Kultur wird verbannen lassen. Niemand, und wenn er sich im Besitz aller Mittel der Kultur befindet, kann mit Zuversicht sich der Ueberzeugung überlassen, daß seine entferntern Nachkommen gebildete Menschen seyn werden. Eine solche Zuversicht könnte Jemand nur dann hegen, wenn Kultur und Aufklärung so verbreitet und befestigt wären, daß es z. B. in unserm Welttheile gar keine unkultivirten Menschen mehr geben könnte. Trauriges Loos der Menschheit. —

Auch das wäre noch keine Ungerechtigkeit des Schicksals gegen einen Mann von Talent, wenn er mit seinem Talent nur im Verborgenen lebt, der Welt keine Beweise davon giebt, und also auch unbekannt bleibt. Vielmehr ist es der natürliche, durch die Vernunft selbst gerechtfertigte Gang der Dinge, daß Jeder nur nach Maaßgabe der abgelegten Beweise seines Rechts dazu von der gebildeten Welt seine Stimme im Publikum erhält. Wenn aber Jemand durch Werke anerkannter Vortrefflichkeit sich den allgemeinen Beyfall der Welt als Mann von Talent und Einsicht erworben hat, und von Seiten des Publikums, der Kritiker, und der übrigen literarischen Verhältnisse, wovon der Erfolg gelehrter Unternehmungen abhängt, ohne seine Schuld im Ganzen zu kurz fällt: so ist er als Schriftsteller größer, als sein Schicksal.

Im letztern Falle befand sich Heydenreich. Das Publikum war gegen Heydenreich nicht undankbar, und nahm seine Werke stets mit verdientem Beyfall auf. Auch wäre

es nicht leicht möglich, daß ein wirklich vortreff-
licher Schriftsteller bey dem Publikum durchaus
kein Glück machen sollte. Wenn ein Schrift-
steller durchaus mißfällt, hat er immer unrecht.
Der wahrhaft genialische Geist weiß die wahren
Bedürfnisse des Publikums aufzufassen: und
noch kein Schriftsteller, dem es gelang, ein wah-
res Bedürfniß des Publikums aufzufassen, blieb
ganz unbekannt, wenn er von mehrern Seiten
auf das Publikum wirkte. Hume, dessen Werk
über die menschliche Natur kein Glück machte,
wurde durch seine Geschichte von England und
durch seine Essays allgemein bekannt. Die Welt
weiß, wie richtig Heydenreich in den Geist
seiner Zeit eingriff.

Nicht gleiche Gerechtigkeit ließ die kritische
Welt Heydenreich häufig wiederfahren. Vie-
le seiner originellsten Werke, z. B. sein Werk:
Mann und Weib, seine Theorie des Lächerlichen,
seine Grundsätze des natürlichen Staatsrechts
sind in allgemein gelesenen kritischen Instituten
gar nicht angezeigt; und andere seiner Schriften,

die zwar nicht ganz übergangen wurden, fertigte man leicht ab, oder man suchte sich gar absichtlich an ihm zu reiben. Hätte man wahre Fehler rügen wollen: so hätte man sich gewiß auch seinen Dank verdient. Aber gerade solche Seiten, die der unbefangene Denker bey sorgfältigem Studium von Heydenreichs Schriften für weniger vollkommen erkennt, findet man in den ungünstigen Kritiken, wovon hier die Rede ist, keineswegs aufgefaßt. Man vergleiche in dieser Hinsicht meine durchaus gerechte, eben so wenig beschönigende, als verkleinerliche Kritik seiner sämmtlichen Werke, die gerade dieser Ungerechtigkeit wegen so ausführlich und diplomatisch genau ausfiel, mit solchen unwürdigen Kritiken der Art. Es ging mit dieser Behandlung bis zum Skandal. Mochte Heydenreich unternehmen, was er wollte: das war in dieser Hinsicht ganz gleich. Nichts konnte er recht machen: und wie ließe sich demjenigen etwas recht machen, vor dem die Vollkommenheit, im Gefühl seines Widerwillens, selbst auf solche Art verliert. Die geringste von Heydenreichs Schriften

in Absicht auf Originalität und Eigenheit hätte man gepriesen, wenn sie von einem andern Verfasser kam. Doch diese Ungerechtigkeiten mögen in Vergessenheit begraben seyn, wenn es die Urheber derselben nicht selbst nothwendig machen, sie völlig ans Licht zu ziehn. Genannt werden mußten sie, um meine davon abweichende Schilderung Heydenreichs zu rechtfertigen, um dem Manne, dem im Leben Unrecht geschah, noch im Grabe Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie mußten genannt werden, um der Welt den vollen Eindruck seines Werthes zurückzugeben.

Literarische Eitelkeit lag gar nicht in Heydenreichs Charakter, ob er gleich viel Empfindlichkeit in Absicht auf literarische Ehre besaß. Er konnte über eine ungerechte Kritik lächeln, zumal wenn er die hämische Absicht sah. Aber stete Mißhandlungen wären denn doch niederschlagend für den Mann, so daß es ihm eine innige, reine Freude machte, wenn eine seiner literarischen Bemühungen, auf die er selbst

vorzüglichen Werth legte, in einem kritischen Blatte eine gute Aufnahme fand. Dieß war in Absicht seiner Schrift: Mann und Weib, der Fall. Die allgemeine deutsche Bibliothek rühmte sie, wie sie es verdiente, als ein Meisterwerk, und lieferte davon eine sehr ausführliche Darstellung, die nach dem innern Werthe, nicht der Bogenzahl derselben abgemessen war. Ueberhaupt, rühmte er selbst, von der allgemeinen deutschen Bibliothek immer auf eine würdige und anständige Weise behandelt worden zu seyn, mit der er nie in dem mindesten Verhältniß gestanden hatte, und mit deren gelehrtem Urheber er, wie man sich aus dem zwölften Theile von Nicolai's Reisen erinnert, nicht in freundschaftlichem Vernehmen stehn zu können schien.

Was Heydenreichs literarische Verhältnisse zu dem Buchhandel betraf, so zog er von seinen literarischen, gut berechneten Planen bey weitem nicht allen Vortheil, den sein Talent, sein Ruf, und das Interesse des Publikums, das es an seiner literarischen Thätigkeit nahm, ihm

zusicherten. Hätte er sich unabhängiger zu machen gewußt, so hing es nur von ihm selbst ab, dieses ganzen vollen Genusses der Früchte seiner Arbeiten theilhaftig zu werden. Allein auch in völliger Unabhängigkeit hing es bey Heydenreich, wie überhaupt, noch zugleich von dem Schicksal ab, diesen Genuß durch den natürlichen Erfolg einer geistreichen und glücklichen literarischen Thätigkeit für ein ausgebreitetes Publikum noch zu erhöhn. Es ist Thatsache, daß keine von Heydenreichs allgelesenen und allverbreiteten Schriften eine neue Auflage bey seinen Lebzeiten erhielt. — Ich spreche in Beziehung auf diesen Punkt nicht von Heydenreichs neuern oder noch unvollendeten Schriften, sondern von denen, die einen allgemeinen Beyfall in den frühesten Zeiten seiner literarischen Laufbahn fanden, wo Heydenreich dadurch das erste Bedürfniß stillte und es auch noch nach allgemeiner Bearbeitung des ganzen Fachs auf das beste befriedigt. Ist dieß der Gang der Natur? Nur von seiner kleinen, aus dem Französischen bearbeiteten Schrift: Worte

einer edlen Mutter an ihre Tochter, hat er eine neue Auflage erlebt.

Heydenreichs Schriften werden ihn überleben. Ihr Erfolg bey der Nachwelt liegt außer der Macht des Schicksals.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite 153, 154 — lies Weygand statt Weigand.

S. 174 Zeile 8 v. u. l. 1794 st. 1795.

S. 223 Z. 6 v. u. l. Jargon st. Gargon.

S. 230 Z. 2 v. o. l. trüben st. drüben.

S. 248 Z. 3 v. o. l. unmaßgebliche st. muthmaßliche.

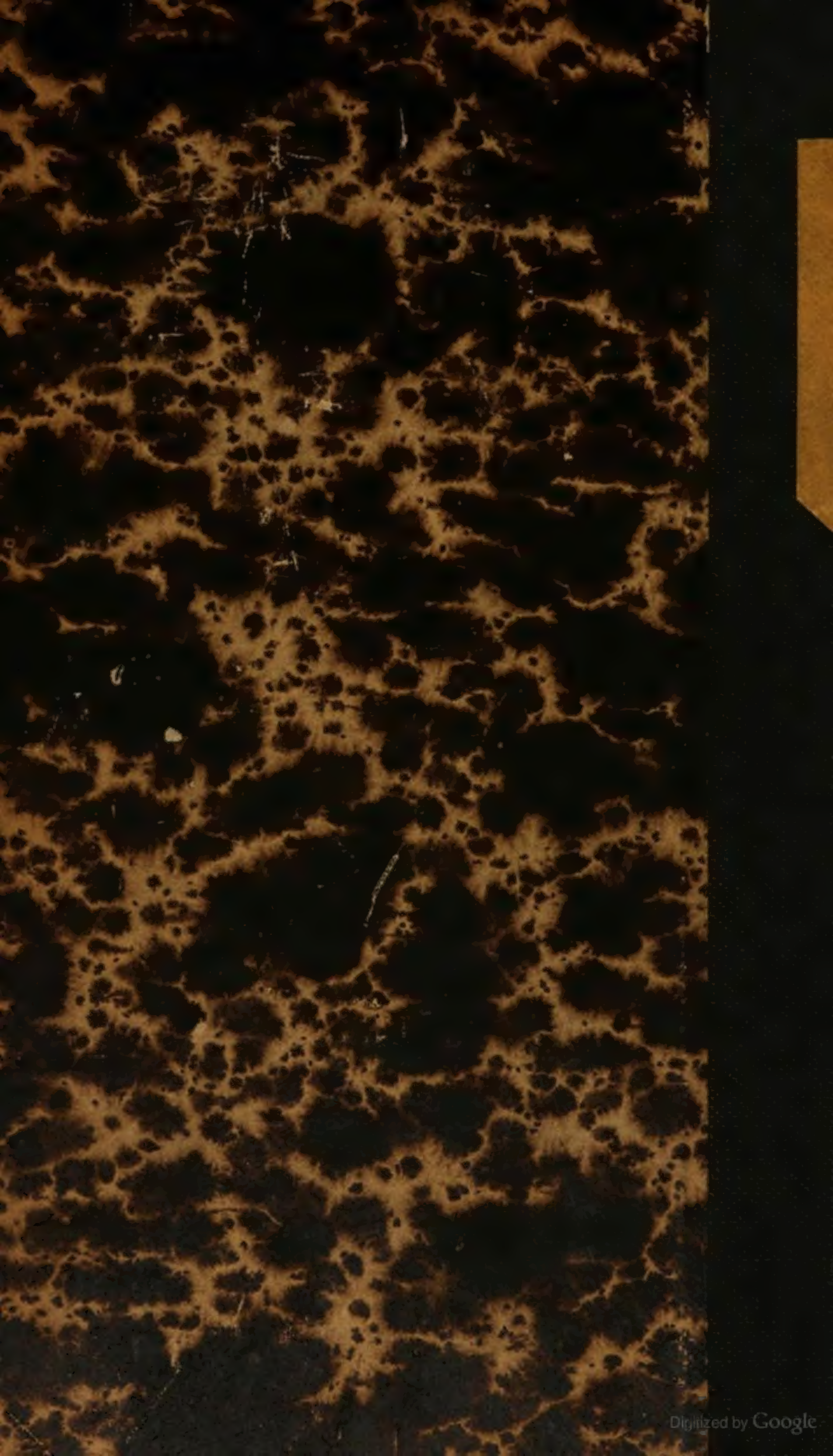
S. 370 Z. 12 v. u. l. verboten st. confiscirt.

S. 459 Z. 9 v. u. l. begeisterten st. begeisterte.

S. 483 Z. 10 v. u. l. Natur st. Vater.

Digitized by Google

Werz.
Digitized by Google



Digitized by Google